





)ie öffentliche Meinung in Sachsen

während der Jahre 1806 bis 1812.

Inaugural-Dissertation

der

Hohen Philosophischen Fakultät an der Universität Leipzig

zur

rlangung der philosophischen Doktorwürde

eingereicht von

Paul Rühlmann.

Gotha.
Druck von Friedrich Andreas Perthes.
1902.

SK

Meinen Eltern in Dankbarkeit.

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel.

Wesen und Bedeutung der öffentlichen Meinung in Deutschland am Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Publizistik. Hatte man bis dahin die publizistischen Erzeugnisse als private Meinungsäufserungen einzelner oder höchstens einzelner Gruppen angesehen, so bricht sich seit ungefähr 1750 allmählich die Anschauung durch, dafs das Volk als Ganzes das Recht habe, seinen Willen zu äufsern; das Organ desselben sei die öffentliche Meinung. In dieser Fassung ist die öffentliche Meinung ein Kind der Aufklärung, und zwar sind es zwei Seiten derselben, die diese Begriffsgestaltung begünstigen: ihre psychologisch-ethischen und ihre staatstheoretischen Lehren.

Hat die Aufklärung in ihrer Gesamterscheinung schon einen stark demokratischen Zug, so gilt dies in erhöhtem Mafse von ihrer Psychologie und Ethik. Die Lehren von der Prärogative des „raisonnierenden" Verstandes, sowie von der „Glückseligkeit" der Menschheit mufsten zu einer Überschätzung der Presse, auch auf politischem Gebiete, führen. Denn diese Theorieen ins Praktisch-politische übertragen, ergaben folgenden Grundsatz: „Man mufs die Menschen nur aufklären über den Zweck einer politischen Mafsnahme, d. h. nachweisen, wie sehr diese geeignet ist, die Glückseligkeit der Menschheit zu befördern, der das Handeln der Menschen bestimmende Verstand wird tun, was man wünscht." Die Presse war eben in den Augen der Aufklärer das Universalmittel „zur allgemeinen Emporbildung des Menschengeschlechts." Es ist rührend, zu sehen, mit welch jugendlichem Enthusiasmus die Leiter der „Wochen- und Intelligenzblätter" des 18. Jahrhunderts, sowie die Leser derselben eifern in

Mitteilungen, Fragen, Auskünften, Beschwerden, gemeinnützigen Plänen „zum Wohle der Menschheit“ [1]). Von allen Seiten werden die Redakteure, „diese Wohlthäter der Menschheit, diese Apostel der Wahrheit“, unterstützt; selbst Fürsten benutzen die Zeitungen, um ihr Volk über Fragen der Zeit aufzuklären, so bedient sich Friedrich der Grofse der zwei Berliner Zeitungen als Sprachrohr für seine politischen Anschauungen, und unter den Mitarbeitern von Schlözers Staatsanzeigen wird der Herzog Karl von Sachsen-Meiningen genannt. Diese vorwiegend pädagogische Richtung der Zeitschriften, ihr Eifer um die Besserung des Menschengeschlechtes wird durch nichts so verständlich, als wenn man die Tatsache als Erklärung heranzieht, dafs der preufsische Kultusminister von Zedlitz allen Ernstes den Gedanken eines politischen Unterrichts in Erwägung zog und im Bistume Speyer politische Katechismen in den Trivialschulen benutzt wurden.

Die Überschätzung der Presse erkennt man auch deutlich an der aufserordentlich grofsen Zahl dieser Wochenschriften: Göckingk zählt 1784 für Deutschland 217 verschiedene Zeitungen auf, fügt aber selbst hinzu, dafs es nur etwa die Hälfte von allen sei, die neueste Zählung [2]) hat 511 festgestellt. Fast jede kleinere Stadt hatte ihr Intelligenzblatt, und 1798 war die Abonnentenzahl des „Hamburgischen Korrespondenten“ auf 25000, für die damaligen Verhältnisse eine unerhörte Zahl, gestiegen [3]). Der kausale Zusammenhang der Aufklärungspsychologie und -ethik mit dem Charakter der Massenerscheinung, den die öffentliche Meinung in jenen Tagen erhält, wird besonders deutlich illustriert durch die Tatsache aus der Geschichte des Unterrichts, dafs an den Universitäten „Zeitungskollegien“ gehalten wurden und in den Geographie- und Geschichtsstunden vom Lehrer Zeitungsabschnitte den Kindern vorgelesen werden sollten [4]).

---

1) Vergl. für die folgenden Ausführungen: Biedermann, Deutschlands politische, materielle und soziale Zustände im 18. Jahrhundert, 2 Bde., Leipzig 1854 und Wenck, Deutschland vor hundert Jahren, 2 Bde., Leipzig 1887.

2) Desoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Berlin 1902, I, 147.

3) Heyck, Die Allgem. Zeitung 1798—1898. München 1898, S. 33.

4) Vormbaum, Evang. Schulordnungen III, 90.

Liegt es schon in dieser Ableitung aus den psychologischen und ethischen Grundanschauungen der Aufklärung, daſs die öffentliche Meinung auſserordentlich hoch auch politisch bewertet sein muſste, so wird diese Bedeutung noch gesteigert durch die staatstheoretischen Lehren der Aufklärung. Die Publizistik hatte sich bis 1789 allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens so ziemlich gleichmäſsig gewidmet, aber seit jenem Jahre absorbierte der Gang der Dinge in Frankreich alles öffentliche Interesse, man wandte sich von der Erörterung psychologisch-moralischer Fragen ab auf das Gebiet des Staatsrechtes, Wolff wurde abgelöst durch Rousseau-Fichte. Diese staatstheoretische Richtung der öffentlichen Meinung wird von zwei Seiten aus befruchtet, einmal ist es die theoretische Spekulation, zum anderen die praktischen Konsequenzen aus den politischen Ereignissen, die die Dinge im Fluſs halten.

Die theoretische Staatsanschauung der Aufklärung [1]) beruht bekanntlich auf der naturrechtlichen Lehre von der Volkssouveränität. Nach Deutschland gelangten diese Ideen, soweit sie englisch waren, vor allem die Sätze eines John Locke, auf dem Umwege über Frankreich, wo sie kritischer, polemischer, radikaler, revolutionärer geworden waren. Neben Voltaire trug vor allem die Rousseausche Betrachtungsweise diese Ideen in die weiten Kreise der literarisch Interessierten. Durch seine scharfe Scheidung [2]) der volonté de tous, der rein äuſserlich addierten Summe der egoistischen Einzelwillen von der volonté générale, dem einheitlichen, eigentlichen Willen des Volksganzen, erhielt der Lockesche Consent of the People eine präzisere Fassung. Unter den deutschen Publizisten tritt neben Kant in seiner „Rechtslehre“ (1797) besonders sein Schüler Fichte mit kühnen Worten, aber auch mit der ganzen Einseitigkeit seines Wesens für die Idee der Volkssouveränität ein. In seinen „Grundlagen des Naturrechts“ (1796) [3]) heiſst es: „Das Volk ist in der Tat und nach dem Rechte die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller anderen Gewalt und die Gott allein verantwortlich ist.“ Hatte Rousseau sowohl wie Fichte die schwierige Frage nach der Entstehung und Äuſserung des Volkswillens

---

1) Adolf Dock, Revolution und Restauration über die Lehre von der Volkssouveränität. Straſsburg 1900, S. 11—78.

2) Contrat social II, 3.

3) Werke III, 182.

unerörtert gelassen, so machte die Mehrzahl ihrer Leser vor dieser Schranke nicht Halt. Die meisten der Zeitgenossen sahen den äufseren Ausdruck der volonté générale oder wie die Phrase der Revolution lautete: volonté du peuple in der opinion publique, ebenfalls eine damals geprägte Wortfügung. Durch diese staatstheoretischen Ableitungen waren also die bis dahin mehr oder weniger privaten Meinungsäufserungen einzelner in den Zeitungen mit einem Male in das helle Licht der Volkssouveränität gerückt, die Presse erschien sanktioniert durch den Begriff des Volkswillens.

In diesem Zusammenhange sind auch die folgenden Ausführungen „über die öffentliche Meinung“ verständlich, die wir im „Leipziger Tageblatt“ von 1807 [1]) lesen: „Ein Volk, das anfängt eine öffentliche Meinung zu haben, zeigt, dafs es seine Würde fühlt. ... Die Wünsche des Volkes müssen des Fürsten Tun und Lassen bestimmen. Das Volk will stets das Gute, das Gerechte, das Nützliche und Ehrenvolle, ein Regent kann getrost der öffentlichen Meinung vertrauen und folgen; er kann überzeugt sein, dafs sein Tun gerecht und dafs sein Unternehmen zum Wohle des Vaterlandes, zum Besten der Menschheit gereichen werde. Alle grofsen Regenten nahmen daher auf die Stimme ihres Volkes Rücksicht und benutzten die öffentliche Meinung zu den Taten, durch welche sie sich verherrlicht haben. ...“

Aus dieser Verbindung der öffentlichen Meinung mit dem Volkswillen erklärt sich zunächst der etwas andere Gebrauch der Fügung, der etwas weitere Umfang, den man dem Begriffe „öffentliche Meinung“ damals zuschrieb. Während man heute, entsprechend dem öffentlichen Verfahren in Parlament, Gericht und Verwaltung, entsprechend auch der Verbreitung des modernen Zeitungswesens, in dem Begriff „öffentliche Meinung“ den Nachdruck legt auf den Charakter der Öffentlichkeit im eigensten Wortsinne, rechnete man damals jede Äufserung aus dem Volke, gleichviel ob öffentlich oder nicht, zur „öffentlichen“ Meinung. Dies geht deutlich hervor aus der Definition, die Wieland gibt [2]). Er erklärt die öffentliche Meinung als „eine Meinung, die bei einem ganzen Volke hauptsächlich unter denjenigen Klassen, die, wenn

1) 67. Stück. 16. Sept.
2) Werke XXXI, 306.

sie in Masse wirken, das Übergewicht machten, nach und nach Wurzel gefaſst und dergestalt überhand genommen hat, daſs man ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Köpfe bemächtigt hat und auch in den Fällen, wo sie noch nicht laut zu werden wagt, doch gleich einem Bienenstocke, der in kurzem schwärmen wird, sich durch ein dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt." Das Moment der „Offentlichkeit" war also nach der damaligen Fassung — und sie ist auch bei der folgenden Arbeit zu grunde gelegt — noch nicht begriffsnotwendig.

Neben diesen theoretischen Spekulationen wirkten in der politischen Bewertung der öffentlichen Meinung als besonders fruchtbares Moment die praktischen Konsequenzen, die man aus den politischen Ereignissen des Tages zog. Die französische Revolution hatte die Furchtbarkeit des Volkswillens in praxi gezeigt, sie hatte klar an den Tag gelegt, daſs das französische Volk, von seiner Souveränität überzeugt, den Mut und die Fähigkeit besessen hatte, seinen Willen durchzusetzen, sowohl gegenüber seinen vermeintlichen bisherigen Unterdrückern als auch gegenüber den Intentionen des Auslandes. Die Einmütigkeit, mit der das französische Volk sich erhoben hatte gegen das alte, einseitig den Herrscher bevorzugende System des Absolutismus, die Ruhmestaten des französischen Volksaufgebotes bei Bunkershill, Valmy und Jemappes gegenüber den militärisch organisierten Fürstenheeren lieſsen die Politiker jener Tage stets mit dem Mittel der Volkserhebung rechnen. Teils fürchtete man diese Entfesselung der nationalen Volkskräfte wie das politische System Napoleons, teils rechnete man mit ihnen als einem günstigen politischen Faktor wie die nationale Partei in Deutschland. Dieser stete Gedanke an die Möglichkeit eines Volksaufstandes ist der rote Faden, der sich durch fast alle politischen Maſsnahmen in der Zeit der napoleonischen Kriege hindurchzieht. Um einige charakteristische Beispiele anzuführen, so rechnete man bereits vor der Jenaer Katastrophe mit einer Volkserhebung bei dem zu erwartenden französischen Einfalle. Man sprach ganz ernstlich davon, daſs „ganz Deutschland aufstehen werde, wenn nur ein Korps des verhaſsten Napoleon sich zeigen werde" [1]). 1809 eilten Kleist und seine Freunde

1) v. Eggers, Reise durch Franken, Bayern, Österreich und Sachsen. Leipzig 1810. IV, 480 f.

von Dresden nach Prag, um hier, den Kriegsereignissen näher, die erwartete allgemeine Volkserhebung besser unterstützen zu können, und die Artikel für die Zeitschrift „Germania“ waren schon geschrieben, die nach dem erhofften Siege der Österreicher eigens zu dem Zwecke gegründet werden sollte, Organ für den deutschen Nationalaufstand zu sein [1]). Auch die Streifzüge des Herzogs von Braunschweig, Schills, Dörnbergs, die, rein militärisch angesehen, Torheit waren, sind nur unter dem Gesichtspunkte einer erhofften Volkserhebung zu verstehen. Das vornehmste Mittel aber für die Bearbeitung der Massen im Sinne einer Volkserhebung erblickte man in einer virtuos gehandhabten politischen Journalistik. Selten ist wohl die literarische Einwirkung auf die öffentliche Meinung in so frühen Zeiten und in dem Umfange Gegenstand der hohen Politik gewesen wie zur Zeit der napoleonischen Kriege. Einerseits zeigte sich dies in der strengen Handhabung der Zensur, dem Unterdrücken von dem betreffenden politischen Systeme ungünstigen Nachrichten, andererseits in der geschickten Abfassung von politischen Artikeln und Proklamationen, die die jeweiligen politischen Maſsnahmen dem ja allein das Handeln bestimmenden Verstande in günstigstem Lichte erscheinen lassen muſste.

---

1) Werke ed. Th. Zolling in Kürschners Nationallit. IV, 305 ff.

Zweites Kapitel.

Methode und Quellenmaterial der Untersuchung.

Die Ableitung der öffentlichen Meinung aus der Philosophie der Aufklärung hat gezeigt, dafs sie aufzufassen ist als eine Äufserung des geistigen Lebens hinsichtlich der politischen Ereignisse. Infolgedessen mufs eine Untersuchung der öffentlichen Meinung in einem räumlich und zeitlich bestimmt abgegrenzten Gebiete basieren auf einer Darstellung der geistigen Haltung des betreffenden Volkes in jener Zeit. Denn erst dann, wenn die allgemeinen geistigen Faktoren, die treibenden Mächte der Kultur dargelegt sind, ist es möglich, aus der Unsumme von Einzelheiten, die die öffentliche Meinung zusammensetzen, die richtunggebenden und charakteristischen Züge hervorzuheben. Deshalb ist das folgende Kapitel einer Darstellung der geistigen Haltung Sachsens um 1800 gewidmet. Für die eigentliche Festlegung der öffentlichen Meinung ergibt sich die Methode aus dem Wesen derselben. Wie die Darlegungen des vorigen Kapitels zeigten, ist sie das Gemeinsame, das in allen Einzelmeinungen enthalten ist, gewissermafsen der konstante Faktor derselben. Daraus resultiert folgendes Verfahren: Zunächst gilt es, möglichst vollständig alle Äufserungen von Zeitgenossen über die politische Lage zusammenzustellen; dann mufs durch steten, sorgfältigen Vergleich festgestellt werden, was vereinzelt stehende Meinung einer einzelnen Privatperson ist und was die Volksgesamtheit im politischen Leben bewegt. Dieses Gemeinsame wird man als öffentliche Meinung hinstellen können. Das Resultat hat um so gröfseren Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, je reicher und vielseitiger das Quellenmaterial ist. Die verschiedenartigen Quellen [1]),

1) Das Material findet sich zerstreut in den verschiedenen sächsischen Bibliotheken und Sammlungen, am reichhaltigsten ist für diese Zeit die Bibliotheca Poelitzeana, eine Abteilung der Leipziger Stadtbibliothek.

die für die Kenntnis der öffentlichen Meinung in Frage kommen, sind hinsichtlich ihres quellenkritischen Wertes zu scheiden in direkte und abgeleitete. Die ersteren sind Produkte der öffentlichen Meinung, die letzteren berichten nur über dieselbe. Für unsere Untersuchung ist die erste Gruppe mehr zahlreich als ergiebig. Zu ihnen gehören die ureigensten Produkte der öffentlichen Meinung, die Zeitungen und die Publizistik.

Für unseren Fall kommen die Zeitungen, sonst ein sehr wesentliches Mittel für die Kenntnis der öffentlichen Meinung, nur in sehr bescheidenem Maſse in Betracht, dies zeigt sich sofort deutlich bei einem näheren Eingehen auf die einzelnen Zeitungen.

Die wichtigste, in gewissem Sinne einzige politische Zeitung Sachsens war das offizielle Regierungsblatt, die „Leipziger Zeitung“ [1]. Sie wurde von fast allen Gebildeten Sachsens gelesen; einmal weil sie sich politisch gut unterrichtet zeigte und durch ihre besonnene Haltung während der französischen Revolution an literarischem Ansehen gewonnen hatte, andererseits, weil die Regierung seit 1797 alle amtlichen Bekanntmachungen in ihr veröffentlichte. Aber auch das nicht amtlich oder politisch interessierte Publikum mochte die „Leipziger Zeitung“ nicht gern missen, weil es seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Sitte geworden war, daſs in ihr das gesamte gebildete Sachsen die Familiennachrichten erscheinen lieſs. Bei dieser Stellung der „Leipziger Zeitung“ ist um so mehr zu bedauern, daſs sie für unsere Kenntnis der sächsischen Volksstimmung fast ausfällt, denn nach der Katastrophe von Jena versäumten die Franzosen nicht, sich sofort dieses wichtigen Organs zu bemächtigen. Und zwar verblieb die Zeitung unter französischer Leitung bis zum Oktober 1813 mit Ausnahme der kurzen russisch-preuſsischen Zwischenherrschaft vor der Schlacht bei Lützen. Die Art der französischen Preſsbeeinflussung soll in den nächsten Kapiteln näher dargelegt werden. Als die französische Invasion erfolgte, war der Pächter und Unternehmer der Zeitung der Advokat Scharf, ein dem französischen System innerlich abgeneigter Mann. Seine oder vielmehr seines politischen Subredakteurs, Professor Leonhardis Opposition gegen die Davoutschen Übergriffe machte ihn bei der Regierung miſsliebig, so daſs er

1) Vgl. C. D. v. Witzleben, Geschichte der Leipziger Zeitung. Leipzig 1860.

bei der Neuverpachtung 1809 auf besonderen Befehl des Königs entlassen wurde. Interimistisch übernahm an Sfelle Leonhardis Dr. Bergk die Redaktionsgeschäfte bis gegen Ende des Jahres 1809. Auf Vorschlag des Leipziger Rates wurde sodann der Hofrat Mahlmann, der Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt“, als Redakteur und Unternehmer gewählt. In welchem Sinne dieser die Zeitung leitete, ersehen wir aus einem Briefe an seinen Freund Böttger in Dresden: „Ich werde mir alle Mühe geben, die ‚Leipziger Zeitung‘ aus ihrer bisherigen Nullität herauszubringen . . ., wenn auch die politischen Artikel nie bedeutend werden können. . . . Aber eine Landeszeitung fehlt uns, und die würde ich herzustellen suchen [1]).“ Während der Zeit von 1806 bis 1813 war die „Leipziger Zeitung“ mehr oder weniger ein Abklatsch des „Moniteur“, nur dafs die Redakteure durch kleine Mittel, wie z. B. Bemerkungen: „Aus dem Moniteur“, „Aus franz. Blättern“ oder Kreuze, Sternchen u. s. w. anzeigen konnten, wo französischer Druck ihre Berichterstattung leitete und so das Publikum zur Vorsicht mahnten. Dieser gänzlich einseitige Nachrichtendienst der angesehensten Landeszeitung fällt bei der Beurteilung der sächsischen öffentlichen Meinung aufserordentlich ins Gewicht.

Neben dieser durch das offizielle Monopol so begünstigten Zeitung kommen die anderen sächsischen Zeitungen nur wenig in Betracht. Keine hat eine solche Bedeutung erlangt und keine ist eine so gefestigte Institution wie sie geworden. Die meisten von ihnen sind rein lokalen Charakters oder enthalten überhaupt keine politischen Nachrichten [2]). — Leipzig, die Zentrale des deutschen Buchhandels, ist auch der Hauptplatz des sächsischen Zeitungswesens: 1812 gibt es in Sachsen 47 periodische Blätter, die zur Zensur gebracht werden [3]), davon erscheinen 19 in Leipzig, die alle mehr oder minder politische Nachrichten enthalten; von den 28 aufserhalb Leipzigs herauskommenden Zeitschriften beschäftigen sich nur 11 mit Politik, die anderen 17 sind entweder nur Inseratenkollektionen oder reine Lokalanzeiger. Aber nicht nur äufserlich,

1) Böttgerbriefe, Bd. 122, Nr. 42: 19. Jan. 1810. Königl. Bibliothek zu Dresden.

2) Vgl. das ähnliche Monopol der Spenerschen und Vossischen Zeitung in Berlin. Geiger, Berlin II, 58 ff.

3) H. St. A. Loc. 30056: Acta, die politische Zensur betr. 1812 ff.

auch dem inneren Gehalte nach ist Leipzig der Hauptsitz einer selbständig geäufserten Meinung in politischen Dingen. Und zwar sind die Schicksale des Leipziger Zeitungswesens in jener Zeit eng verknüpft mit dem Namen Bergk. Dr. phil. et jur. Adam Bergk [1]), Philosoph und Historiker, ein warmer Verehrer Kants und ein guter Kenner der neuesten Zeitgeschichte, besonders der französischen Entwickelung, lebte in Leipzig als vielgeschäftiger Publizist, zu geheimer Besorgnis der sächsischen Zensur und zum bitteren Ärger der französischen Spione sich bald unter dem Namen eines Dr. Heinichen, Frey, Albrecht u. s. w. verbergend. In der Überschätzung der öffentlichen Meinung ganz ein Sohn seiner Zeit, strebte er danach, die Zeitungen aus Anekdoten- und Inseratenkollektionen zu „Organen des Zeitgeistes, des Volkswillens“ umzuschaffen. Er verliefs deshalb den rein referierenden Charakter und schrieb, die Zeitereignisse beurteilend, Leitartikel im modernen Sinne. Diese Reformideen suchte der vielgewandte Mann nacheinander in fast allen Leipziger Zeitungen durchzuführen; und solange er die Redaktionsgeschäfte führte, hatte die betreffende Zeitung ein ganz anderes Aussehen; jedoch sobald er seine Tätigkeit einstellte, sei es aus Gründen der Zensur oder aus persönlichem Interesse, sofort sank das Blatt wieder herab zum Nachrichten- und Inseratenkompilatorium.

Zu Anfang unserer Periode gab Bergk ein Blatt heraus: „Der europäische Aufseher.“ Der „Aufseher“ mufs viel gelesen worden sein, denn Bergk nennt sogar „die Prinzen eines grofsen Reiches, sowie die Minister zwei der mächtigsten Staaten [2])“ unter seinen Lesern. Wegen seiner entschiedenen Sprache zu gunsten der preufsisch-deutschen Sache, sowie wegen seiner franzosenfeindlichen Haltung mufste Bergk beim Einrücken der Franzosen nach der Schlacht von Jena flüchten, er hielt sich als Dr. Albrecht in Pirna versteckt, seine Zeitung wurde am 22. Oktober 1806 von der Leipziger Bücherkommission verboten. Jedoch schon am 14. November 1807 kündigt er in der „Leipziger Zeitung“ an, dafs er eine Halbwochenschrift: „Der europäische Beobachter“, bei

---

1) Neuer Nekrolog der Deutschen von 1834, II, 1254. Bergk: geb. 1769 zu Hainichen bei Zeitz, gest. 1834 zu Leipzig als Privatgelehrter.

2) Brief Dr. Albrechts (Bergk) an Böttger vom 4. Nov. 1806. Dresdener Kgl. Bibliothek, Bd. I, Nr. 45. 46.

Gerhard Fleischer erscheinen lassen werde. Als Tendenz gibt er an: „Wir wollen belehren, ermuntern, trösten und das Gemüt der Deutschen zu dem Stolze erheben, der sich für sie als ein Männervolk ziemt.“ Diese für jene Zeit kühne Sprache, der ähnliche Titel, die Tatsache des gleichen Redakteurs veranlaſsten sofort das Verbot der neuen Zeitung durch die Bücherkommission [1]; erst das Versprechen des Verlegers Joachim, daſs die Leitung genau den Zeitverhältnissen angepaſst werden sollte, sicherte dem neuen Unternehmen die Lebensfähigkeit. Aber bereits nach einjähriger Dauer, nach neun Nummern des Jahrgangs 1809 stellte der Beobachter sein Erscheinen ein. Ob Abonnentenmangel oder Zensurschwierigkeiten die Ursache waren, gelang nicht festzustellen.

Unter Bergkschem Einfluſs stand auch das „Leipziger Tageblatt: Ein Tageblatt für Einheimische und Auswärtige“, das seit dem 1. Juli 1807 diesen neuen Titel anstatt des alten: „Leipziger Intelligenzblatt“, führte und in dieser Form seit 1763 bestand. Nach der Ankündigung wollte es bringen, „was das Herz erfreut, den Verstand belehrt, die Einbildungkraft angenehm unterhält“. Es beabsichtigte in erster Linie Lokalblatt zu sein, doch sollte nicht ausgeschlossen sein, „was deutsche Sitte, deutsche Denkart und deutschen Gemeingeist nährt“. Die Ankündigung versprach natürlich mehr, als sie halten konnte. Nur der lokale Charakter, mit Torzetteln, Toten- und Fremdenlisten, mit Preſsfehden in städtischen Angelegenheiten blieb von Anfang an derselbe. Der politische Inhalt verschwand nach Bergks Austritt aus der Redaktion (Anfang 1809) immer mehr, an die Stelle der Bergkschen Leitartikel traten dürftige, den französischen Blättern entnommene Nachrichten und Anekdoten.

Hier ausgeschieden, trat Bergk im Februar 1809 in die Leitung eines Wochenblattes ein: „Leipziger Fama oder Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten.“ Dieses Blatt, ursprünglich „Der gemeinnützige Leipziger Zeitungsmann“, eine gedrängte, für das niedere Publikum berechnete Inhaltsübersicht der „Leipziger Zeitung“, steht schon auf der Grenze zwischen den eigentlich politischen und den schöngeistigen Zeitschriften. Es bringt zwar politische Nachrichten, namentlich in Form von Briefen aus Berlin, Paris, Wien u. s. w., hat aber neben den lokalen Nachrichten

1) Leipziger Ratsarchiv: Akten der Bücherkommission.

eine besondere Vorliebe für alle Merkwürdigkeiten, besonders physikalischer und meteorologischer Natur.

Neben diesen eigentlich politischen Zeitschriften beschäftigt sich das Heer der literarisch-schöngeistigen Wochenschriften nur nebenbei mit Politik. Theoretisch, ihrem Programm nach, ist sogar bei einigen die Aufnahme politischer Dinge nicht erlaubt, so z. B. bei der Mahlmannschen „Zeitung für die elegante Welt“: „Alles, was in die Politik oder eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt vom Plane dieser Blätter ausgeschlossen.“ In Wirklichkeit liefs sich jedoch ein solch scharfer Schnitt gar nicht ausführen. Es finden sich Gedichte politischen Inhalts, Gedanken antiker Schriftsteller, ausgewählt in Rücksicht auf die politische Tageslage u. s. w. Auch von diesen Zeitschriften sind mehrere mit dem Namen Bergks eng verbunden: Die „Allgemeine Modenzeitung“, eine Zeitschrift für die gebildete Welt, von Bergk 1811 gegründet, die „Minerva“ von Archenholz, die Bergk seit 1811 leitete, die „Morgen- und Abendblätter“, von ihm 1810 ins Leben gerufen und die „Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, auch Relationen von Schlachten und Gefechten“, von 1805—1812 von Bergk geleitet. Ferner kommen noch in Frage: die Mahlmannsche „Zeitung für die elegante Welt“, die von dem bekannten Leipziger Pädagogen Dolz herausgegebene „Neue Jugendzeitung“, das „Historische Handbuch für die Jugend“ von Dyck, beide mit ziemlich viel politischem Inhalte, ferner der „Argus oder der Mann mit hundert Augen“ und endlich der „Quodlibetarius oder der Erzähler an der Pleifse“.

Neben dem politisch so lebhaft bewegten Leipzig verharrt das übrige Land fast ganz in Schweigen. In Dresden ist man, da die „Dresdener Anzeigen“ keine politischen Nachrichten bringen, allein angewiesen auf die als Beilage hierzu veröffentlichten „Beiträge zur Belehrung und Unterhaltung“, die drei-, seit 1812 zweimal wöchentlich in der Stärke von einem halben Bogen erscheinen. Als belletristisches Unternehmen beschäftigt es sich nur mit politischen Fragen von allgemeinster Bedeutung. Einige politische Haltung ist noch zu beobachten an dem „Erzgebürgischen“ und „Voigtländischen Anzeiger“, die in Schneeberg und in Plauen erscheinen. Besondere Rührigkeit im Zeitungswesen entfaltete in jenen Tagen die Lausitz, so erschienen 1812 in Zittau allein neun Zeitschriften, darunter fünf politische,

als deren wichtigste die „Budissinischen“ und die „privilegierten Zittauischen Nachrichten“ galten. Jedoch scheint der Masse der Lausitzer Zeitungen nicht deren Güte entsprochen zu haben, denn in einem amtlichen Berichte der politischen Polizei heifst es: „Die bei uns herauskommenden Schriften, welche meist in Tageblättern bestehen, sind von höchst unbedeutendem Inhalte und ohne alle politische Tendenz [1].“

Neben den Zeitungen sind eine wichtige Quelle für die Kenntnis der öffentlichen Meinung die publizistischen Erzeugnisse. Eine Publizistik grofsen Stils fehlt aber für unsere Periode vollkommen; denn nur ungern stieg man damals aus dem literarisch-ästhetischen Himmel herab in die politischen Niederungen. Sowohl örtlich wie sachlich geschieden finden wir in jener Epoche zwei Publizistengruppen. In Leipzig konnte sich's der bereits erwähnte leidenschaftliche Adam Bergk nicht versagen, in kritischen Momenten warnend, mahnend, tröstend zu seinem Volke zu sprechen und eine politische Flugschrift in die Welt zu senden, meist ohne Namen und fast stets von der Zensur verboten. Eine annähernd vollständige Zusammenstellung derselben ist im „Neuen Nekrolog der Deutschen von 1834“ [2]) versucht worden. Während diesem deutsch-nationalen Heifssporn der Hafs gegen Napoleon die Feder leitete, während er mehr negierend das herrschende System bekämpfte, stellte sich sein Mitbürger Dyck ganz auf den Boden der Versöhnungspolitik, des spezifisch sächsischen, sonderstaatlichen Interesses. Johann Gottfried Dyck (1750 bis 1813), Sachse seinem ganzen Denken und Empfinden nach, hatte in Leipzig studiert und war hier zum Doktor der Philosophie promoviert. Wegen seiner Übersetzungen besonders von französischen Lustspielen hatte damals sein Name einen guten Klang unter den Gebildeten Sachsens. In seinem späteren Mannesalter, als Inhaber der heute noch bestehenden Dyckschen Buchhandlung, wendete er seine ganze literarische Kraft der Politik zu. Da er sich jedoch in seinen politischen Anschauungen, in seinem einseitigen Franzosen- und Napoleonkult von den Zeitgenossen nicht verstanden glaubte, da er ferner das lebende Geschlecht nicht für

1) v. Kiesewetter an Senfft: Akten der geheimen polit. Polizei. Vol. II, 142. H. St. A. Loc. 1430.

2) II, 1254.

fähig hielt, seine Lehre zu begreifen [1]), meinte er, sich an die noch unverdorbene Jugend wenden zu müssen. Zu diesem Zwecke gründete er das erwähnte „Historische Handbuch für die Jugend“. Die meisten seiner politischen Aufsätze sind enthalten in den zwei Sammelbändchen: „Erste Linien zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlungen am Schlusse des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts.“ Leipzig 1807. 4°. 136 S. und „Sachsens Sieben Kriege gegen Österreich. Mit mehreren auf die neueste Zeitgeschichte Bezug habenden Aufsätzen; Blätter für die Volksbelehrung.“ Leipzig 1810.

Während die Erzeugnisse der beiden Leipziger Publizisten für die sächsische Volksstimmung höchst beachtenswerte Zeugen sind, gilt das nicht in gleichem Maſse von dem Kreise der zum Teil hochbegabten Publizisten, der sich in Dresden während der Jahre 1808 und 1809 im Anschluſs an den Körnerschen Zirkel gebildet hatte. Denn es waren alles Nichtsachsen, meist verabschiedete Offiziere oder Schriftsteller, die sich hier in der Residenz des durch Napoleon gehobenen Fürsten sicher glaubten, die auch die gepriesene Milde der sächsischen Zensur und das noch näher zu charakterisierende Deutschdenken des sächsischen Volkes anlockte [2]). Von Heinrich v. Kleists politischen Schriften sind für die sächsischen Verhältnisse nicht ganz unwichtig der grimmen Spott atmende „Brief eines rheinbündischen Offiziers an seinen Freund“ [3]), dem einige Details aus dem Leben Thielmanns zu grunde liegen, sowie das beiſsend-lustige „Lehrbuch der französischen Journalistik“ [4]), das durch die Beobachtungen über die sächsische Preſsknebelung veranlaſst ist. Jedoch die Einseitigkeit, die durch Kleists fanatischen Napoleonhaſs und die übertreibende Form der Satire gegeben ist, mahnt bei der Benutzung dieser Quellen zur Vorsicht.

Zur politischen Literatur sind auch die Gelegenheitsschriften zu rechnen, wie sie damals fast bei jedem festlichen Anlaſs entstanden, sei es Geburtstag, Durchreise oder Heimkehr des Königs, sei es eine Monarchenzusammenkunft oder eine Jubel-

---

1) Sachsens Sieben Kriege, S. 83 u. 90.

2) Vgl. die Schilderung dieses Kreises in Treitschkes „Heinrich v. Kleist“ und bei Springer, Dahlmann I, 39 ff.

3) Werke ed. Zolling IV, 305 ff.

4) Ebd. IV, 314 ff.

feier. Und zwar beteiligten sich an der Fabrikation derselben fast alle Stände und Landschaften. In bunter Reihe nahen sich dem Throne die Dresdener Bogenschützen, das philologische Seminar, die Judenschaft, die bürgerliche Gendarmerie, die Thomasschule, die Stadt Guben u. s. w. u. s. w. Die Ware ist leicht und seicht, teils in schlechten Versen, teils in Prosa [1]). Dazu kommt, daſs vielen Gelegenheitsschriften, namentlich einzelner Personen, ein bettelhafter Zug anhaftet; denn seit alter Zeit bestand in Sachsen die Sitte, daſs man für eine persönliche Widmung vom Fürsten eine Belohnung erwartete. Mit Verachtung sprechen deshalb freisinnige Flugschriften jener Zeit von den „teuren Büchern“. Ihrem Zwecke entsprechend gipfeln sie natürlich in der schmeichelnden Verherrlichung des Königs und seiner Handlungen.

Weniger für die Kenntnis der sächsischen öffentlichen Meinung als vielmehr für die Beeinflussung derselben sind von Bedeutung die Aufrufe und Proklamationen. Sie wurden in Einzeldrucken verbreitet, die man an die Bevölkerung verteilte und an die Straſsenecken anschlug. Erhalten sind sie uns meist in den Zeitungen.

Wollte man sich nun mit dem behandelten Material begnügen und darauf eine Darstellung der sächsischen Volksstimmung aufbauen, so würde man sicher zu ganz falschen Resultaten kommen. Wie wenig die Zeitungen das eigentliche Empfinden der Menge wiedergaben, zeigt folgender eklatanter Fall. Mahlmann scheint nach dem Bericht in seiner „Zeitung für die elegante Welt“ 1809, 1. und 3. Juli (Nr. 130. 131) einseitiger Gegner der Braunschweiger zu sein, die Zeilen sind erfüllt von heftiger Bitterkeit gegen den Herzog. Um so mehr muſs es wunder nehmen, daſs derselbe Mahlmann in einem Privatbriefe an seinen Dresdener Freund Böttger [2]) auch aus derselben Zeit ganz auſserordentlich mit dem Herzoge sympathisiert und ihn gegen die Beleidigungen Thielmanns — dieser hatte ihn als „Räuberhauptmann“ bezeichnet — lebhaft in Schutz nimmt. Aus dieser Episode folgt, daſs in den Zeitungen durchaus nicht Organe des eigentlichen politischen Denkens des Volkes zu suchen sind, daſs also das direkte

---

1) Das Dresdener Archiv bewahrt ganze Konvolute solcher Widmungen, Ausstattungsstücke nach Material und Form. Loc. 389: Scripta varia.

2) Böttgerbriefe, Bd. 122, Nr. 34: 27. Juli 1809.

Quellenmaterial ergänzt werden mufs durch die sekundären, indirekten Äufserungen der öffentlichen Meinung.

Den Ereignissen zeitlich am nächsten stehend und darum nach rungen kritischen Gesichtspunkten am wichtigsten sind die Äufse-quellen über die politische Lage in zeitgenössischen Briefen. Erwägt man zuvor genau die persönliche Stellung und Stimmung sowohl von Absender wie Empfänger, so liegt in diesen Briefen ein reiches Material für die Kenntnis der sächsischen Volksstimmung. Freilich als nach 1809 in Sachsen ein scharfes politisches Überwachungsystem Platz griff, als die politische Polizei ermächtigt war, Briefe zu erbrechen, hütete man sich immer mehr, politische Äufserungen Briefen anzuvertrauen; deshalb nehmen die politischen Urteile in denselben je mehr ab, je näher wir dem Jahre 1813 kommen. Glücklicherweise sind nun eine recht stattliche Anzahl von Briefwechseln auf uns gekommen; denn es war ja damals noch die gepriesene Zeit des „Briefschreibens“. Diese Briefsammlungen ermöglichen uns, genauere Blicke namentlich in das politische Denken der verschiedenen Stände zu tun. Über die Stimmung im Körnerschen Kreise, der für einen grofsen Teil der Dresdener Gesellschaft tonangebend war, erfahren wir vieles aus den zahlreichen, meist bei Peschel und Wildenow [1]) abgedruckten Briefen. In die Stimmung der höheren sächsischen Beamten und Offiziere sowie der „Patrioten“ führen uns die von Petersdorff [2]), Holtzendorff [3]) und Zezschwitz [4]) herausgegebenen Briefe. In die Sphäre der Gelehrten, Künstler und politisierenden Schriftsteller versetzt uns der Briefwechsel von Kleist, Adam Müller, Dahlmann und der reiche handschriftliche Schatz der an Böttger gerichteten Briefe auf der Dresdener Königlichen Bibliothek. Urteile über die sächsische Volksstimmung finden wir endlich von französischer Seite in den Korrespondenzen Napoleons und vor allem Davouts, von seiten der Verbündeten in den Briefwechseln Gneisenaus, Steins, Niebuhrs, Blüchers.

Wie die Briefe trägt auch die bunte Mannigfaltigkeit der Tagebücher und Erinnerungen den rein persönlichen Stempel

1) Theodor Körner und die Seinen. 2 Bde. Leipzig 1898.

2) Der General Johann Adolf Freiherr v. Thielmann. Leipzig 1894.

3) Beiträge zu der Biographie des Generals v. Thielmann. Leipzig 1830.

4) Mitteilungen aus den Papieren eines sächs. Staatsmannes. Camenz 1858.

ihrer Verfasser. Darum haftet ihnen, namentlich den Erinnerungen, nur zu häufig eine tendenziöse Färbung an, die zur Vorsicht mahnt. Um zwei charakteristische Fälle anzuführen, neigt der gute Patriot und kühne Retter Körners, Gottlob Schlosser [1]), zuerst Pfarrer in Drakendorf in Sachsen-Altenburg, dann in Groſszschocher bei Leipzig, etwas zum Pressen der Dinge im nationalen Sinne, während die entgegengesetzte Tendenz in den Erinnerungen des Leipziger Ratsherrn Dr. Groſs [2]) hervortritt. Er, der nur mit Tatsachen rechnende Jurist, der „Franzosenfreund“, wie ihn seine Zeitgenossen nennen, versteht es nicht, den Volksstimmungen gerecht zu werden, deshalb sind die franzosenfeindlichen Regungen des sächsischen Volkes meist zu farblos dargestellt. Alle diese „Erinnerungen“ hier aufzuzählen, würde unnötige Wiederholungen im späteren Texte mit sich bringen.

Politische Beobachtungen enthalten ferner die Reisebeschreibungen. Damals war ja der Höhepunkt dieser Literaturgattung. Es wurden merkantile, pädagogische u. s. w. Reisen unternommen, was Wunder, wenn man in politisch aufgeregten Zeiten politische Reisebeschreibungen verfaſste. Typisch hierfür sind die Wanderungen eines Wittenberger „Privatgelehrten“, des Theologen Johann Maaſs [3]). Sobald sich in Wittenberg etwas von politischen Verwickelungen vernehmen lieſs, ergriff er seinen Stab und wanderte zu Fuſs nach dem Kriegsschauplatze. Seine Beobachtungen und Erlebnisse gab er dann getreu und ohne politische Tendenz wieder. Seine flachen Räsonnements und sein gänzlich unpolitisches Denken zeigen ihn als Aufklärer vom reinsten Wasser. Besonders wertvoll sind die Reiseberichte von Ausländern, namentlich für die Kenntnis der geistigen Haltung Sachsens. Am berühmtesten ist in dieser Hinsicht das Buch der Madame Staël-Holstein „L'Allemagne“ mit dem 14. Kapitel: La Saxe. Dies Buch der geistreichen, scharf beobachtenden Französin mit dem steten stillen Lobpreise der auch politisch verjüngenden geistigen

1) Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers in den Kriegsjahren 1806 bis 1815. Leipzig 1846.

2) Erinnerungen aus den Kriegsjahren. Leipzig 1850. Wegen ihrer Tendenz sind sie auch ins Französische übersetzt.

3) Bemerkungen auf einer Reise im Spätjahr 1806 und im Frühjahr 1809. Wittenberg 1808. — Meine Fuſsreise im Jahre 1809. Wittenberg 1810. — Vgl. Goedecke, Grundriſs VII, 290.

Kultur Deutschlands mufste Napoleon hassen; sein Verbrennungsverbot verstärkte die Meinung, dafs die Tochter Neckers annähernd das Richtige gezeichnet hatte. Ganz das englische Gegenstück hierzu sind die Reisen des Schotten James Macdonald [1]), die durch die Soltausche Übersetzung allgemein bekannt wurden. Das Urteil des eingefleischten Engländers, der alles am englischen Wesen mifst, der kleinlich nörgelt und tadelt, aber sonst einen gesunden Blick für politische Dinge hat, erschien den Zeitgenossen unerhört. Der Übersetzer korrigiert in Anmerkungen die gröbsten Überspanntheiten, und Dr. Bergk setzt sich in einem gröfseren Aufsatz mit ihm auseinander [2]).

Für die Kenntnis der Volksstimmung sind ferner zu beachten die amtlichen Erlasse und Bekanntmachungen der städtischen und staatlichen Behörden, die auf das politische Verhalten des Volkes Bezug haben. Sie enthalten die Stellung der sächsischen Regierung zu der öffentlichen Meinung und haben meist als spezielle Veranlassung irgend eine Volkserregung. Namentlich wenn es gelingt, den verursachenden Anlafs aufzufinden, werfen sie charakteristische Streiflichter auf die Volksstimmung. So entzog, um ein Beispiel anzuführen, nach der Schlacht bei Lützen 1813 der Rektor den Studenten das alte Privileg des Waffentragens. Die Ursache dieses an sich ganz unpolitischen Verbots war, wie der Rektor Krug in seiner Selbstbiographie [3]) erzählt, das stete Händelsuchen der patriotisch erregten Studentenschaft mit den französischen Offizieren. Die meisten dieser Erlasse finden sich natürlich in den Zeitungen jener Tage, gesammelt und chronologisch geordnet sind sie wiedergegeben von Poppe [4]).

Aufser diesem meist gedruckten Material sind für die Kenntnis der sächsischen Volksstimmung von hohem Werte die Berichte der politischen Polizei [5]). Freilich mufs man beachten, dafs die Beamten derselben sich nur höchst ungern diesen oft peinlichen

---

1) Reise durch Schottland, . . . einen Teil von Deutschland. Aus der englischen Handschrift übersetzt von Dr. W. Soltau. Leipzig 1808. Bd. III.

2) Europäischer Beobachter 1808, Nr. 54.

3) Urceus, Lebensreise. Leipzig 1825, S. 182.

4) M. Poppe, Darstellung der wichtigsten Begebenheiten 1806—1815. Leipzig 1848.

5) H. St. A. Loc. 1430. Acta, die Hohe, geheime Polizei im Jahre 1812 betr. Vol. I. II.

Geschäften unterzogen und dafs ein jeder Vorsteher seines Bezirks möglichst nur Gutes zu berichten bestrebt ist. Sodann mufs man diese Berichte zu lesen verstehen, d. h. man mufs die üblichen langen Versicherungen der Anhänglichkeit an das herrschende politische System etwas reduzieren und die meist in Nebensätzen versteckten Angaben über feindliche Regungen des Volkes schärfer ins Auge fassen.

Endlich ist die gesamte sächsische schöngeistige Literatur auf die Darstellung des politischen Hintergrundes hin zu prüfen. Jedoch bleibt nach dieser Seite hin die Ausbeute sehr gering. Der einzige sächsische Dichter, der direkt politische Töne anschlug, Seume, stand einsam und ohne Nachfolger unter den sächsischen Vielschreibern. Kein Buchhändler wagte seine „Apokryphen“ zu drucken, während sich das literarische Publikum berauschte an den Schöpfungen eines „Filidor“ (Wilh. Müller), dessen „Unterröckchen, wie es sein soll“ in sehr kurzer Zeit vier Auflagen erlebte.

Drittes Kapitel.

Die allgemeine geistige Haltung in Sachsen um 1800.

Bei einer Untersuchung der geistigen Haltung eines Volkes in einer gewissen Zeit ist zu scheiden zwischen dem Volks- und dem Zeitcharakter, eine Trennung, die sich freilich nur theoretisch so scharf ausführen läfst. Welche Züge aus der allgemeinen geistigen Haltung Sachsens um 1800 gehören dem Volkscharakter an?

Leider haben wir noch keine wissenschaftlich begründete Darstellung des sächsischen Volkscharakters, wir sind deshalb darauf angewiesen, rein empirisch, freilich mit mehr Intuition als klarer Erkenntnis diejenigen Eigenschaften festzulegen, die sich der obersächsische Stamm im Laufe der Geschichte angeeignet hat und die sich bei ihm meist noch in unseren Tagen finden.

Zu diesen gehört unstreitig ein starkes Festhalten an dem einmal Erprobten, ein gewisser konservativer Zug, ein Zug, den man auch heute noch im sächsischen Kulturleben erkennen kann. Diese Eigenschaft äufserte sich damals in einem, jedem Fremden auffallenden Widerwillen gegen jede, auch die kleinste Veränderung und Verbesserung. Der scharfblickende Rühle von Lilienstern bezeichnet die Sachsen und von diesen speziell die Dresdener als „dem alten Herkommen und der väterlichen Sitte aufserordentlich zugetan“ [1]). Besonders ausgeprägt mufs dieser stark konservative Sinn bei dem Landvolk und den niederen Ständen gewesen sein; denn von ihnen sagt ein englischer Reisender [2]): „Sie übertreffen die niedrigen Volksklassen aller anderen Länder in unvernünftiger und hartnäckiger Anhänglichkeit an alte Formen und Mifsbräuche.“

---

1) Meine Reise mit der Armee im Jahre 1809. Rudolstadt 1810, S. 51.
2) Soltau III, 250.

Dieser allgemeine Hang zur Beharrung äufserte sich in den verschiedensten Formen, am markantesten trat er im öffentlichen Leben jener Tage hervor in der dynastischen Treue der Sachsen und in der Anhänglichkeit an die Person Friedrich Augusts. Diese dynastische Treue zeigte sich in politischer Hinsicht darin, dafs man sein ganzes Denken und noch mehr das Handeln in politischen Dingen abhängig machte von dem Willen des Fürsten. So ist z. B. das politische Verhalten der Sachsen im Frühjahr 1813 gar nicht zu verstehen ohne diesen Zug. Fremde Reisende stehen vor diesem seltsamen Treueverhältnis wie vor einem Rätsel [1]). Jedoch die Geschichte vermag es zum Teil zu lösen: die Wettiner waren mit dem obersächsischen Stamme durch gute und zahlreiche böse Tage seit dem 11. Jahrhundert verbunden, und so war ein gegenseitiges Ineinanderwachsen eingetreten. Ferner hatte die Form des patriarchalischen Absolutismus in Sachsen in „Vater" August ihren schönsten und reinsten Vertreter gesehen und so das Band zwischen Fürstengeschlecht und Volk enger denn vielleicht sonst geknüpft. Als Nachwirkung dieser Epoche kann man es ansehen, dafs Friedrich August in den vielen Gelegenheitsschriften mit Vorliebe und im vollen Sinne des Wortes als „Landesvater" gefeiert wird. Dieses stark patriarchalische Bild vom Fürsten scheint damals allgemein aus der Tiefe des Volksempfindens wieder emporgestiegen zu sein. In Preufsen war diese Erscheinung verknüpft mit dem Nachfolger Friedrichs des Grofsen, mit Friedrich Wilhelm II., in Sachsen mit Friedrich August III, denn sowohl der alternde einsame Friedrich II., wie auch die polnischen Auguste, der verschwenderische August II. und August III. liefsen das Volksempfinden kalt. Zu diesen allgemeinen Gesichtspunkten kam hinzu, dafs die Persönlichkeit Friedrich Augusts es den Sachsen des endenden 18. Jahrhunderts angetan hatte. „Streng gerecht, gewissenhaft und arbeitsam brachte er seinen heimgesuchten Untertanen wieder den Segen einer sorgsamen Landesherrschaft, der ihnen seit den Zeiten des Kurfürsten August gefehlt hatte. Er machte der Schwelgerei des Hofes ein Ende, stellte die gelockerte Zucht im Beamtentum wieder her, ordnete die Finanzen gründlich, berief tüchtige Männer in die Geschäfte und schlofs sich in der deutschen Politik an Preufsen an [2])." Mit Stolz zitierte jenes

1) Soltau III, 231.
2) Treitschke, Deutsche Geschichte III, 447.

Geschlecht die Worte des Ministers Gutschmidt (1795): „Die Politik unseres Kurfürsten ist die Politik des redlichen Mannes.“ Und was ihm die Herzen aller Zeitgenossen eroberte, das war die vornehme Zurückhaltung bei den Baseler Friedensverhandlungen. Mit Verachtung hatte er als der einzige deutsche Fürst es verschmäht, sich an dem allgemeinen Länderschacher zu beteiligen. Bergk preist ihn in seiner Flugschrift „Verstehen wir auch Bonaparte? Konstantinopel 1806“ [1]): „Kursachsens edler Fürst hat seine Hand ganz rein gehalten von allen verdächtigen Geschenken, er bleibt der deutschen Verfassung treu, achtet deutsche Treu und Redlichkeit und handelt als ein Biedermann.“

Aus diesem zähen Festhalten am Alten ist auch der stark ständische Zug des Adels und die einseitig starre Lutherorthodoxie der Geistlichkeit zu verstehen, beides Eigenschaften, die sich auch durch die Tage des nivellierenden Rationalismus erhalten hatten und die sich beide in der politischen öffentlichen Meinung noch der napoleonischen Tage als wesentliche Faktoren erweisen sollten.

Neben diesem konservativen Zuge kann man, besonders deutlich seit der Reformation, unter den Obersachsen eine Neigung zur theoretischen Spekulation beobachten. Ob dies in einer speziellen Begabung des obersächsischen Stammes hierfür seinen Grund habe, ob z. B. die Mischung des mittel- und niederdeutschen mit dem sorbischen Blute sie erzeugt habe, diese schwierige Frage braucht nicht erörtert zu werden, jedenfalls ist die Tatsache unumstöſslich, daſs im Vergleich mit anderen deutschen gleich groſsen Gebieten eine auſsergewöhnliche Fülle von scharf denkenden und bahnbrechenden Köpfen aus Obersachsen hervorgegangen ist: ein Thomasius, ein Pufendorf, ein Leibniz, ein Lessing, ein Fichte. In einer auf empirischer Vergleichung ruhenden Schilderung des sächsischen Volkscharakters heiſst es: „Man wird kaum zu viel sagen, wenn man die Sachsen den höchstbeanlagten der norddeutschen Volksstämme nennt [2]).“ Freilich scheint mit dieser Neigung zur kritischen Spekulation verbunden zu sein der Mangel jeglichen politischen Sinnes, nie ist im Verlauf der sächsischen

1) Abgedruckt bei Scheible, Volkswitz der Deutschen. Stuttgart 1849. Bd. VI, S. 70.

2) Ernst O. Eichen, Die norddeutschen Stämme im Hausgewande. Stuttgart 1902. S. 43.

Geschichte — ausgenommen vielleicht Kurfürst Moritz — ein wirklich grofser politischer Kopf aufgetreten. Aus dieser Befähigung zu theoretischer Gedankenarbeit erklärt sich auch, dafs Sachsens Schulwesen stets ein gutes gewesen ist. Das alte Wort von den besten Schulen im Lande hatte, wie wir aus einer Bemerkung Rühles [1]) ersehen, auch damals noch seine Gültigkeit. Neben den zwei berühmten Universitäten zeichnete sich besonders das Mittel- und Elementarschulwesen vor dem anderer Länder aus. Die drei Fürstenschulen und zahlreiche städtische Lateinschulen, meist durch Ernestis Schüler in dessen Geiste geleitet, waren treue Hüter des Erbes der Renaissance und Reformation. Und die Schulordnung von 1770 machte zum ersten Male in Deutschland den ernstlichen Versuch, die allgemeine Schulpflicht, die theoretisch seit Luther längst anerkannt war, praktisch durchzuführen. So ist es denn nur eine Folge der historischen Entwickelung, wenn alle Fremden die Ausbreitung der Bildung in Sachsen rühmen können. Vor allen kann die geistreiche Tochter Neckers sich nicht genug tun im Staunen über die auffallend hohe allgemeine Bildung in Sachsen, sie ist verwundert, Steinbrecher ausruhend zu finden mit einem Buche in der Hand. Wirte und Torwächter kannten die französische Literatur, in den Dörfern fand sie Lehrer kundig des Griechischen und Lateinischen, und jede kleine Stadt hatte eine Bibliothek.

Die ausgebreitete Bildung in Sachsen leitet über vom Volks- auf den Zeitcharakter. Dieser läfst sich kurz bezeichnen als ein Erstarrungszustand, bedingt einerseits durch die aufserordentlich in die Breite gehende und darum verflachte Wolffsche Philosophie, anderseits durch die Gedankenerbschaft eines Gottsched und Gellert, d. h. durch ein Überwiegen der literarisch-ästhetischen Interessen.

Infolge des hohen allgemeinen Bildungsstandes in Sachsen war es möglich, dafs die Philosophie der Zeit hier eine solche Ausbreitung finden konnte. Um 1760 herrschte Wolff auf allen Kanzeln. Ja, Graf Manteuffel, 1716—1750 sächsischer Kabinettsminister [2]), ein eifriger Verehrer Wolffs, hätte den damals vertriebenen Philosophen gern für Leipzig gewonnen [3]). Vergebens

1) A. a. O., S. 53.
2) Allgem. Deutsche Biographie XX, 256.
3) Böttger-Flathe, Geschichte Sachsens II, 519 ff.

suchte der Leipziger Professor Crusius gegen die Wolffsche Alleinherrschaft anzukämpfen, er blieb einsam und starb, ohne Schule gebildet zu haben. Ganz anderen Ruhm ernteten hingegen die Männer, die die Modephilosophie vertraten oder für ihren weiteren Ausbau sorgten. Vor allem sind es drei Namen, die in dieser Hinsicht wichtig sind: Gellert (Moralische Vorlesungen, 1770), Ernst Platner (Philosophische Aphorismen, 2 Bde., 1776—1784) und Heinrich Heydenreich (Propädeutik der Moralphilosophie, 1794). Wie schon die Titel der Schriften andeuten, ist es besonders die Moralanschauung der Aufklärung, die in Kursachsen kultiviert wird. Man läfst also die grundlegenden metaphysischen und psychologischen Erörterungen beiseite und berücksichtigt — ein charakteristisches Zeichen der Verflachung — nur die praktisch wichtigen und die Allgemeinheit interessierenden Fragen. Und zwar bedient man sich hierbei — auch das ist ein wesentliches Merkmal einer in die Breite gehenden Bewegung — nicht der strengen wissenschaftlichen Terminologie, im Gegenteil, man wählt mit Absicht eine populäre Form.

Und die Wirkung dieser Lehren auf das sächsische Volk? Die Worte der mafsvollen Mahnung namentlich eines Gellert erzogen ein fügsames und korrektes Geschlecht. Alle Fremden sind einig in dem Lob über das „durchaus anständige und achtungswürdige, jede Ausschweifung und grobes Laster vermeidende Benehmen der Sachsen, besonders der Dresdener“ [1]). Dasselbe Zeugnis stellt auch der bekannte Maler Kügelgen den Sachsen aus. Er erzählt von zwei einfachen Töpfersleuten, die sich „nicht nur gegen Fremde, sondern auch untereinander aufs wohlanständigste benahmen, nie hörte man von ihnen ein unbemessenes Wort“ [2]). Vor allem legt Frau von Staël auf diese Züge von Gewohnheitsmoral im sächsischen öffentlichen Leben Nachdruck. Sie berichtet von einem Leipziger Bürger, der an seinem Apfelbaume mit weit über die Promenade hängenden Zweigen ein Schild mit einem Schreiben anbringt. In diesem bittet er seine Mitbürger, ihm doch seine Äpfel nicht zu stehlen. Dies habe die unerhörte, für das streng rechtliche Denken der Sachsen glänzende Wirkung gehabt, dafs während zehn Jahren auch nicht ein Apfel gestohlen worden

1) Soltau III, 233.
2) Lebenserinnerungen eines alten Mannes, S. 82.

sei. Die wohl etwas zu idealistisch denkende Frau läfst sich zu dem Baume führen und charakteristisch für ihre Anschauung fügt sie hinzu: „J'ai vu ce pommier avec un sentiment de respect.“

Die gleichen Gründe, mit denen Gellert „Reinheit der Sitten“ forderte, veranlafsten ihn auf „Reinheit des Stils“ zu dringen. Diese Tatsache zeigt uns die eigentümlich sächsische Färbung, die die soeben skizzierte, ins Breite gehende Aufklärung erhält durch die scharf ausgeprägte Bevorzugung der literarisch-ästhetischen Interessen.

Auch diese Erscheinung ist nur im Lichte der historischen Entwickelung verständlich: Obersachsen, besonders Leipzig, hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die literarische Hegemonie über ganz Deutschland ausgeübt. Ein Gottsched hatte einst durch seinen Streit mit Bodmer die geistigen Interessen aller Gebildeten in Anspruch genommen, die Fabeln und religiösen Lieder eines Gellert trugen Kursachsens Ruhm weit in alle Länder, ein Gärtner, Rabener, Schlegel, Cramer, alle diese glatten, korrekten, moralischen Leute waren Obersachsen gewesen. An diesem Ruhme zehrte man noch um 1800, wie uns Kügelgen erzählt [1]). Dazu kam noch ein wirtschaftlicher Grund: Leipzig wurde seit ungefähr 1755, wo Frankfurt, die alte Konkurrentin, im Wettkampfe erlag, immer mehr die äufserliche Zentrale des deutschen Geisteslebens [2]) durch den Buchhandel.

Jedoch auch diese literarische Kultur, stand wie die philosophische unter dem Zeichen der Erstarrung und Verflachung: biegsam und schmiegsam in der Vermeidung jedes Kampfes, aber auch ohne Zufuhr neuen Blutes schleppte, um das typischste Beispiel der literarischen Erscheinungen Sachsens zu nennen, „die Bibliothek der schönen Wissenschaften“ von Christian Felix Weifse ihre Tage hin, bis sie 1806 als gänzlich lebensunfähig einschlief. Die damaligen sächsischen Schriftsteller setzten die Welt nicht durch ihre Originalität, sondern durch ihre Fruchtbarkeit in Erstaunen; schrieb doch Gustav Schilling [3]) während einer ungefähr 30jährigen schriftstellerischen Tätigkeit nicht weniger als 196 Erzählungen und Romane. Die Gebildeten gingen ganz in den literarisch-ästhetischen Interessen auf. So einfach und sparsam der

1) Lebenserinnerungen, S. 82.

2) Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. S. 403ff.

3) Goedecke, Grundrifs IV, 433.

Sachse sonst seinen Haushalt einrichtete, zu den selbstverständlichen Pflichten eines jeden Gebildeten rechnete man, einem literarischen Zirkel anzugehören und Mitglied einer Lesegesellschaft zu sein. Hier hob man sich „seelisch frei" und verachtungsvoll hinaus über das rastlose Jagen nach materiellem Gut und lebte einem geistigen Egoismus, einem künstlerisch-ästhetischen Schwelgen, dem Kultus alles Persönlichen und Individuellen, geflissentlich kehrte man sich ab von allen bürgerlichen und gesellschaftlichen oder wohl gar politisch-staatlichen Zielen. Am ausgeprägtesten in dieser Einseitigkeit war das geistige Leben in Dresden. Neben anderen hat uns vor allem Friedrich August Schulze, ein Zeitgenosse jener Tage, ein anschauliches Bild von dem literarischen Dresden zu Anfang des 19. Jahrhunderts gezeichnet. Er erzählt da, wie an bestimmten Abenden alles, was auf Geist und Bildung Anspruch machen konnte, in dem grofsen schönen Hause des Appellationsrates Körner in der Neustadt zusammenkam. Der geistvolle Hausherr und seine freundliche, schöne Gattin verstehen es mit Feinsinn die „Konversation" zu leiten, alle politica scheu und klug umgehend. Soeben hat Heinrich von Kleist seinen „Zerbrochenen Krug" vorgelesen, und die Pflegetochter des Hauses, die schöne Julie Kunze, die von ihm im stillen Verehrte, krönt ihn mit einem Lorbeerkranz. Dann erklingt wohl auch vom Spinett her eine italienische Arie oder man besichtigt ein eben vollendetes Pastellbild, von Dora Stocks talentvollen Händen geschaffen. Bei alledem wird scharfsinnig und fein theoretisiert, alle subtilen Nuancen des Kunstgenusses werden durchgekostet. Und diese Gespräche sind durchaus nicht ein Erfordernis oberflächlicher Konvention, etwa des guten Tons, nein, mit tief persönlicher Teilnahme erörtert man diese kunsttheoretischen Fragen. Erzählt doch Schulze, dafs sich das sonst so friedliche und höfliche Dresden wegen einer Landschaft, die für die Galerie neu angekauft war, in zwei ernstlich feindliche Lager spalten konnte.

Dafs bei dieser Beschaffenheit der allgemeinen geistigen Haltung für das politische Interesse nur wenig übrig blieb, soll das nächste Kapitel zeigen.

---

1) Friedrich Laun, Memoiren. Bunzlau 1837. I, 92; II, 1 ff. S. auch Goedecke, Grundrifs V, 525 und Ed. Mangner, Die Familien Kunze, Körner und Tischbein. Schr. d. Ver. f. Gesch. Leipzigs V, 109 ff.

Viertes Kapitel.

Die politische Richtung der öffentlichen Meinung bis zur Schlacht von Jena.

Entsprechend der allgemeinen geistigen Lage in Sachsen gestaltete sich auch die politische Richtung: die staatstheoretischen Anschauungen eines Rousseau und Fichte sowie die Lehren der französischen Revolution, die zu dem modernen Begriff der Nation führen, werden in Sachsen in den Massen nicht wirksam; die öffentliche Meinung wird vielmehr beherrscht im allgemeinen von durchaus irenischen, in bezug auf das Verhältnis zwischen Untertanen und Herrschern von streng legitimistischen und hinsichtlich der äufseren Politik von deutsch-preufsichen Ideen.

Etwa seit 1780 wurde auch in Deutschland die geistige Atmosphäre schneidend und scharf. Der gebildete Teil des Publikums wendete seine Aufmerksamkeit von den ästhetischen Fragen ab und den politischen zu. Der feurige Perthes [1]) schrieb damals: „Noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Verhätschelung geistiger Bildung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus — und wir hätten ein siècle littéraire erlebt, abgeschmackter als das unserer Nachbarn ... Wie drängt es jetzt in die Menschen, dafs die Liebe und freie Sorge um ihre Hütte und das, was dazu gehört, mehr ist als allgemeine Umfassung, herzvoller, vielleicht leidenschaftlicher Patriotismus besser sei als kalter Kosmopolitismus!“ In Sachsen blieb es jedoch ruhig, und nichts hörte man, aufser den in anderen Ursachen begründeten Bauernunruhen von 1790, von solchen neues Leben verkündenden Bewegungen. Die staatstheoretischen Anschauungen eines Rousseau und Fichte, sowie die Lehren der französischen Revolution

1) Perthes' Leben I, 148 ff.

scheinen [1]) an der Masse des sächsischen Volkes geradezu spurlos vorübergegangen zu sein. Zwar hielt man es in Regierungskreisen für notwendig, gegen „den herrschenden Schwindelgeist“ [2]) vorzugehen, wenigstens fordern zwei kurfürstliche Reskripte vom 27. Februar und 18. Mai 1792 gutachtliche Berichte, wie „dem Eindringen und der Ausbreitung anstöfsiger Schriften vorgebeugt werden könne“. Jedoch die beteiligten Behörden, die vielleicht die gänzliche Teilnahmlosigkeit des sächsischen Volkes gegenüber den neuen Lehren kannten, rieten von jeder strafferen Mafsregel gegen die Prefsfreiheit ab. Auch in der sächsischen Publizistik erhoben sich einzelne Stimmen gegen die „empörenden französischen Grundsätze, die neuen Lehren des Unglaubens, der Gesetzlosigkeit und der Auflösung aller natürlichen und gesetzlichen Bande“ [3]).

Dieser Indifferentismus gegen die modernen Theorieen der Volkssouveränität von seiten der Masse des sächsischen Volkes schliefst natürlich nicht aus, dafs einzelne Ausnahmen vorhanden waren. So eilte z. B. der 23jährige Brausekopf Dietrich v. Miltitz wie sein Standesgenosse Heinrich v. Kleist im ersten Jubel nach Paris, um dem französischen Kriegsministerium seine Dienste gegen Despotismus und Tyrannei anzubieten. Überdies zum gröfsten Kummer seiner Mutter, die dem alten Geschlechte der Schönberge entstammte und deren Brief vom 5. Juni 1792 uns zugleich die Anschauungen des stolzen sächsischen Adels über diesen Punkt darlegt: „Nur eine einzige Sache würde mich deracinieren, wenn Du Dich zur Partei der Franzosen schlügest. (Sie kannte damals seinen Schritt noch nicht.) Ich würde Deinen Tod überleben, aber nicht den Verlust Deiner Reputation. Nur das einzige bitte ich Dich, lafs mich nicht erleben, dafs ich mich Deiner schämen mufs [4]).“ Mafsvoller als bei diesem Feuergeiste äufserten sich die Sympathieen mit den neuen Lehren bei Männern wie

---

1) Leider sind wir über die Anteilnahme des sächsischen Volkes an den Pariser Vorgängen so gut wie nicht unterrichtet, Biedermann und Wenck versagen ganz. Hier würde eine Beschäftigung mit Dyck viel Neues zutage fördern.

2) H. St. A Loc 2424. Acta, die Bücherzensur und ihre Einschränkung betr. Vol. III, 59.

3) An meine Sächsischen Mitbürger. Von einem Volksfreunde. Dresden 1793.

4) Ad. Peters, Lebensbild von Dietrich v. Miltitz. Meifsen 1863.

Bergk, Seume und dem Leipziger Historiker und Nationalökonomen Pölitz. Sie hielten insofern am Alten fest, indem sie der Monarchie treu blieben, jedoch sie waren Anhänger der neuen Zeit, indem sie mit Rousseau von der Volkssouveränität ausgingen, die französischen Forderungen nach Gleichheit und Freiheit im Staate als zu recht bestehend ansahen und deshalb Abschaffung der Privilegien, Steuerfreiheiten, Frondienste u. s w. sowie eine Volksvertretung forderten. Vor allem Seume hat immer und immer wieder, besonders in seinen Apokryphen den Gedanken variiert: „Alles nationale Unglück ist eine Folge der Privilegien.“ Alle diese Verehrer der modernen französischen Ideen werden wir 1813 als Wortführer des nationalen Gedankens wiederfinden, ein Beweis für den engen Zusammenhang zwischen Revolution einerseits und nationaler Idee anderseits.

Freilich waren diese Gedankengänge der Menge der Gebildeten gänzlich unverständlich, das Häuflein blieb klein. Wie gestaltete sich nun das Urteil der Gesamtheit in politischer Beziehung? Im allgemeinen beschäftigte man sich höchst ungern mit politischen Dingen, ja, man war der Meinung, das Studium der politischen Dinge verderbe den Charakter, es mache korrektes Handeln unmöglich. Man nahm daher die politischen Schicksale mit philosophischer Ruhe als unabänderliche Fügungen hin und hielt sich für zu vornehm, etwas dawider zu tun. Deutlicher als anderswo ist dies ausgesprochen in einem Briefe Körners an Becker vom 25. September 1805 [1]): „Bei den politischen Händeln behalten wir guten Mut und würden auch im schlimmsten Falle unvermeidliche Übel zu ertragen wissen. Wir leben in einer anderen Welt und sind zufrieden, wenn unsere Circuli nicht turbieret werden.“ Im Gegensatz hierzu eifert Seume in der Vorrede zu seinem politischen Glaubensbekenntnisse „Mein Sommer 1805“ gegen die Mifsdeutungen des Wortes Politik; die Schärfe seiner Worte deutet auf die weite Verbreitung der bekämpften und die isolierte Stellung seiner Ansicht hin: „Wenn man mir vorwirft, dafs dies Buch zu politisch ist, so ist meine Antwort, dafs ich glaube, jedes gute Buch müsse näher oder entfernter politisch sein. Wenn man das Gegenteil sagt, so hat man seine guten Ursachen dazu. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beiträgt

---

1) Peschel-Wildenow II, 198.

oder beitragen soll: quod bonum publicum promovet. Man hat das Wort sehr entstellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht sehr ehrlich, in einen Nebel einzuhüllen gesucht, wo es dem schlichten Manne wie eine gespensterähnliche Schreckgestalt erscheinen sollte . . ."[1]). Solche energische Gedankengänge lagen der Menge fern.

War man dennoch gezwungen, politische Erwägungen anzustellen, so gelangte man nur zu irenischen Ideen. Man kannte in der öffentlichen Meinung keine andere Politik als die Erhaltung des Friedens, des Friedens um jeden Preis. Diese jedes aktive Eingreifen scheuende Friedenspolitik lag überhaupt in den Gedankengängen der Aufklärung. Weckherlin definiert den Patriotismus schlechthin als Liebe zum Frieden, und Garve schreibt: „Kein Staatsinteresse, welches der Fürst auch anwenden möge, ist den Vorteilen gleich, die ein Ruhestand der Länder gewährt." Er erörtert ausführlich, dafs man die höheren Vorteile des Friedens unter allen Umständen den stets zweifelhaften Erfolgen selbst glücklicher Kriege vorziehen müsse; er verlangt, dafs ein Fürst „nur bei ganz unzweideutigen Beweisen der bösen Absichten eines anderen und nach Erschöpfung aller Mittel des Entgegenkommens und der Versöhnung seinerseits" zu den Waffen greife[2]).

In Sachsen wurde dieser Irenismus besonders kultiviert. So rät die Leipziger „Fama" in den kritischen Sommertagen von 1806, in denen sich die politischen Dinge immer mehr zum Entscheidungskampfe zuspitzten, in drei aufeinander folgenden Nummern (18. Juli, 8. und 22. August) bedingungslos zum Frieden. Diese stete irenische Haltung erstickte natürlich jede politische Erwägung im Keime. Deutlich zeigt dies die Betrachtung desselben Blattes über die Niederlegung der Kaiserwürde (22. August 34. Stück): „Durch diese höchst wichtige Erklärung, welche zugleich als eine förmliche Anerkennung des Rheinischen Bundes von seiten des Osterreichischen Bundes zu betrachten ist, und durch den Frieden zwischen Frankreich und Rufsland hat unstreitig die Erhaltung der öffentlichen Ruhe auf dem festen Lande eine neue, sichere Bürgschaft bekommen, und die noch bestehenden Veränderungen in Deutschland

1) Planer und Reifsmann, Johann Gottfried Seume. Leipzig 1898, S. 538.

2) Diese Stelle verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Goerlitz.

werden, so bedeutend sie auch sein mögen, nun ohne Zweifel ohne alle gewaltsame Erschütterung vor sich gehen". Die Gebildeten hafsten und verachteten den Krieg als eine barbarische, der Kunst und Wissenschaft feindliche Erscheinung. Die Schillerschen Verse an der Jahrhundertwende waren so recht nach ihrem Herzen:

„Das ist nicht des Deutschen Gröfse,
Obzusiegen mit dem Schwert.
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eisens wert."

Die Kantsche Schrift von 1795: „Zum ewigen Frieden [1]" ist Körner offenbar nicht genügend irenisch. „Mich hat sie weniger befriedigt", schreibt er an Schiller unterm 18. Dezember 1795. Das sächsische Landvolk konnte sich infolge des langen Friedens den Kriegszustand überhaupt nicht vorstellen, man glaubte hier ganz naiv, es gäbe überhaupt keinen Krieg mehr [2]. Und so kam es denn, dafs, wenn der Pfarrer bei Kindtaufs- und Begräbnismahlzeiten seinen Bauern von den Revolutionskriegen oder den napoleonischen Kämpfen erzählte, das friedselige Geschlecht verständnislos den Kopf schüttelte. Aus diesem Glauben, ein Krieg sei überhaupt unmöglich, erklärt sich auch die vollkommene Bestürzung und Verwirrung, die unter dem Landvolke in den Oktobertagen von 1806 eintrat [3].

Während diese irenische Tendenz in der geistigen Haltung der Aufklärung im allgemeinen und dem spezifisch sächsischen Überwiegen der ästhetischen Interessen bergündet ist, so wurzelt eine zweite Eigenschaft des politischen Denkens in Sachsen, der streng legitimistische Grundzug des politischen Denkens, in dem starken konservativen Zug des sächsischen Volkscharakters.

Der „Königsmord" 1793 versetzte dem sächsischen Volksempfinden einen Schlag ins Gesicht, und noch 1807 sagte der

1) Kehrbachs Ausgabe. Reklam 1501, S. XIV.

2) Schlosser, Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers. Leipzig 1846, S. 5.

3) Grofsmann, Ausführlicher Bericht über die Einäscherung von Priefsnitz. Jena 1810, S. 3.

Landpastor Schlosser zu einem gutmütigen Franzosen: „Ich wollte euch noch alles vergeben, wenn ihr nur euren guten König nicht umgebracht hättet [1].“ Das mit der Enthauptung des legitimen Fürsten verbundene, unerhört rasche Emporkommen Napoleons erregte zunächst nur das moralphilosophische Interesse der „korrekten“ Sachsen, man stellte Betrachtungen an über die skrupellose Wahl seiner Mittel, über den Wechsel seiner politischen Anschauungen u. s. w. Als sich aber die französischen Verhältnisse zu gunsten Napoleons konsolidierten, was man in Sachsen am allerwenigsten für möglich gehalten hatte, da brauste ein legitimistischer Entrüstungssturm durch die öffentliche Meinung: Napoleon war der Parvenu, der Kronenräuber, der Tyrann, der emporgekommene Artillerieleutnant, der Korse, Seume nannte ihn geflissentlich im Gegensatz zu dem offiziell angenommenen Namen „Napoleon“ stets nur „Bonaparte“. Charakteristisch für diese Auffassung ist ein Jugendgedicht des 13jährigen, etwas frühreifen Theodor Körner, der in Knabenweise die Stimmungen des elterlichen Kreises zu den seinen gemacht hat. Zwei der Strophen lauten:

Napoléon, pour ta grande bouche
Toute la terre n'est pas sure.
Tu est le premier des Cartouches,
Car tu voles des empires.

Oui, je trouve le Français charmant
Pour dire au dames des compliments.
Mais les mots, adressés au tyran,
Cela seul exprime l'allemand [2].

Ganz besonders aber wurde diese legitimistische Gedankenwelt aufgeregt durch die Tatsache, dafs zwei alte deutsche Fürstenhäuser von dem Emporkömmling Bonaparte das Geschenk des Königstitels annahmen (21. Januar 1806). Der preufsische Gesandte in Dresden, Baron Brockhausen, berichtet unterm 23. Januar 1806 nach Berlin [3]: „En attendant on a gémi beaucoup, que ce serait à Paris que les deux nouveaux rois se feraient couronner, et que dorénavant leurs successeurs receveraient la couronne

1) Schlosser, S. 12.

2) Peschel und Wildenow I, 139f.

3) Schmidt, Ad., Geschichte der preufsisch-deutschen Unionsbestrebungen. Berlin 1851, S. 408. — v. Witzleben, Verhandlungen über den norddeutschen Bund. A. f. S. G. VI, 45.

des mains des Empereurs de France comme une marque de dépendance et de vasselage. On trouve ici qu' à ce prix il valut autant rester Electeurs." Besonders scharf trat dieses streng legitimistische Denken in den Kreisen des sächsischen Adels und der Hofgesellschaft hervor. Man wufste ja genau, dafs der Kurfürst Napoleon im stillen immer noch als den von einem seltenen Glück emporgetragenen Artillerieleutnant und durchaus nicht als seinesgleichen ansah [1]). Infolgedessen scheute man sich nicht, seine Mifsachtung gegen das neue Fürstenhaus ganz offen an den Tag zu legen. Diese äufserte sich vor allem in dem Verhalten der Dresdener höheren Gesellschaft gegen die Gesandten von Bayern und Frankreich. D'Obry, der gelegentlich der Rangerhöhung neu akkreditierte bayrische Gesandte, sah sich genötigt, nach 14 Tagen Dresden wieder zu verlassen, weil er von der Dresdener Hofgesellschaft mit verletzender Kälte behandelt wurde. Aus dem gleichen Grunde wurde auch dem französischen Gesandten Durant, noch dazu einem persönlich für Sachsen wohlgesinnten Manne von angenehmem Umgange, der Dresdener Aufenthalt aufserordentlich verleidet.

Mit diesem legitimistischen Grundzuge eng verbunden und mit ihm auf gleicher Basis ruhend ist die dritte Eigenschaft der öffentlichen Meinung vor der Schlacht bei Jena, die entschiedenen „teutsch"-preufsischen Sympathieen.

Die „teutsche" Gedankenwelt der damaligen öffentlichen Meinung hat nur wenig gemein mit unserem modernen Deutschempfinden. Während dieses hervorgegangen ist aus der politischen Entwickelung Deutschlands im 19. Jahrhundert, gleichsam der deutsche Ausdruck der allgemeinen nationalen Idee des 19. Jahrhunderts, ist jene ein Erbteil der Gottsched-Adelungschen Gedanken, ist also geboren aus den literarischen Ideen des 18. Jahrhunderts. In dieser literarischen Färbung hatte das „teutsche" Wesen stets in Obersachsen eine Heimat gehabt. In den Lustspielen der Frau Gottschedin spielte das „Teutschtum" eine wich-

1) Vgl. für das Folgende eine französisch geschriebene Denkschrift des damaligen Zeremonienmeisters und späteren Pariser Gesandten, v. Just, der sich als gut unterrichteter Mann mit scharfer Beobachtungsgabe erweist. H. St. A. Loc. 3251 (17. Dez. 1807). — Vgl. auch Friedrich, Politik Sachsens 1801—1803. Leipz. Studien IV, 4, S. 7ff.

tige Rolle, einer der „Hauptbarden“, der Zittauer Denis (pseud. „Sined“) war aus Obersachsen hervorgegangen. Gerade die falsche historische Verbrämung dieses „Teutschtums“ sagte dem schöngeistigen Geschlechte von 1800 so aufserordentlich zu. Den politischen Ausdruck fand diese Richtung in dem strengen Festhalten an dem Standpunkte des positiven Reichsrechtes [1]). Der Kurfürst Friedrich August war persönlich stolz auf seine erste Stellung im Kurkollegium [2]). Und er hielt an dieser Auffassung auch fest, als zu Anfang des Jahres 1806 eine ziemlich grofse Partei in der öffentlichen Meinung vom Kurfürsten die Annahme des Königstitels forderte und zwar kraft eigener Machtvollkommenheit. In der Souveränitätserklärung Bayerns, Württembergs und Badens (21. Januar 1806) lag ja eine direkte Schädigung Sachsens in seinem Reichsverhältnisse. Sollte etwa Sachsen dem kleinen Württemberg im Range nachstehen? Die öffentliche Meinung (voix nationale) wünschte den Königstitel. Eine angeblich von Bergk verfafste Flugschrift [3]) findet hinsichtlich des Rechts kein Hindernis hierfür und glaubt nach der Seite des Nutzens hin nur zu dem Schritte raten zu können. Jedoch alle diese Bestrebungen scheiterten an dem persönlichen Widerstande Friedrich Augusts, der nichts anderes sein wollte als Reichsstand. „Une grande partie de la Cour et du Palais désire que l'Électeur prenne le titre royal. Les ministres le désirent surtout; mais le Prince n'en a aucune envie, quoiqu'il croit sûr que la Prusse le reconnaîtrait“, schreibt Brockhausen aus Dresden an Hardenberg unterm 29. Januar 1806. Am meisten aber setzte die „teutsche“ Gedankenwelt der öffentlichen Meinung in Erregung die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone am 6. August 1806. Wie man in Sachsen darüber dachte, ersehen wir am besten aus einer Flugschrift, die durch das Ereignis vom 6. August veranlafst wurde: „Sachsens künftiges Schicksal auf weltbürgerlicher Wage gewogen. Von einem Freunde seines Vaterlandes und Volkes (1806).“ Der Inhalt der Schrift wird hier ausführlicher als sonst referiert,

1) [Bergk], Verstehen wir auch Bonaparte? Konstantinopel 1806. Bei Scheible VI, 70. — Frh. v. Eggers, Reisen IV, 436.

2) Böttger-Flathe, Geschichte Sachsens II, 621.

3) Ist Chursachsen nicht ebensogut als andere ähnliche und minder wichtige Stände Teutschlands berechtigt, sich die Königswürde zuzueignen? Würzburg 1806. 46 S.

weil sie ein anschauliches Einzelbild des politischen Denkens von 1806 gibt.

Drei Freunde treten zusammen zu politischem Wechselgespräch, hierzu veranlafst durch den Untergang des Deutschen Reiches. Der eine, der „Teutsche", ist sich zwar der kraftlosen Schwäche des Deutschen Reiches wohl bewufst, trotzdem aber fühlt er in seinem Herzen „eine Furcht und Bangigkeit, als sei ihm ein teures Unterpfand geraubt, das die Hoffnung und den Glauben belebte, wir könnten als kräftige Völkermasse noch unsere Stelle in der Reihe der Völker erfüllen. . . . Die Teutschen als Volk, als physische Macht, sind in der Reihe der Völker nun vernichtet". Was soll nun Sachsen tun?

Da rät der zweite, dem Rheinbunde beizutreten und zwar sofort, „in noch ungeschwächter Kraft, mit freier Wahl mit ruhigen vorbereitenden Unterhandlungen", ja, er gibt sich der Hoffnung hin, dafs man so dem Schutzherrn noch Bedingungen vorschreiben könne.

Diese Ansicht widerlegt ein dritter. Ihm ist der Rheinbund nicht ein Bund, sondern ein Unterwerfungsakt, „denn welcher Unterschied ist zwischen Herr und Schutzherr? Des Schutzherrn Wunsch und Wink wird Gesetz für die Souveräne sein! Willst du das noch Souveränität nennen, so steht dir das frei. Bald werden also Teutsche ihr Blut vergiefsen müssen gegen Teutsche. Sie werden für ein ihnen fremdes Interesse das Mark ihrer Völker verwenden müssen . . . Armes Vaterland, ich sehe deine nie verharschenden Wunden! Der Tod wird dir sehr schwer, da du nach dem Laufe der Zeiten nicht mehr kämpfend zu sterben weifst! O von diesem Bunde erwarte ich kein Heil für Teutschland".

Beistimmend äufsert sich ein vierter, der einem Bunde mit Österreich das Wort redet. Heftig aber wird ihm da vom ersten widersprochen, der an der Hand der sächsischen Geschichte nachweist, dafs Sachsen nie Vorteil davontrug mit seiner „Anhänglichkeit an das falsche südliche Kaiserhaus". Er rät zum Bunde mit dem unbesiegten Preufsen, dessen kluge, abwartende Politik durchaus die innere Sicherheit bezeuge.

Da hält ihm aber der zweite entgegen, dafs in der seltsam zersplitterten Lage Preufsens die Notwendigkeit begründet sei, sich zu arrondieren — auf Kosten Sachsens.

Nachdem sich so alle Möglichkeiten als unzureichend erwiesen haben, tritt der eine, der bisher geschwiegen, hervor und fordert: „Sachsen wage durchaus ganz allein zu stehen.“ Der Erörterung, wie dies zu geschehen habe, ist die zweite Hälfte der Schrift (S. 21—41) gewidmet. Den Beweis für die Selbständigkeit Sachsens führt der Verfasser mit Hilfe einer Analogie aus den Naturwissenschaften und zwar wendet er die damals die Gebildeten allgemein interessierende magnetische Theorie, die Lehre von der Indifferenzzone zwischen Nord- und Südmagnetismus auf das politische Gebiet an. Danach ist Sachsen der Indifferenzpunkt zwischen der Dynastie Bonaparte als Westpol und Österreich-Preufsen als Ostpol, dadurch „hat es die Kraft, so lange zwischen Ost und West, Süd und Nord inne zu schweben, bis sich durch das Bilden anderer Polaritäten auch der Indifferenzpunkt verrückt.“ Diese an sich schon seltsame Konstruktion der politischen Verhältnisse wird noch wunderlicher durch die Stellung, die Napoleon nach seiner Meinung zu dieser Konstellation einnehmen sollte. Er hofft, dafs Napoleon, „dieser durchaus poetisch-religiöse Mensch“, diese Konstruktion als die einzig richtige Lösung der Frage ansieht und deshalb „Sachsens Fürst als eine ideelle Macht sich gegenüber ehren, als ein der Gottheit heiliges Haupt fürchten müsse. . . . Folgt Napoleon aber wirklich nur einem niederen, ehrgeizigen Triebe . . ., dann werde ganz Sachsen, womöglich in innigstem Vereine mit Thüringen, ein Waffenplatz, vom Thron und vom Altare herab ergehe der Ruf zum Kampfe, und an die Spitze seines Volkes trete der Fürst!“

In dieser Schrift sind alle politischen Richtungen zu Wort gekommen: die französische, die österreichische, die preufsische und die spezifisch sächsische. Der Verfasser ergreift Partei für die sächsische Richtung, mufs jedoch zugeben, dafs die öffentliche Meinung allgemein nach Preufsen gravitiere (S. 40).

Diese entschieden preufsenfreundliche Stimmung und die mit ihr verbundene Abneigung gegen Frankreich war aber von viel tieferer Intensität, als man in dieser Flugschrift angedeutet findet. So wenig entgegenkommend, ja feindlich sich die sächsische Diplomatie den preufsischen Vorschlägen in betreff eines norddeutschen Bundes im Frühjahre und Sommer des Jahres 1806 zeigte, die öffentliche Meinung war entschieden preufsenfreundlich. So war nach Justs eingehendem Berichte die Armee durchaus

preufsisch gesinnt, vom Kriegsminister herab bis zum letzten Soldaten. Unter den leitenden Staatsbeamten zählt Just als heftige Gegner Frankreichs und als entschieden preufsisch gesinnt auf: den Minister des Auswärtigen, Grafen von Lofs, den fanatisch preufsischen Kriegsminister v. Low und aus religiösen Gründen den Wirklichen Geheimen Rat v. Burgsdorf. Der Hauptträger aber dieser Richtung in Dresden war der Oberhofprediger D. Reinhard. Diese auch für die Folgezeit wichtige Persönlichkeit wird uns von Just geschildert als „ein Mann von lebhaftem Geist, leidenschaftlich begeistert für die Unabhängigkeit Deutschlands, als Gelehrter und Schriftsteller ein Feind jeder Beschränkung der Freiheit des Gedankens und der Presse“. Seit der Erschiefsung Palms (26. August) gehörte er zu den erbittertsten Gegnern Napoleons, und in diesem Sinne pflegte er seinen mit dem gröfsten Beifall aufgenommenen Predigten politische Reflexionen einzuflechten. So zeichnete er kurz vor der Schlacht bei Jena das Bild Neros, des Tyrannen, jedermann aber wufste, dafs Napoleon gemeint war [1]). Wie diese, so wurden fast alle seine politischen Predigten durch Einzeldrucke verbreitet und erlangten so einen viel weiteren Wirkungskreis als das gesprochene Wort. Zu seinen entschiedensten Anhängern gehörten nach Justs Bericht vor allem die Damen der höheren Gesellschaft, deren politischer Lehrmeister er war. Wie die Predigten Reinhards, so unterstützten die preufsischen Sympathieen auch verschiedene Flugschriften, vor allem die eines Gentz. Sie wurden fast alle in Leipzig verlegt und scheinen auch in Sachsen viel gelesen und besprochen worden zu sein; so nennt z. B. der durchaus nicht für Preufsen schwärmende Dyck [2]) die entschieden preufsische Tendenzen vertretende Schrift „Das Interesse Deutschlands am Preufsischen Staate“, 1806, „ganz ein Wort geredet zur rechten Zeit“, und sucht durch Exzerpte ihre Verbreitung zu fördern.

In Sachsen konnte sich diese Stimmung freilich nicht zu einer derartigen Begeisterung gestalten, wie in Preufsen selbst, z. B. wie in Berlin und in Schlesien, aber doch war etwas von jenem Geiste zu spüren. Schon die erwähnte Flugschrift „Sach-

1) Bourienne, Mémoires sur Napoléon VIII, 239 ff.

2) Erste Linien zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung. Leipzig 1807, S. 220.

sens Schicksal" klingt aus in eine etwas bramarbasierende Kriegsfreude, ein Widerhall und Abglanz des preufsischen Geistes. Am leidenschaftlichsten aber ist der Ton in der Bergkschen Flugschrift: „Verstehen wir auch Bonaparte?" In glänzender Beredsamkeit schildert er die Gefahren, die dem deutschen Wesen von Napoleons geplanter Universalmonarchie drohen. Die Bergkschen Ausführungen werden verständlicher, wenn man auf auf das vollständige Sicherheitsgefühl (sécurité) hinweist, in das sich das sächsische Kabinett in jenen schwülen Sommertagen einwiegte. Lautier, der interimistische preufsische Gesandte in Dresden, schreibt unterem 18. August: „Im Publikum bezeige man Staunen über die Sorglosigkeit (tranquillité), der man sich in betreff Frankreichs am Dresdener Hofe hingebe." [1]) Die kriegsfreudige Stimmung der Deutschen und besonders der Sachsen schildert er in folgenden Worten: „Seit zwei Jahren ist ein Geist unter ihnen erwacht, der die kühnsten Heldentaten auszuführen im stande ist. Sie knirschen vor Unwillen über die Schmach, die man ihrem Vaterlande antut, sie brennen vor Begierde in den Kampf für Ehre, Freiheit und Recht zu ziehen . . ." [2]). Freilich ist diese Begeisterung echt sächsisch gefärbt, sie hat einen Stich ins Literarische, Rhetorische. So hielt damals in Dresden Adam Müller Vorlesungen über die deutsche Literatur, „um den deutschen Nationalsinn zu wecken" [3]), ferner sah ebenfalls hier eine Gruppe patriotischer Männer in der Dichtkunst, „dem letzten gemeinsamen Bande, das alle Deutschen eint", das geeignetste Mittel, diese Kriegsbereitschaft zu stärken. Zu diesem Zwecke forderte man mehrere volkstümliche Dichter auf, patriotische Gesänge, vor allem singbare Kriegslieder zu schreiben, für deren Verbreitung durch Einzelblattdruck man dann sorgen wolle. Auch Seume, dessen glühender Napoleonhafs ja allgemein bekannt war, wurde als einer der ersten hierzu aufgefordert. Er lehnte jedoch mit feinem Instinkte für das politisch Zwecklose ab [4]); denn er gehörte zu der kleinen Minderheit, die den Optimismus der meisten ihrer Zeitgenossen nicht teilte, vielmehr das Schlimmste befürchtete. „Man braucht

1) Schmidt a. a. O., S. 485.

2) Scheible VI, 76ff.

3) Marie Helene v. Kügelgen. Ein Lebensbild in Briefen. Leipzig 1900, S. 125.

4) Planer-Reifsmann, S. 530.

kein Tiresias zu sein, um etwas hinauszusehen. Schmach und Schande, wohin man sieht.... Es geht uns in kurzem wie Österreich, es mufs uns so gehen. Denn es ist eine allgemeine Ehrlosigkeit ohne Beispiel, nirgends ein Funke von wahrem, reinen Nationalsinn", schrieb er damals mit bewunderungswürdigem Scharfblick [1]). Und als er auf einer Reise nach Dresden preufsische Offiziere traf, sagte er ihnen in einem längeren politischen Gespräche das ganze nationale Unglück voraus, was natürlich nur lächelndes Kopfschütteln auf Seite der Zuhörer zur Folge hatte [2]). Der Durchschnittsdenker sah eben in diesen klaren Blicken in die Zukunft Äufserungen von Seumes „schwarzgalligem Temperament", misanthropische Regungen. Die Menge baute mit unfehlbarer Siegeszuversicht auf die preufsische, stets siegreiche Armee [3]). Und diese Hoffnung erhielt sich mit aufserordentlicher Zähigkeit, sogar noch über die Niederlage von Jena hinaus. Als daher am 13. Oktober früh 2 Uhr, sodann nachmittags 3 Uhr französische Patrouillen erschienen, war es für die Leipziger selbstverständlich, dafs es ein Teil der zersprengten und auf der Flucht begriffenen französischen Armee sei. Auch in Dresden war das Gerücht von einer total zersprengten französischen Armee verbreitet [4]). Ja, in Leipzig mufs es auch zu unruhigen Auftritten dem französischen Militär gegenüber gekommen sein; denn die drei Ratspatente vom 13. bis 16. Oktober sprechen ausdrücklich von „Aufläufen" und „unruhigen Vorfällen", sie verbieten alle „anrüchigen Äufserungen über das fremde Militär" und empfehlen vielmehr dessen „bescheidene und gutmütige Aufnahme". Jedoch alle diese Ermahnungen scheinen fruchtlos gewesen zu sein, denn am 17. Oktober sah sich der Rat genötigt, eine Bürgerwache zu errichten. Als aber am 18. Oktober gegen 2 Uhr nachmittags das Davoutsche Korps in Leipzig einrückte, da mufsten sich alle Zweifel lösen: es war klar, die öffentliche Meinung mit ihrer unfehlbaren Siegeszuversicht hatte sich gänzlich getäuscht.

1) Planer-Reifsmann, S. 534.
2) Ebd. S. 527.
3) Grofs, Erinnerungen, S. 7.
4) Laun, Memoiren II, 105 f.

Fünftes Kapitel.

Die franzosenfreundliche Richtung der öffentlichen Meinung und die ihr entgegengesetzte feindliche Unterströmung.

Nach der Schlacht bei Jena begann für Kursachsen eine neue politische Ära. Aus dem früheren Feinde Napoleons war ein Verbündeter desselben geworden. Wie stellte sich nun die öffentliche Meinung zu diesem jähen Wechsel? In den nun folgenden Jahren wird sie von zwei entgegengesetzten Strömungen beherrscht, von einer franzosenfreundlichen und einer franzosenfeindlichen Richtung.

Die napoleon- und franzosenfreundliche Strömung ist anfangs nur sporadisch vertreten, wird aber gestützt durch die Macht und Autorität der offiziellen Presse und der Regierungsorgane. Allmählich gewinnt sie an Boden und erreicht in den Dresdener Napoleontagen ihren Höhepunkt (Juli 1807).

Daneben beobachtet man als leise Unterströmung eine entgegengesetzte, napoleon- und franzosenfeindliche Richtung. In ihr erkennt man das Fortwirken der geistigen Mächte, wie sie vor der Schlacht bei Jena wirksam waren. Anfangs zeigt sie sich in einer negativen Kritik und einer passiven Ablehnung. Allmählich verquickt sie sich mit der beginnenden Entfremdung gegenüber dem Napoleonischen Systeme, die im folgenden Kapitel dargestellt werden soll.

Zuerst sei der Versuch gemacht, die franzosenfreundliche Richtung der öffentlichen Meinung zu schildern. Sie wird wesentlich bestimmt, ja meist hervorgerufen durch eine Kette von französischen Maſsnahmen, die alle dieselbe Tendenz haben, sich der sächsischen Volksstimmung im

französischen Sinne zu versichern, und die daher zuvor dargestellt werden müssen.

Bereits vor der Jenaer Katastrophe hatte Napoleon Versuche gemacht, Sachsen und Preufsen zu trennen und die sächsische öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. So enthält schon der Aufruf Napoleons an seine Armee, Bamberg, den 6. Oktober, die klug gewählte Stelle: „Sachsen ist es, welches sie (die Preufsen) durch einen schimpflichen Vertrag zwingen wollen, seiner Unabhängigkeit zu entsagen, indem sie es schon zu ihren Provinzen zählen.“ Er knüpft also hier an die sächsische Furcht vor preufsischen Arrondierungsgelüsten an, die sporadisch, z. B. in der im vorigen Kapitel zitierten Flugschrift „Sachsens Schicksal“ in der öffentlichen Meinung hervorgetreten waren. Deutlicher führt er diesen Gedanken schon aus in seinem unterm 10. Oktober gegebenen Aufrufe „An die Völker Sachsens“. In demselben stellt er der angeblich preufsischen Absicht, Sachsen zur Provinz herabzuwürdigen und ihm die Ketten der Knechtschaft anzulegen, sein Ziel gegenüber: er will die sächsische Unabhängigkeit, Verfassung und Freiheit schützen. Bei den Manen ihrer angeblichen Vorfahren, der tapferen alten Sachsen, beschwört er sie, statt der zu erwartenden Knechtschaft des verhafsten Nebenbuhlers seinen Schutz zu wählen.

Nach dem Jenaer Siege wurde natürlich die Einwirkung auf die sächsische öffentliche Meinung energischer und deutlicher. Am 25. Oktober wurden sämtliche in Leipzig erscheinenden politischen Zeitungen vorläufig unter französische Leitung gestellt. Ferner brachte das 205. Stück der „Leipziger Zeitung“ einen „unpartheiischen“ Bericht über die Schlacht und folgende, die Redaktion aufs ärgste blofsstellende „Erklärung“: „Die Franzosen haben bei ihrer Ankunft in Leipzig über alle Märchen und Schlachten, welche die Zeitungsschreiber dieses Landes und besonders der Redakteur der ‚Leipziger Zeitung‘ sich haben verlieren lassen, sich sehr belustigt.“ Als nächste Aufgabe hatte sich diese französische Prefstätigkeit offenbar gesetzt, die in weiten Kreisen des sächsischen Volkes bestehenden Sympathieen für den preufsischen Bundesgenossen energisch zu bekämpfen, Sympathieen, von deren Intensität Napoleon sicher durch seinen Gesandten oder durch seine zahlreichen Spione [1]) bereits vor der Schlacht bei Jena Kunde erhalten hatte.

1) Schlosser, S 5ff.

Dies geschah durch die „Leipziger Zeitung“ und zwar zunächst in amtlicher Form. So meldet unterm 1. November 1806 der Pächter der „Leipziger Zeitung“ Scharf seinem Dezernenten in Dresden, dem Hofrat Wenzel, gewissermaſsen als Entschuldigung, daſs das Stück 214 auf Befehl des Ministers Talleyrand habe gedruckt werden müssen [1]). Diese Nummer enthält die „Aktenstücke betreffend den Krieg zwischen Frankreich und Preuſsen“, der Inhalt ist fast derselbe wie im „Moniteur“: Preuſsen ist der Störer des allgemeinen Weltfriedens und die Königin Luise die persönliche Veranlasserin des Unglücks, Napoleon hingegen der Schirmherr des Friedens. Von Sachsen spricht man nur als dem Gezwungenen. „Der edle Fürst, welcher Sachsen beherrscht, war gezwungen, wider seinen Willen zu handeln, wider das Interesse seines Volkes.“ Das Ganze berücksichtigt klug die friedselige, kriegsfeindliche Volksstimmung in Sachsen: „Wie glücklich ist die Nation, deren Frauen, treu der Stimme der Natur und bloſs den Pflichten ihres Geschlechts geweiht, Feindinnen des Krieges und von den Beratschlagungen des Kabinetts entfernt sind.“

Während diese amtliche Form noch den Schein der Sachlichkeit wahrt, betreten drei inoffizielle, gegen Preuſsen gerichtete Artikel im 221. und 222. Stück (11. und 12. November) direkt den Boden der gemeinen, schmähenden Verleumdung. Sie muſsten auf Ansuchen des französischen Generals Treilhard vom Redakteur aufgenommen werden [2]). In dem ersten dient als Hintergrund jene romantische Szene am Grabe Friedrichs des Groſsen vom 4. November 1805, in der Alexander und Friedrich Wilhelm sich ewige Treue geloben. Der angebliche Augenzeuge berichtet nun, daſs diese nächtliche Zusammenkunft nur ein Werk der „schönen Preuſsenkönigin“ gewesen sei, die in sündlicher Leidenschaft für den „schönen Russenkaiser“ erglüht sei. Dieser Spott mit seiner Grabesruhe, diese „Beschimpfung der preuſsischen Sittenreinheit“ aber habe den Geist Friedrichs des Groſsen erweckt, um eine derartige „Huldigung“ abzulehnen. Mit dumpfer Geisterstimme habe er Friedrich Wilhelm gewarnt: „Luise, ... durch Gefühle, die ich kaum glauben kann und die ich erröten würde, dir zu

1) H. St. A. Loc. 509. Acta, Versch. den Leipziger Zeitungen inserierte Artikel 1801—1815, Vol. II.

2) H. St. A. Loc. 509. Vol. II. Treilhard war der Intendant des Leipziger Kreises.

sagen, Luise wird deinen Hof beunruhigen [1]." In die trübe Zukunft schauend, habe er endlich Napoleon als Vollstrecker des Weltgerichtes an seinem entarteten Hofe verkündet: „In einem Jahre, um diese Stunde, Napoleon, . . . werden meine gekränkten Manen dich nahe bei diesem Grabe sehen."

In dem zweiten Artikel, überschrieben „Betrachtungen eines echten Patrioten über die gegenwärtige Lage", wird von einem angeblichen Preufsen der preufsische Staat hingestellt als zerrissen und zerwühlt von schamlosem Weiberregiment, junkerlicher Höflingswirtschaft und zügelloser Presse. Ferner wird das bekannte napoleonische Mittel versucht, Fürst und Volk in Opposition zu setzen, indem das preufsische Volk als durchaus nicht solidarisch mit dem „degenerierten Hohenzollerngeschlechte" hingestellt wird. „Die Nation blieb ruhig, sie sah nicht nur mit Widerwillen, sondern mit einer Art von Verachtung unsere jungen Höflinge ihre Schwerter wetzen und grofsprahlend gegen die Franzosen marschieren wie gegen rebellische Bauern." Dieselbe Tendenz liegt auch dem dritten Artikel zu grunde: „Schreiben eines Bürgers in Berlin an den Herzog von Braunschweig." Hier wird der unglückliche Feldherr von einem angeblichen Berliner, der sich auf den Standpunkt der modernen französischen Strategie stellt, wie ein Schulknabe als gänzlicher Ignorant abgekanzelt [2]).

Ähnliche preufsenfeindliche Artikel finden sich auch in den anderen Leipziger Zeitungen. Besonders deutlich erkennt man die französische Zwischenredaktion an der Haltung der „Leipziger Fama". Die Stücke 45, 46 und 47 (7. bis 21. November) enthalten offenbar französisch inspirierte Artikel; in den nächstfolgenden Nummern aber, als wahrscheinlich der französische Druck nachliefs, kehrte die alte preufsenfreundliche Haltung wieder (49. Stück). So schnell freilich wie dieses minder wichtige Blatt gab man das angesehenste und verbreitetste Organ des Landes, die „Leipziger Zeitung", nicht auf. So klagt unterm 13. Januar 1807 der Redakteur

---

1) Auch die Berliner Zeitungen beleidigten die Königin aufs gröbste. Geiger, Berlin II, 236.

2) Vgl. den ähnlichen Vorgang in Berlin: Geiger, Berlin II, 220. Die „Vossische Zeitung" druckt den Artikel aus dem „Telegraphen" ab. Man vermag aus der Geigerschen Darstellung leider nicht zu erkennen, inwieweit französischer Druck und inwieweit Freiwilligkeit vorlag.

dem Regierungsvertreter, daſs sich der französische General René noch immer das Zensurrecht anmaſse, und bittet die Regierung um Instruktionen [1]. Aber diese war in jenen ersten Tagen gänzlich machtlos, weil vollkommen in Bestürzung und Verwirrung. Als es jedoch nach dem Posener Frieden der neue Kurs der sächsischen Politik (Ministerium Bose) erheischte, Napoleon so viel wie möglich zu Willen zu sein, so war damit auch die Tendenz des Regierungsblattes gegeben: die „Leipziger Zeitung“ blieb Sprachrohr der französischen Politik. Vor allem bediente sich ihrer mit Vorliebe Davout für seine politischen Zwecke. In seiner Korrespondenz [2] gibt er auch an, warum er sich gerade diese Zeitung auswählte. Er wuſste nämlich sehr wohl, daſs alle Welt in der ihm viel zugänglicheren „Frankfurter Zeitung“, dem führenden politischen Organe Westdeutschlands, also auch des Rheinbundes, die französische Autorisation eher vermuten und um so leichter merken werde als in der „Leipziger Zeitung“. Freilich war aber der politische Redakteur, Professor Leonhardi, durchaus nicht gesonnen, auf jede Selbständigkeit in der Leitung zu Davouts Gunsten zu verzichten. Und so kam es zu steten Reibereien zwischen Davout und Leonhardi, in denen sich jedoch Davout mit Hilfe der sächsischen Regierung stets durchsetzte. Der Redakteur aber rächte sich durch kleine redaktionstechnische Zusätze, die die Leser zur Vorsicht mahnten. So war z. B. Davout aufs schärfste erregt durch die Aufnahme der spanischen Proklamationen in die „Leipziger Zeitung“. Er forderte Leonhardi deshalb vor sich und eröffnete ihm, daſs er nur unter der Bedingung Verzeihung erhalten werde, wenn er einen Schmähartikel aus dem „Telegraphen“, verfaſst von dem Juden K. J. Lange [3] (Daveson) und gerichtet gegen zwei Gedichte Süverns in der „Königsberger Zeitung“ zu Ehren Steins, in die „Leipziger Zeitung“ aufnähme. Leonhardi weigerte sich, erst durch Thielmanns Vermittelung ward er gezwungen, den Artikel in Stück 239 und 240 (1808) aufzunehmen, er tat dies endlich, doch mit dem von klugen Lesern sofort verstandenen Zusatz: „Auf Verlangen aus dem ‚Telegraphen‘ mitgeteilt [4].“ Infolge dieser ständigen, für das Ministerium Bose höchst peinlichen

1) H. St. A. Loc. 509, Vol. II.
2) Correspondence du Maréchal Davout par Mazade. Paris 1885, II, 359/60.
3) Mahlmann an Böttger vom 8. Dez. 1808. Böttgerbriefe, Bd. 122, Nr. 27.
4) Geiger, Berlin II, 214.

Konflikte erhielt die Redaktion eine genaue Instruktion von der Regierung [1]). Danach durfte sie keine Nachricht früher bringen als der „Moniteur“, also nicht vor französischer Sanktion, ferner wurde stete und genaue Quellenangabe bei dem Abdruck aus anderen Zeitungen und die gröfste Vorsicht, sowie beschränkte Aufnahme bei Privatkorrespondenzen gefordert. Endlich verlangte man unveränderten Abdruck aller Regierungsartikel. Dadurch wurde das wichtigste, in gewisser Beziehung einzige Organ der sächsischen öffentlichen Meinung ganz dem französischen Systeme ausgeliefert.

Aufser dieser direkten literarischen Beeinflussung der sächsischen Volksstimmung waren die meisten politischen Mafsnahmen des neuen französischen Regimes sehr wohl geeignet, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und bei sehr vielen war dies offenbar der Zweck der französischen Heeresleitung. Als am Nachmittage des 18. Oktober das Davoutsche Korps in das zitternde Leipzig einrückte, waren am Abende bereits die Bürger des Lobes voll über die straffe militärische Zucht des französischen Militärs. Sie, die als Sieger aus einer Schlacht kamen und denen, wie die Menge glaubte, Leipzigs Plünderung zugesagt war, begnügten sich mit dem Nachtlager in der Thomaskirche und auf dem Markte [2]). Ihr gesittetes Betragen erschien den guten Leipzigern wie ein Mirakel [3]); denn bis dahin hatte man in Leipzig Held und Barbar so ziemlich identifiziert [4]). Überhaupt war die zwar strenge, aber nicht willkürliche französische Heeresleitung nach Kräften bemüht, die Drangsale des Krieges soviel als möglich zu mildern. Die Quartierwirte wurden durch Macons Beköstigungsreglement gegen jede Terrorisierung geschützt. Ein Armeebefehl machte das Marodeurwesen im grofsen Stil unmöglich. Wenn auch hier und da auf Einzelhöfen und Dörfern die Marodeure übel gehaust haben mögen [5]), im allgemeinen waren damals noch die Tage der glänzenden und imponierenden französischen Mannszucht. Menschlich näher brachte die französische Herrschaft den für weiche Gefühle besonders zugänglichen Sachsen auch das höchst

---

1) Vgl. die schon angezogenen Akten: H. St. A. Loc. 509.
2) Grofs, Erinnerungen, S. 9.
3) Vgl. das ähnliche Verhalten der Berliner: Geiger, Berlin, II, 212 ff.
4) Karl Grosse, Geschichte der Stadt Leipzig II, 452.
5) Maafs, Bemerkungen auf einer Reise . . . Wittenberg 1808, S. 347.

traurige Schicksal des jungen Leipziger Stadtkommandanten Macon, der erst 38jährig dem Typhus zum Opfer fiel. Von französischer Seite verfehlte man nicht, diesen Todesfall zu einer politischen Demonstration auszunutzen. Das Leichenbegängnis wurde mit allem verfügbaren Pomp gefeiert; so mufste z. B. der Rat die akademischen und kurfürstlichen Behörden einladen. Der Zweck war erreicht; die zeitgenössischen Berichte [1]) können sich nicht genug tun im Beschreiben des fast vier Stunden langen Leichenzuges.

Ferner mufste den schöngeistigen Sachsen die Achtung der Franzosen vor der Wissenschaft imponieren. Sowohl Macon und Davout, wie auch Napoleon selbst, sicherten der Universität den weitgehendsten Schutz zu. Die Kaufmannschaft gewann und bestach Napoleon durch seinen liebenswürdigen Empfang der Abordnung der Stadt Leipzig am 6. November. Vor allem frappierte die aufsergewöhnliche Sachkenntnis, mit der er über das eingereichte Memorial sprach. Welche günstig stimmende Wirkung diese Unterredung hatte, kann man aus ihrer Behandlung in den damaligen Zeitschriften ersehen [2]).

Diese vielseitigen Versuche von französischer Seite, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne günstig zu beeinflussen, blieben natürlich nicht ohne alle Wirkung.

Ehe sich jedoch eine klare franzosenfreundliche Richtung bildete, herrschte einige Wochen nach der Katastrophe von Jena eine Zeit der Unklarheit und Verwirrung. Sie wird ausgefüllt von den Gefühlen der Bestürzung, der Furcht und der Augenblicksfreude.

Da man in weiten Kreisen überhaupt nicht mit der Möglichkeit des Geschlagenwerdens gerechnet hatte, da sich ferner die französischen Armeeen mit einer für die an Langsamkeit gewöhnten Sachsen aufserordentlichen Schnelligkeit bewegten, so bemächtigte sich aller eine ungeheuere Bestürzung. Der Dresdener Adam Müller glaubt, „es habe sich die Hölle aufgetan, um die letzten Reste des Werkes Christi zu verschlingen [3])“. Besonders an-

1) Leipziger Fama 44. Nationalzeitung 46. Zeitung für die Jugend 132. Georgia 132. Allgem. Modenzeitung 10.

2) Leipziger Literaturzeitung 52. Allgem. Zeitung 332 u. 335.

3) Briefwechsel zwischen Gentz und Ad. Müller 1800—1824. Stuttgart 1875, S. 87.

schaulich hat uns Maafs in seiner naiven Weise die Stimmung der aus Wittenberg geflüchteten Familien geschildert. Er traut seinen Sinnen nicht, er hält die Niederlage nur für einen bösen Traum [1]).

Zugleich war mit diesem Gefühl verbunden das der Furcht. Vor allem in den Kreisen der Leipziger und Dresdener Schriftsteller blickte man der Zukunft nicht ohne Bangen entgegen, weil man sich nicht frei von Schuld wufste. Wie der Herausgeber des „Freimütigen“ in Berlin, Merkel, so floh auch der Redakteur des „Europäischen Aufsehers“ in Leipzig, Dr. Bergk. Ähnliche Befürchtungen bestanden für den Dresdener Gelehrten Böttger, der Mitarbeiter am „Freimütigen“ und zugleich Verfasser eines Zerrbildes über Napoleon war, sowie für den Oberhofprediger Reinhard, der in seinen Kanzelreden, wie schon erwähnt, das Volk zum Widerstande gegen den Feind aufgefordert hatte [2]).

In dieses Gewirr von Vermutungen und Gerüchten drang die Nachricht von der Neutralität Sachsens. Sie verursachte allgemeine, wenn auch nur vorübergehende Freude. Man war nach den letzten sorgenvollen Tagen froh, dafs „das Land vor gewaltsamem, feindlichem Anfall gesichert war, und durfte auch nicht befürchten, dafs der Kriegsschauplatz sich in unserem Vaterlande weiter ausbreiten würde. Das übrige mufste man von der Grofsmut Napoleons erwarten [3])“. Welch seltsame Formen diese Freude, der augenblicklichen Gefahr entronnen zu sein, bei den politisch Urteilslosen hervorrief, dafür erzählt Maafs ein Beispiel: die sächsischen Bauern glaubten in dem ersten Rausche, der Kaiser Napoleon werde die verhafsten Frondienste abschaffen und sie zu freien Leuten machen [4]).

Dieses Bild eines Übergangsprozesses veränderte sich mehr und mehr, nachdem sich die politischen Verhältnisse konsolidierten. Durch den Posener Frieden trat Sachsen dem Rheinbunde bei, aus dem ehemaligen Feinde Napoleons wurde ein Freund und Verbündeter. Die Regierung wufste aber sehr wohl, dafs das Volk diese Schwenkung nicht in dem gleichen Mafse mitmachte

1) Maafs, S. 80. Für die Dresdener Verhältnisse vgl. Laun, Memoiren II, 108.

2) Planer-Reifsmann, Seume, S. 552.

3) Maafs, S. 28.

4) Maafs, S. 28.

oder vielmehr mitmachen konnte. Es lag aber im Interesse des neugebildeten Ministeriums, diese Entfremdung zwischen Regierung und Volksempfinden der Welt und besonders Napoleon möglichst zu verbergen. Deshalb inszenierte man eine künstliche, franzosenfreundliche Strömung in der öffentlichen Meinung, eine Richtung, die zunächst nur auf die offiziellen Kreise beschränkt blieb und in allen ihren Einzelheiten den Stempel des Gemachten trägt. Deutlich zeigt sich dies bei den Feierlichkeiten, die am 1. Januar 1807 aus Anlafs des Posener Friedens und der Annahme des Königstitels veranstaltet wurden. Die Regierung scheute weder Geld noch Mühe, diesen Tag zu einem wahren Volksfeste zu machen. Was die öffentlichen Gebäude bei der Illumination leisteten, ist erstaunlich. Auf der Anatomie in Leipzig prangte — ein den Zeitgenossen unvergefsliches Wortspiel — in Flammenschrift: „Auch die Toten rufen: Lebe!“ Der gesamte Beamtenapparat war bei diesem Feste aufgeboten, um den Anschein einer allgemeinen Beteiligung zu erwecken. In Leipzig waren die eigentlichen „Macher“ dieser Festlichkeiten Erhard und Mahlmann. Erhard, der derzeitige Rektor Magnificus der Universität, wahrscheinlich bestochen von der napoleonischen Courtoisie gegenüber der Hochschule, gab am 24. Dezember 1806 den französischen Behörden ein Festessen. Er toastete französisch und hatte auch Napoleons Büste aufstellen lassen. Erhard war es auch, der als Rektor den ganzen Pomp einer so alten Institution wie der Universität aufbot, um den 1. Januar 1807 so glänzend als möglich zu begehen, so dafs Heinrich v. Treitschke, der die Dinge nur aus den gefälschten Festberichten kannte, von „Saturnalien, gemeiner als ein Jahr vorher in Bayern [1])“, sprechen konnte. Mahlmann [2]) hatte den Prolog für die Festvorstellung im Theater gedichtet, in dem es von Napoleon hiefs:

„Da kam der Held, vor dem sich Völker beugen,
Dem Gott Europens Zepter gab.
Er kam und sah, — und alle Donner schweigen,
Und aller Völker Macht zerstäubt.
Der Sieg ist ihm getreu, der seine Bahnen brach,
Vor ihm geht Schrecken her, doch Grofsmut folgt ihm nach.“

---

1) Deutsche Geschichte I, 225.
2) Zeitung für die elegante Welt. 1807, 4, 25ff.

In einem Festberichte in der „Zeitung für die elegante Welt“ ergeht sich Mahlmann in ähnlichen Lobeserhebungen über Napoleon, „den grofsen Kaiser und König“.

Natürlich mufste auch die offizielle Presse an ihrem Teile dazu beitragen, die Feier zu einer volkstümlichen Huldigung Napoleons zu machen. Deutlich sieht man den Zwang an der „Leipziger Zeitung“. In der Nummer vom 26. Dezember 1806 erschien eine höchst loyal gehaltene ausführliche Mitteilung über die „Annahme“ der neuen Würde und gedachte nebenbei des Friedens mit Frankreich. Jedoch diese Meldung entsprach durchaus nicht der Auffassung Boses. Der Redakteur mufste in der Nummer vom 30. Dezember einen neuen „amtlichen“ Bericht bringen und zuvor vermelden, dafs die Mitteilung vom 26. Dezember lediglich als Privatmitteilung anzusehen sei, im Gegensatz zu dieser offiziellen Meldung. Dieselbe spricht von einer „Erhebung“ Sachsens zum Königreich durch Napoleon. Höchst eigenhändig und nachträglich hatte sodann Bose zu dem schon fertig gestellten Berichte noch hinzugeschrieben: „Hoch lebe Napoleon, der grofsmütige Wiederhersteller des Sächsischen Königtums [1].“ Inwiefern Bose von einer Wiederherstellung sprechen konnte, erfahren wir aus einer damals erschienenen Flugschrift: „Sachsens uralt berühmtes Königtum, gegründet von Harderich ao. 3858, aufgelöst von Karl dem Grofsen im Jahre Christi 885 und wiederhergestellt von Napoleon, dem Allgrofsen, im Jahre 1806. Historisch vorgelegt von einem gebildeten Sachsen.“ Der anonyme „Historiker“ identifizierte nach der damals allgemein üblichen Anschauung die Obersachsen mit den Sachsen Widukinds und sah deshalb die Annahme der sächsischen Königskrone als eine Wiederherstellung der durch Karl den Grofsen zerstörten alten „sächsischen“ Würde an.

Trotz dieser Anstrengung von seiten der Regierung blieb das eigentliche Volksempfinden kalt, das Fest war ein „Ereignis, das keinen lebendigen Eindruck hervorbrachte“ [2]. Deutlich genug sagt ein zeitgenössischer offizieller Festbericht, „dafs es eine besondere Tugend des Festes gewesen sei, dafs keine rauschenden Lebehochs durch die Lüfte erschollen seien, dafs man aber desto

---

1) Böttger-Flathe II, 661 Anm.
2) Laun, Memoiren II, 119.

mehr im Herzen empfunden habe". Neben dieser seltsamen Verschleierung der unbequemen Tatsache scheute man sich auch nicht, diese einfach zu leugnen. So erzählt Seume in seinen Apokryphen [1]: „Mahlmann (in seinem Festberichte der ‚Zeitung für die elegante Welt‘) läſst den 1. Januar 1807 bei der Illumination in Leipzig durch alle Straſsen ‚Es lebe der König‘ rufen. Ich bin von ³/₄ auf 7 bis 8 Uhr in der Stadt herumgewandelt und habe es, bei meiner Wahrhaftigkeit, kein einziges Mal gehört." Das Volk in seiner Masse hielt eben an der Auffassung der erwähnten Bergkschen Flugschrift fest, der Monarch sei nach Auflösung des Reiches kraft der dadurch erhaltenen Souveränität befugt gewesen, die Königswürde anzunehmen und zwar ohne napoleonische Hilfe, durch eigene Machtvollkommenheit. Diese mehr volkstümliche Auffassung steht scharf gegenüber der offiziellen, die von einer „Erhebung" spricht durch „Napoleons Gnade". Die treusten Spiegelbilder dieser beiden Auffassungen sind die beiden erwähnten Berichte in der „Leipziger Zeitung", die von Witzleben [2]) nebeneinander abdruckt.

Wo sich wirkliche, echte Festfreude regte, geschah dies über die Rangerhöhung des über alles geliebten Fürsten. Dies beweisen am deutlichsten die in jener Zeit allgemein beliebten Häuserinschriften bei Illuminationen, die man damals als Sprachrohr persönlicher Anschauungen benutzte und in denen man sich nicht scheute, offen zu reden. Die Sammlungen dieser Inschriften [3]) sind eine wichtige Quelle für unsere Kenntnis der Volksstimmung. Da ergibt sich nun, daſs napoleonische Huldigungen nur die öffentlichen Gebäude, die Häuser der Beamten oder vom Hofe abhängiger Personen, z. B. die der Hoflieferanten, tragen. Die Masse der Inschriften gilt dem Könige. Neben den üblichen rhetorischen, meist lateinischen Formeln, die besonders seinen milden und gerechten Sinn (Humanitati, Bonae Menti, Sol orbis, Sapientia) und seine Würdigkeit preisen (Digno, Dignissimo, Längst würdig), liest man auch ganz individuell empfundene, wie die allerdings etwas krämerhaft klingende:

---

1) Werke ed. Hempel VII, 192.

2) v. Witzleben, Geschichte der Leipziger Zeitung. Leipzig 1860, S. 187 ff.

3) Z. B. Das illuminierte Leipzig am 1. Januar 1807, erklärt und dargestellt von einem Manne, der Gefühl für dichterische Schönheit hat. Für Dresden: K. Aug. Engelhardt, Die drei hohen Festtage des Friedens und der Königswürde Sachsens. Dresden, Jan. 1807 u. s. w. u. s. w.

„Der Handel werde frey,
Dann lohnt sichs froh zu seyn
Und doppelt helles Licht
Dem Könige zu weihn!“

Laun [1]) spricht von einem „gewissen ironischen Zuge“, der aus manchen Inschriften zu erkennen gewesen sei und „den der Argwohn hätte ohne Mühe herauserklären können“. So z. B.: „Menschen spannen die Segel, ordnen die Masten, als ob ihre Anstalten untrüglich wären, aber ein Höherer sitzt am Ruder, lächelt und spricht: ‚So solls sein‘!“ Und Seume [2]) erzählt uns, daſs am Fenster eines Dresdener Bürgers die allerdings sehr deutliche Inschrift geprangt habe:

„Vivat Friedrich August Rex!
Wer noch Geld hat, der versteck's!“

Charakteristisch für Seumes ganzes Denken und Empfinden ist die Illumination seiner drei Fenster, die sein gesamtes politisches Glaubensbekenntnis enthält:

1	2.	3.
Libertas.	Rex.	Patria.
Sana ratio.	Basileus.	Sana ratio.
Justitia omnibus aequa.	Consul.	Justitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Excepto tyranno.	

Infolge dieser allgemeinen Volksstimmung fand auch das „Liebeswerben der Kriechlinge“, besonders Erhards und Mahlmanns, allgemeine Verurteilung. Von Erhards erwähntem Festessen hielt sich Rat und Bürgerschaft ferne, teils weil die Absicht nur zu klar zu Tage lag, teils aus Kompetenzstreitigkeiten [3]). Besonders Seume, der jede Unwahrheit wie den Tod haſste, litt fürchterlich unter diesen gemachten Festen, er wollte fast verzweifeln: „Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr.“ Die volle Schale seines Zornes aber gieſst er über Erhard und Mahlmann aus: „Erhard singt und pfeift und quiekt Lobgesänge um die Wette, heute Alexandern, morgen Bonaparten. Er ist ein wahrer Deutscher des Augenblicks. ‚Dem Gott Europens Zepter gab‘ u. s. w. höfelt Mahlmann dem groſsen Korsen den 1. Januar 1807 zum Königsfeste. Warum nicht lieber gleich: ‚Dem Gott

1) Laun, Memoiren II, 139f.
2) Apokryphen ed. Hempel III, 187.
3) Groſs, Erinnerungen, S. 17.

der Erde Zepter gab'? Nach Mahlmanns Lehre sind also der Kaiser Alexander, der König von Preufsen und alle übrigen Verwegenen, die etwas gegen seinen Götzen vornehmen, Empörer, die von Gott selbst gezüchtigt werden müssen [1]."

Wie das erste napoleonische „Geschenk", die Königswürde, so ist auch das zweite, das Herzogtum Warschau, ebensowenig populär in weiten Kreisen der Bevölkerung, Anerkennung äufsert sich nur in den offiziellen Kreisen der höheren Beamten. Als Friedrich August aus persönlicher Ehrenhaftigkeit und aus rein privatrechtlichen Anschauungen heraus den schüchternen Versuch machte, das polnische Angebot abzulehnen [2], da traf er unbewufst das Volksempfinden nur allzu gut. Denn noch waren im Volke die bösen und trüben Erinnerungen an die drei polnischen Auguste lebendig. Seume zeichnet deshalb in sein Tagebuch ein [3]: „Sachsens Akquisition in Polen betrachte ich politisch als den Gewinn eines jungen Spielers. Er kann ihn leicht zum Verderben führen." Die zahlreiche Literatur der politischen Gelegenheitsschriften, die sonst Sachsens Glück in allen Tonarten preist, schweigt sich über die polnische Erwerbung aus. Und für ein Bose gewidmetes Gedicht ziemlich deutlich sang damals der Landpastor Oertel:

„Sei gegrüfst des Vaterlandes Vater!
Sachsens August!
Ruft die polnische Nation.
Doch in einem gleichen Ton
Stimmt ein jeder sächs'sche Untertan
Diesen Wunsch zu seinem König an:
Sachsens August,
Komm bald wieder in die Königsstadt,
Die jetzt keinen Vater hat!"

In den Kreis ernsthafter politischer Erwägungen zieht die neue „Schenkung" nur Dr. Körner in Dresden. Er gibt sich der angenehmen Täuschung hin, die polnische Wirtschaft sei durch einige aufklärerische und humane Reformen gar bald zu beseitigen, und macht in diesem Sinne Vorschläge [5].

---

1) Apokryphen ed. Hempel VII, 182 u. 189ff.

2) Weber, Zur Geschichte Sachsens 1808. A. f. S. G. XI, 3f.

3) Apokryphen ed. Hempel VII, 240.

4) Oertel, Einige Sinngedichte, lateinisch und deutsch, über die jetzigen Weltbegebenheiten. 1808.

5) Briefe aus Sachsen an einen Freund in Warschau. Leipzig 1808.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, dafs die franzosenfreundliche Strömung in der öffentlichen Meinung anfänglich nur von wenigen einzelnen Personen getragen wurde. Dies änderte sich etwas nach dem Tilsiter Frieden. Als nämlich die napoleonische Berichterstattung aller Welt verkündete, dafs der Kaiser Napoleon dem Erdkreise den grofsen Weltfrieden schenken wolle, da jubelte das irenische Geschlecht laut auf. Die dem Feldherrn Napoleon bis dahin versagten Huldigungen strömten jetzt hernieder auf Napoleon, den Friedensbringer. Zögerte auch hier und da noch ein kluger Mann, Napoleon, den korsischen Emporkömmling, der durch den Krieg grofs geworden war, als Helden des allgemeinen Friedens anzuerkennen, so war es vor allem die schneller sich wandelnde, impulsiver denkende Frauenwelt, die ihm für die Tilsiter Tage alles vergab. So schreibt die Mutter Theodor Körners, Frau Minna Körner, an „Tante Apror“ unterm 14. Juli 1807 [1]): „Nur ein paar Worte der Freude, heute war der glückliche Tag, der so lang ersehnte, der uns den allgemeinen Frieden brachte. Jeden Tag, seit dem 25. Juni, sahen wir der erwünschten Nachricht entgegen ... Genug, es ist Friede! Welcher Segen für Millionen Menschen ... Unser König hat wahre Achtung für diesen ausgezeichneten Mann, er sei gesegnet, dafs er, der Mächtige, der Welt den Frieden gab ... Der Rückmarsch der Truppen wird uns nun jetzt sehr beschäftigen und alles Lästige wird zu ertragen sein durch den Gedanken, dafs es Friede ist.“ Den Höhepunkt der Napoleonbegeisterung in Sachsen bildeten die sechs Julitage (17. bis 22.) 1807, in denen Napoleon in der festlich geschmückten Residenz weilte. Denn während noch am 1. Januar 1807 [2]) in den Versen eines harmlosen Gelegenheitspoeten, August Engelhardts, des bekannten sächsischen Geographen, die Freude rein dynastisch ist und Napoleon fast nicht erwähnt wird, kann Engelhardt sieben Monate später nicht genug Worte finden, Napoleons Gröfse und Tugenden zu rühmen. Seine „sechs Tage“ [3]) sind typisch nach Inhalt und Form für die Flut von Festbeschreibungen, die alle auf den einen

1) Peschel und Wildenow I, 144f.

2) Die drei hohen Festtage des Friedens und der Königswürde Sachsens. Dresden, Jan. 1807.

3) Sechs denkwürdige Tage aus dem Leben Napoleons (17.—22. Juli 1807). Dresden im August 1807. 62 S.

Ton gestimmt sind, Napoleons Lob in allen Variationen zu singen: Er ist der Wiederhersteller des sächsischen Königtums, der Sieger von Friedland und der Bringer des allgemeinen Weltfriedens, der liebenswürdige Freund des Herrschers, das militärische Genie des Jahrhunderts und doch zugleich der feinsinnige Freund der Kunst und der Wissenschaft, der arbeitsreiche Mann in der bescheidenen grünen Uniform, kurz der Allgroſse [1]). Die guten Dresdener Bürger ahnten freilich nicht, daſs Napoleon nicht umsonst Stunden bei Talma, dem gröſsten Schauspieler seiner Zeit, genommen hatte. Aber in der Tat, es muſs ein herrlicher, berauschender Anblick am Illuminationsabend gewesen sein: Dresden, im bunten Lichtermeer erstrahlend, gewaltige Feuerbogen die Elbe überspannend und zwischen diesen Lichtfluten die dunklen, freudig bewegten Menschenmassen. So sehr auch die Festfreude getrübt wurde durch einen rauschenden Gewitterregen, der der lichten Pracht ein allzu frühes, jähes Ende machte, so viel auch düster gestimmte Seelen die lang und gewaltig durch das Elbtal hinrollenden Donner als drohende üble Vorzeichen deuteten, to ist doch das eine nicht zu verkennen, durch die Dresdener Julitage wurde Napoleon populär; denn aus allen Teilen Sachsens waren die Menschenmassen herbeigeströmt [2]). Welch ein seltsames Gemisch von Gefühlen das irenische Geschlecht bei diesem Schauspiele bewegte, wie traum- und rauschhaft dieser ganze Napoleonkult war, und wie von tiefen Unterströmungen begleitet, das sagt deutlich ein Brief ebenfalls aus dem Körnerschen Kreise. Die als Malerin bekannte Schwägerin Körners, Dora Stock, schreibt an ihren Vetter, den Professor Weber in Frankfurt [3]): „Der längst gewünschte Frieden hat uns alle in einen sehr angenehmen Zustand versetzt. Wir waren exaltiert, ohne recht deutlich zu wissen, was wir dabei gewönnen; und kann man eigentlich recht glücklich sein, wenn man sieht, wie der Nachbar leidet? Dem sei wie ihm wolle, das herrliche Wort Frieden hat einen so groſsen Zauber, die Gewiſsheit, daſs durch ihn ein Teil der Leiden endete, die der unselige Krieg veranlaſste, machte, daſs wir vor Freude trunken waren, ohne uns durch Untersuchungen in unserem Glück stören zu lassen ... Wir haben

---

1) Vgl. den Berliner Napoleonkultus: Geiger, Berlin II, 213.

2) Maaſs, Bemerkungen, S. 25.

3) Peschel und Wildenow I, 144ff.

ihn (Napoleon) einmal und sehr gut gesehen. Er kam auf die Galerie, wo wir ihn sehr nahe sehen konnten. Er ist weit hübscher und angenehmer als alle Porträts, so man von ihm hat. Ich erwartete Strenge in seinen Zügen, einen unsteten Blick oder öfteren Wechsel in seinem Gesicht. Wie wurde ich überrascht, wie ich bei einem feurigen, tiefdenkenden Auge, welches einen ganz unbeschreiblichen Ausdruck hat, die gröſste Ruhe und ungemeine Freundlichkeit in den übrigen Zügen fand! ... Es freut mich unendlich, ihn so gesehen zu haben: ich möchte mir bei seinem Glück auch Güte denken. Deshalb habe ich auch nachher gar nicht gesucht, ihn wiederzusehen, weil ich den Eindruck, den er auf mich gemacht hat, gern rein erhalten möchte."

Wie die Residenz wollte auch die Haupthandelsstadt Leipzig ihre Napoleontage haben. Die Formen, die hier die Napoleonbegeisterung annahm, zeigen deutlich, daſs sie zur Modesache und Napoleon selbst zum Modehelden geworden war. Leipzig wollte Dresden noch übertreffen. Die Universität legte durch Senatsbeschluſs den Gürtelsternen des Orion den Namen „Sterne Napoleons" bei, denn, wie es in der Begründung heiſst, „diese schöne, hellglänzende und allgemein bekannte Sterngruppe, die sich seitwärts über den Eridanus oder Po erhebt, erinnert dadurch an den Ort, wo die Morgenröte Napoleons in seinen ersten groſsen Taten aufging. Bis zum Äquator reichend, vereinigt sie gleichsam das Interesse des Nordens mit dem des Südens, und der Nebelfleck in ihr, einer der schönsten und gröſsten des Himmels, zeigt die Aussicht in unzählige, dem Auge unerreichbare Welten. Und welcher Name der neueren Zeit vermag sich wohl mit so festem Anspruch auf Unvergänglichkeit an die Reihe der glänzenden Namen der Urwelt zu ketten als der Napoleons?" [1]) Das Tableau des Napoleonsternbildes mit den üblichen lateinischen und französischen Huldigungsreimen sollte Napoleon am 20. Juli 1807 bei seiner Durchreise feierlichst überreicht werden. Auſserdem waren gewaltige Vorbereitungen zu dem Empfange getroffen: Ehrenpforten mit den tönenden Worten: Fortunae Reduci! waren errichtet, die Kaufmannschaft hatte eine berittene, glänzend uniformierte Ehrengarde gestellt, die Bürgerschützengilde sollte Salutschüsse abgeben u. s. w.

---

1) [Dyck] Das Jahr 1807. Nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleongestirnes. Leipzig.

Jedoch erst drei Tage später nach langem Warten, bei Nacht, als Leipzig im tiefsten Schlafe lag, reiste Napoleon durch, wahrscheinlich um gefürchteten Vorstellungen wegen des schwer darniederliegenden Handels zu entgehen. Alles war also vergeblich gewesen. Der lächerlich wirkende Kontrast zwischen den umfangreichen Vorbereitungen und der verpafsten Ausführung veranlafste manchen Witz und ist Gegenstand zweier bittere Satire atmender Spottgedichte geworden [1]). So heifst es in dem einen sarkastisch:

„Und in der Freude Hochgefühl entbrennet
Und ein Gedanke schlägt in jede Brust,
Was sich noch jüngst in blutgem Hafs getrennet,
Franzos und Sachse teilt die hohe Lust,
Wer nur zum Rheinschen Bunde sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewufst.
Erneuert ist der Glanz der Kaiserkrone,
Auch Leipzig huldiget Fortunas Sohne.“

Den gleichen spottenden Ton schlägt auch Seume an; er erzählt, dafs die Nachteulen, die in der alten Pleifsenburg, der damaligen Sternwarte, hausten, aufserordentlich gekrächzt hätten, „als Erhard und Komp. Bonaparte in den Orion hineinflickten. Ob wohl Minervens Vögel die politischen, martialischen und literarischen Heldentaten feierten oder mit Angst vor den Erscheinungen wegflatterten?“

Diese Napoleonbegeisterung ist verschieden nach dem Objekt, nach dem, was man an Napoleon bewunderte. Hier kann man deutlich scheiden zwischen militärischen und bürgerlichen Kreisen. In der Armee, vor allem unter den begabten, jüngeren Offizieren, verehrte man in Napoleon den grofsen Strategen, den genialen Organisator und den geborenen Soldatenführer. Diese Stimmung ist verkörpert in dem Rittmeister Adolf von Thielmann, dem Napoleon zum „Weltüberwinder“ und die französische Sprache zur „Weltsprache“ bestimmt ist [2]).

In militärischen Kreisen hielt sich die Napoleonbegeisterung ziemlich lange, so wurde z. B. Thielmann erst auf den Schneefeldern von Rufsland das Unnatürliche seiner Franzosenverehrung

---

1) Schriften des Vereins für Geschichte Leipzigs V, 222 ff. Vgl. für die Episode Poppe I, 155.

2) Vgl. dessen ausführliche Biographie von Hermann von Petersdorff, Gen. Ad. Freiherr von Thielmann. Leipzig 1894.

klar; in bürgerlichen Kreisen hingegen war sie von viel kürzerer Dauer. Dies erklärt sich aus der seltsamen Auffassung, die man von Napoleon hatte. Man sah in ihm — und Napoleon nährte diesen Glauben nach Kräften — den „Friedensbringer", „den Freund des Wahren und Guten, einen Beschützer des Rechts und einen Beförderer alles dessen, was zum Heile der Menschen dient"[1]). Jedoch auf die Dauer hielt sich diese Stimmung nicht, und um so rascher erfolgte dann die Ernüchterung. Typische Vertreter dieser Richtung sind uns entgegengetreten in Bergk und vor allem in Mahlmann, dessen Briefe an Böttger in Dresden[2]) eine genaue Skala für das plötzliche Anschwellen und das langsame Ebben seiner Napoleonbegeisterung enthalten.

Während also die franzosenfreundliche Strömung in der öffentlichen Meinung um so mehr zunimmt, je mehr wir uns den Dresdener Julitagen, ihrem Höhepunkte, nähern, ist natürlich bei der ihr entgegengesetzten, franzosenfeindlichen Unterströmung das Gegenteil wahrzunehmen: sie ist am stärksten unmittelbar nach der Jenaer Schlacht, am schwächsten hingegen um die Mitte des Jahres 1807.

So mannigfaltig im einzelnen die Motive für die Antipathieen gegen das neue politische System sind, alle sind im letzten Grunde zurückzuführen auf das eine Gemeinsame: die Macht der Beharrung. Man glaubte, das neue System gefährde das „bewährte Alte", und empfand den störenden Eingriff höchst unangenehm. Dafs dieses Fortwirken der alten vorjenaer Gewalten in Sachsen stärker als vielleicht anderswo war, ist aus dem Zeit- und Volkscharakter zu erklären. Man kann deutlich drei alte kursächsische Traditionen in dieser franzosenfeindlichen Strömung unterscheiden: den stark ständischen Zug, das starr festgehaltene Luthertum und die deutsch-preufsische Gefühlswelt; der Adel glaubte seine ständischen Vorrechte durch die neue politische Richtung gefährdet, die Geistlichkeit bangte um das Erbe der Reformation und im Bürgertum wirkten die deutsch-preufsischen Sympathieen nach.

In den Kreisen des sächsischen Ständeadels fürchtete man, der König werde die gewonnene Souveränität benutzen, um nach

---

1) [Bergk] An die Sachsen, besonders an die Leipziger. 1807. S. 6.

2) Dresdener Bibliothek: Böttgerbriefe, Bd. 122.

dem Muster anderer Rheinbundfürsten die bestehende Verfassung zu ändern. Deshalb zog sich auch, wie uns Just berichtet [1]), ein „Geist dumpfer Unzufriedenheit mit den Bestimmungen des Posener Friedens durch die oft stürmischen (souvent très-orageuses) Verhandlungen des sächsischen Ausschufstages von 1807." Leider müssen wir es uns versagen, auf die Details dieser Verhandlungen einzugehen, da die sächsischen Ständeakten noch nicht bearbeitet sind, eine Bewältigung des voluminösen Aktenmaterials über die Land- und Ausschufstage jener Zeit aber zu einer selbständigen Arbeit erwachsen würde. Mit dieser Furcht des sächsischen Adels vor Antastung der alten ständischen Rechte verbinden sich noch mehrere Nebenmotive. Einmal sind es die strengen Legitimitätsanschauungen, die unter dem Adel nach Vorgang des kursächsischen Hofes herrschten und die Napoleon immer als Parvenu erscheinen liefsen. In diesen legitimistischen Antipathieen wurde der Adel sodann durch die Tatsache bestärkt, dafs Napoleon durchaus nicht die Formen des Hofzeremoniells beherrschte. Das sächsische Hofzeremoniell mit seiner Vorliebe für altertümliche Formen und Formeln galt damals als das vornehmste und der sächsische Hofadel als der formengewandteste und kavaliermäfsigste [2]). Napoleon erkannte dies selbst an und empfahl seinem Zeremonienmeister das genaue Studium dieses Höflichkeitskodex. Teils beherrschte nun Napoleon aber diese Formen nicht, teils glaubte er sich geflissentlich über sie hinwegsetzen zu können, sehr zum Schaden seines Ansehens beim sächsischen Adel. So war die stereotype Frage, wenn ihm Damen vorgestellt wurden: Avez-vous des enfants? des garcons? faites en des soldats; des filles? donnez-la à de braves militaires [3]). Der feine sächsische Adel fand diese „brutalen" Reden charakteristisch für den Parvenu. Oftmals streifte dieses Verachten aller Etikette direkt an Roheit. So sagte er der Gräfin von Egloffstein ins Gesicht: „Je vous aurais crû plus jeune et plus belle [4])." Die Wirkung dieser Taktlosigkeiten in Sachsen, dem Lande der Höflichkeit und der feinen ästhetischen Kultur, war gröfser vielleicht als anderswo. Trotz dieses gelegentlichen Verachtens jeder Formen

---

1) H. St. A. Loc. 3251. Aus Justs Papieren.

2) Macdonald spricht von einer „feinen Ausbildung und bezaubernden Grazie" des Auftretens. Soltau, S. 233.

3) Beust, Aus drei Vierteljahrhunderten. Stuttgart 1887. I, 7 ff.

4) Schlosser, S. 52 ff.

war Napoleon wieder ängstlich bemüht, auch äußerlich den Kaiser zu spielen. So entgeht Vieths scharfen Blicken nicht das „dandiner" Napoleons, eine Angewöhnung, während des Gesprächs im Stehen den Schwerpunkt des Körpers von einem Fuße auf den anderen zu verlegen, eine Eigenheit, die der zeremonienkundige Dresdener Hofmann mit Ironie als „bourbonisch" bezeichnet [1]). Solch mechanisches Nachahmen von Manieren alter legitimer Häuser trug selbstverständlich nicht dazu bei, Napoleon in den Augen des sächsischen Adels in ein besonders glänzendes Licht zu setzen. Überhaupt zeigte die sächsische Aristokratie im Vergleich zum westfälischen Adel Napoleon und seinen Generalen gegenüber, die man mit Vorliebe spottend nach ihrem Beruf bezeichnete (Bernadotte, „der Friseur" [2]), Davout, „der Fleischergeselle" [3])), eine vornehme Zurückhaltung. Und diese reservierte Überlegenheit verursachte z. B. Davout manchen Kummer. In drohenden Worten machte sich dieser einmal Luft in einer Audienz, die er verschiedenen Leipziger Behörden gab, in derselben „wetterte er mit großer Heftigkeit gegen die Gesinnungen der haute societé in Dresden, die ihm vollkommen bekannt wären" [4]).

Neben dem Adel regte sich als zweite konservative Macht die Kirche. Als nämlich der Posener Frieden die Gleichberechtigung der Katholiken mit den Protestanten bestimmte, da lebte sofort die alte starr-lutherische Orthodoxie der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder in der öffentlichen Meinung auf und machte Napoleon und das neue politische System so unpopulär wie möglich.

„Aber Herr! erhalt zu deiner Ehr
Aus Sachsen dein Wort nach Luthers Lehr!"

sang damals der Pastor Oertel [5]). Man fürchtete, wie einst 1697, die Zeit sei gekommen, in der ganz Sachsen sich der päpstlichen Gewalt fügen müsse. Ja, in Leipzig erzählte man sich schon, daß durch Dresden öffentlich katholische Prozessionen zögen. Mahlmann, der uns dies berichtet [6]), glaubt dies zwar nicht, fügt aber

1) Vieth, Aus den Papieren eines Sachsen, S. 11.
2) Schlosser, S. 58.
3) Scheible, Volkswitz I, 111.
4) Mahlmann an Böttger, 8. Dez. 1808.
5) Oertel, Einige Sinngedichte. Leipzig 1808.
6) Mahlmann an Böttiger, 6. April 1807.

warnend hinzu: „Die Parität der Religionen ist ein Funke, mit dem vorsichtig umgegangen werden mufs, wenn nicht ein Brand daraus werden soll. ... In Sachsen, fürchte ich immer, wird die Parität unangenehme Folgen haben.“ Und trotzig schreibt der sonst so zahme Dyck [1]): „,Es geht nicht!‘ würde ich, wie Petrus, auch zu dem Kaiser Napoleon sagen, wenn er forderte, wir sollten die Brotverwandlung annehmen.“ Diese Mifsstimmung gegen Napoleon und das neu angenommene politische System Sachsens aus orthodox lutherischen Gründen bezeugt uns auch v. Ohms, ein politischer Geheimagent Österreichs. Aus seinem Reiseberichte [2]) erkennt man, wie diese konfessionellen Gründe zugleich politisch gefärbt sind: „Der orthodoxe Protestant seufzt insgeheim über den Verfall Preufsens als angeblicher Stütze seiner Religion.“

Aber auch die deutsch-preufsische Haltung der sächsischen öffentlichen Meinung erhielt sich zunächst. Deutlich tritt dies zu Tage in der Stellung derselben zum Rheinbunde. Während der „grofse Beschützer und Herr des Rheinbundes“ offiziell in allen Tönen gefeiert wurde [3]), stand die Menge dem neuen Produkte napoleonischer Staatskunst höchst kritisch gegenüber. Natürlich konnte sich dieses Mifsbelieben nur sehr vorsichtig äufsern. So lobt man, wie Bergk im „Europäischen Beobachter“ [4]), die alte Reichsverfassung demonstrativ oder spricht in aufserordentlich verklausulierten Gedichten die Hoffnung aus, dafs der jetzige Zustand nicht ewig dauern werde. Für dieses Verschleiern des Gedankens sind charakteristisch folgende Hexameter, die ein mehrmaliges aufmerksames Durchlesen erfordern, ehe man entscheiden kann, ob sie dem Rheinbund freundlich oder feindlich aufzufassen sind [5]):

Germania.

„Festlich tönt der Scheidenslaut des sterbenden Phönix,
Schlagend sein Flügelpaar, wallt um ihn lodernde Glut.
Himmelwärts wallet die Glut; du schaust des Geschiedenen Asche,
Aber ein neues Gebild steigt aus der Asche empor.

---

1) Dyck, Erste Linien, S. 301.

2) Abgedruckt: Historische Vierteljahrsschrift II, 243.

3) Roscher warnt davor, dies alles für Heuchelei und Servilismus zu halten. Er führt mehrere unverdächtige Zeugen an, die in dem Rheinbunde den Versuch erblicken, einen deutschen Nationalstaat zu errichten. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, S. 650 Anm.

4) Europäischer Beobachter 1808, Nr. 37.

5) Zeitung für die elegante Welt 1807, Nr. 168, 20. Okt.

Holde Germania, scheidest du so? Noch lodert die Flamme!
Heil dem Enkel, entschwingst du dich der Asche dereinst."

Deutlicher schon redet ein anderes Gedicht, das ungefähr ein halbes Jahr [1]) später in derselben Zeitung, der Mahlmannschen „Zeitung für die elegante Welt", mit der Überschrift: „Die Stadt in Brand" veröffentlicht wurde:

„Die Stadt in Brand? Löscht, wo es brennt!
Was seh ich? Ha, ein jeder trennt
Vom Haufen sich und rennt und rennt
Sein Gut zu retten. O der Toren!
Das Feuer wächst, ist jedem nah,
Und alles, alles ist verloren! —
Dein treues Bild, Germania." v. Halem.

Eine für jene Zeit aufserordentlich scharfsinnige Kritik des Rheinbundes findet sich unter der Chiffre S****r im „Europäischen Aufseher" [2]). Der Anonymus, offenbar einer von jener kleinen Partei, die in einer modernen Verfassung allein das politische Heil Sachsens erblickte, findet, dafs der Rheinbund eigentlich weiter nichts sei als eine rein äufserliche Vereinigung von höchst heterogenen Staaten unter der einen persönlichen Zentrale, unter dem Protektorate Napoleons. Bis jetzt habe eben nur der Protektor Vorteil aus diesem Bunde gezogen, ihm scheine es nun auf rein persönliche Herrschaft und finanzielle Aussaugung der betreffenden Staaten anzukommnn, während eine wirkliche innere Verschmelzung durch eine für alle Staaten gültige Gesamtverfassung, etwa nach dem Muster der westfälischen, gar nicht in den Interessen Napoleons liege. Schüchterner und zahmer wird derselbe Gedanke ausgesprochen in der Leipziger „Fama": „Noch sehr viel, und zwar der wichtigste Teil bleibt dem grofsen Protektor dieses Bundes zu ergänzen übrig, bis dieses Meisterwerk seinen übrigen politischen Schöpfungen an Vollkommenheit gleicht [3])."

Intensiver als von dieser deutschen Gedankenwelt wurde die politische Meinung bewegt von preufsischen Sympathieen, die auch nach Jena noch lange weiterwirkten. Bei dieser Richtung kombiniert sich die sächsische Neigung zum Beharren mit dem politischen Denken der Zeit, das stets von individual-ethi-

1) Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 29, 19. Febr.
2) Europäischer Beobachter 1808, Nr. 28.
3) Fama 1808, 4. Stück, 26. Febr.

schen Maximen geleitet wurde. Man hatte Mitleid mit dem geschlagenen, unglücklichen Bundesgenossen von einst. Gegen diese preufsenfreundliche Strömung in der öffentlichen Meinung waren auch die drei Schmähartikel der „Leipziger Zeitung“ nicht von der gewünschten Wirkung. Im Gegenteil, man glaubte, der Redakteur habe „diese frechen Schmählügen veröffentlicht, um sich beim Kaiser beliebt zu machen“. So tadelt z. B. Maafs [1]) den Zensor mit heftigen Worten wegen des gegebenen Visums, und — charakteristisch für das naiv-idealistische Denken dieser Zeit — er mifsbilligt durchaus die ihm zu Ohren gekommene Ansicht, die Pamphlete seien unter französischer Autorität erschienen, ja, er hofft sogar, Napoleon werde auf keinen Fall dies Schmähen fürstlicher Personen dulden. Er nimmt ganz offen den unglücklichen Herzog von Braunschweig und die Königin Luise in Schutz gegen die widerlichen Anklagen. Diese Auffassung, sowie seine Entrüstung über den schändlichen Verrat der preufsischen Festungen sind typisch für die politische Haltung weiter Kreise. Die preufsischen Sympathieen zeigten sich ferner deutlich bei zwei Anlässen, in den Erörterungen über die Schmähschriften eines Buchholz, Massenbach u. s. w. [2]), sowie in dem Urteil über das preufsische Reformwerk.

Als nämlich nach der Jenaer Katastrophe, überhaupt nach dem Zusammenbruch der preufsischen Monarchie in verschiedenen Flugschriften wie „Löscheimer“, „Feuerbrände“, „Galerie preufsischer Charaktere“ u. s. w. [2]), die gröbsten Anschuldigungen und Schmähungen gegen Preufsen, teils von Preufsen selbst, in die Öffentlichkeit geschleudert wurden, da herrschte in der sächsischen Presse [3]) nur eine Stimme der Verachtung dieser „Rohen und Leichtsinnigen“, dieser „Gall- und Schmähsüchtigen“. So heifst es im „Europäischen Beobachter“ von 1808, Stück 10: „Manche Menschen plagt jetzt ein grofser Hafs gegen alles, was preufsisch heifst. ... Was Preufsen war, das ist es nicht mehr, und es erfordert sowohl die Gerechtigkeit als die Humanität, einem Unglücklichen nichts zur Last zu legen, was seine Leiden erhöht. Die Preufsen sind Teutsche wie wir, und wer das Herz hat, sich

---

1) Maafs, Bemerkungen, S. 127.
2) Geiger, Berlin von 1688 bis 1840, II, 225f.
3) Europäischer Beobachter 1808, Stück 13 u. 18.

für schuldlos anzusehen, der werfe den ersten besten Stein auf seinen schuldbelasteten Bruder. Preufsen war grofs an äufserer Macht, die Männer aber, welche in Zukunft an Preufsens Staatsruder sitzen, werden es mächtig machen an innerer Kraft. Hierdurch gewinnt die Menschheit und mit ihr der preufsische Staat an Achtung und Gröfse mehr, als er eingebüfst."

Die letzten Sätze sind zugleich ein Beweis, dafs man in Sachsen das preufsische Reformwerk beobachtete und zum Teil mit ihm sympathisierte. Ob dies freilich in weiten Kreisen der Fall war, ist fraglich, zum mindesten bei dem konservativen Zuge der sächsischen öffentlichen Meinung nicht sehr wahrscheinlich. Trotzdem haben wir doch mehrere Beifallsäufserungen über die preufsische Reform. So sammelte Maafs Materialien zu einer Schrift: „Die Wiedergeburt Preufsens", und nur der Druck der Zeiten hindert ihn, sie auch erscheinen zu lassen [1]). Von den Zeitungen zeigt in dieser Hinsicht die am meisten preufsenfreundliche Tendenz neben dem „Europäischen Beobachter" die Leipziger „Fama".

Auch an tätlichen Beweisen seiner preufsischen Sympathieen liefs es das sächsische Volk, vor allem die Leipziger Bürger, nicht fehlen. So wurden die durchpassierenden preufsischen Kriegsgefangenen aufs menschenfreundlichste unterstützt und behandelt [2]). Diese wahrscheinlich etwas demonstrative Liebestätigkeit verursachte dem Leipziger Rate die gröfste Unbequemlichkeit. Er ermahnte unterm 11. Dezember 1806 in eindringender und herzlicher Weise, keinem Kriegsgefangenen zur Desertion behilflich zu sein, sei es durch Geld oder Kleidungsstücke, da nach französischem Kriegsrecht die Todesstrafe hierauf gesetzt sei. Ferner empfiehlt er bei „Ausübung von Wohltätigkeit gegen dergleichen Personen" alle nur mögliche Vorsicht, „damit nicht eine unrichtige Auslegung des Benehmens eintreten könne". Jedoch trotz dieses Verbotes scheint die tätige Anteilnahme an den preufsischen Geschicken im stillen immer weiter gegangen zu sein; so wissen wir z. B. von Karl Müller [3]), der damals Erzieher der Söhne des Grafen Bose war, dafs dieser einen beträchtlichen Teil seines Einkommens in

1) Maafs, Meine Fufsreise 1809, S. 9.

2) Grosse, Geschichte Leipzigs II, 458. Leipziger Fama 1806, 49. Stück, 5. Dez. Vgl. auch die bildlichen Darstellungen in den Sammlungen des Vereins für Geschichte Leipzigs.

3) Allg. Deutsche Biogr. XXII, 643. Varnhagen, Denkwürdigkeiten, S. 8.

nationaler Selbstlosigkeit dazu verwendete, um einige von den vielen verabschiedeten preufsischen Offizieren zu unterstützen.

Diese franzosenfeindliche Unterströmung äufserte sich freilich nicht in einer lauten, öffentlichen Demonstration — es liegt nicht im sächsischen Volkscharakter, kraftvoll und herrisch zu opponieren —, sondern vielmehr, wie Just sich ausdrückt [1]), in einer dumpfen Stimme (par une voix sourde), die sich indirekt gegen alle diejenigen wendete, welche mit den Franzosen zu verhandeln hatten. Und dafs diese stille Opposition, diese „dumpfe Stimme" selbst an den Sonnentagen des napoleonischen Glückes nicht verstummte, gibt sogar der ganz im Banne des Napoleonismus gefangene Engelhardt zu. Er sagt: „Indes gab es doch Leute, welche, über anderer Menschen Vernunft erhaben, jene eine Stimme (der unbedingten Napoleonverehrung) nicht für die rechte gelten lassen, welche in ihrem Scharfblicke am hellen Tage der Freude über die Ankunft der Monarchen Gespenster sehen wollten, die bald in und aufser dem Lande männiglich sichtbar würden." Wie nun diese stille Opposition allmählich übergeht in eine ungefähr Ende 1807 beginnende Entfremdung gegenüber dem napoleonischen Systeme, soll im folgenden Kapitel geschildert werden.

---

1) In seiner schon erwähnten Denkschrift H. St. A. Loc. 3252.

Sechstes Kapitel.

Die beginnende Entfremdung gegenüber dem französischen Systeme.

Während die im vorigen Kapitel erwähnte leise franzosenfeindliche Unterströmung dem französischen Systeme von Anfang an feindlich begegnete, machte sich gar bald einige Zeit nach der französischen Invasion, auch in ursprünglich napoleonfreundlichen Kreisen, eine immer zunehmende Entfremdung bemerkbar. Fragt man nach der Ursache, so kann man deutlich eine äufsere und eine innere unterscheiden. Die lange Dauer des Kriegszustandes mit seinen mannigfachen sozialen Beschwerden wurde in dem des Krieges ganz entwöhnten Sachsen besonders unangenehm empfunden. Ferner liefsen die Jahre der Ruhe nach dem Tilsiter Frieden die alten moralphilosophischen Strömungen wieder aufleben, die zu einer nationalen Einkehr führten.

Es ist nicht zu leugnen, dafs man dem französischen Militär kurz nach der Schlacht bei Jena nicht unfreundlich entgegengekommen war, ja dafs sich nicht selten hier und da ein vertrauliches Verhältnis zwischen Quartierwirt und Einquartierten herausgebildet hatte. Und die moralische Qualität dieser Soldaten, ihre Mannszucht und Haltung, erleichterte dies. Jedoch, es war leicht vorauszusehen, dafs diese Harmonie nicht lange Bestand haben konnte, denn die Reize der Abwechselung und der Neuheit, die offenbar mit den ersten französischen Einquartierungen verbunden gewesen waren, hielten nicht lange vor. Als vor allem nach den so ostentativ und mit allem Pomp verkündeten Friedensschlüssen von Posen und von Tilsit die Nöte der Truppendurchmärsche und Einquartierungen kein Ende nehmen wollten, da erhob sich hier und da eine Stimme der Unzufriedenheit mit dem neuen politischen System; die lange Dauer des Kriegszustandes führte zu der Entfremdung gegenüber Napoleon und seinen Ideen.

So heifst es in der Leipziger „Fama" von 1808 (17. Stück, 22. April), für die Zeit sehr scharf: „Ohne selbst mehr Truppen im Felde zu haben, sind die durch die Provinzen angelegten Militärstrafsen dennoch immer voller fremder Krieger, welche mitten im Frieden unsere regelmäfsigen Gastfreunde sind. Überhaupt hat die jetzige Weltlage und der Krieg im Süden und Norden einen für das innere Wohl der Staaten grundverderblichen Charakter angenommen."

Diese Entfremdung äufserte sich zunächst rein passiv. Man begann nachlässig zu werden gegenüber den Einquartierungen; man suchte dieser unbequemen Last zu entgehen durch die verschiedensten Ausflüchte, z. B. man wohne nicht mehr in der Stadt, sondern in den Gärten und auf dem Lande, man habe die nötigen Räumlichkeiten nicht frei u. s. w. Der Leipziger Rat erklärt in einem Patent vom 4. Mai 1807, dafs er auf diese Vorwände nicht mehr eingehen werde. Auch der Dresdener Rat sah sich zu dem Anschlag genötigt, dafs die aus Preufsen zurückkehrenden Franzosen „ja nicht mit Kälte, sondern als Brüder zu empfangen seien". Ein charakteristisches Zeichen für die Stimmung der Leipziger Frauen ist die Tatsache, dafs der Rat am 7. März 1807 „im Namen der Menschheit erneut die dringende Bitte" ausspricht, freiwillig Scharpie an das französische Lazarett abzuliefern, „da trotz des grofsen Bedürfnisses und trotz verschiedener Ermahnungen wenig oder gar nichts" eingekommen sei.

Dieses Mifsbehagen gegen das französische Militär wurde immer schärfer und nahm sogar in einzelnen Fällen aggressive Formen an. Wenn z. B. in Leipzig eine französische Patrouille eine Arretur vornahm, strömten sofort die Menschen zusammen, begleiteten den Zug zur Wache und blieben oft stundenlang in Haufen stehen. Ja, nicht selten fielen harte und drohende Worte, und manchmal schien es, als wenn die aufgeregte Menge zu gunsten des Arretierten Partei ergreifen wollte. Diese Vorkommnisse nötigten den Rat zu Leipzig, am 19. August 1807 das Aufruhrpatent zu erneuern; zugleich warnte er vor jedem Einmischen in militärische Mafsnahmen, sei es auch nur durch Worte. Wie weit sich schliefslich die Gegensätze zwischen französischem Militär und den Sachsen zugespitzt hatten, das illustriert ein Exzefs in Torgau [1]): Am 17. Oktober

1) v. Petersdorff, General Thielmann, S. 71.

1808 war der Leutnant Paget und seine Chasseurabteilung von der Bürgerschaft angegriffen worden. Er selbst sowie vier Chasseurs wurden erheblich verletzt. In das Handgemenge mischten sich sächsische Dragoner und standen ihren Landsleuten wacker bei. Davout nach seiner Art faſste den Vorfall von der schlimmsten Seite und wollte ein Exempel an den Torgauern statuieren. Er glaubte nämlich, dahinter englischen Einfluſs verspüren zu müssen. Durch Thielmanns Vermittelung aber gewann er auf Grund eines Berichtes vom Torgauer Rate die Überzeugung, daſs fremder Einfluſs gänzlich fehle, daſs vielmehr das rohe, zügellose und unverschämte Benehmen der Franzosen allein die Veranlassung zu dem blutigen Auftritt gegeben habe.

Fragt man nach den Gründen für diese Erscheinung, so muſs man an die geistige Haltung vor Jena erinnern: die literarisch-ästhetische Kultur brachte mit sich jene durchaus irenische Gedankenwelt, der der Krieg das höchste Übel ist. Dazu kam, daſs Sachsen seit 1763, abgesehen von einigen Bauernaufständen, sich der vollkommensten Ruhe zu erfreuen gehabt hatte und so der Unberechenbarkeiten und Härten, die jeder Krieg mit sich bringt, ganz entwöhnt war. Dieses friedselige Geschlecht muſste Ärgernis nehmen an der napoleonischen Kriegführung, vor allem an der langen Dauer des Krieges, sowie an den durchgreifenden und rücksichtslosen Maſsnahmen der französischen Generäle. So regte die Nachricht von dem schonungslos zerstörten Wittenberg Leipzig gewaltig auf, denn zum Wittenberger Festungsbau muſste Leipzig Zimmerleute stellen. Ähnlich durchgreifend verfuhr man auch in Leipzig selbst: die Thomaskirche war in ein Magazin umgewandelt, einzelne Privathäuser verwendete man zu Militärlazaretten, das kurfürstliche Floſsholz wurde konfisziert und die postalischen Korrespondenzen überwacht [1]). Dazu erregten in Leipzig allgemeinen Unwillen die „Isenburger“, ein Regiment, das aus fahnenflüchtigen und in französische Dienste getretenen Preuſsen gebildet werden sollte, das der Fürst von Isenburg zu befehligen hatte; schon die Bezeichnung: „Erstes preuſsisches Infanterie-Regiment in französischen Diensten“ — eine infame Beleidigung Preuſsens, verletzte allgemein die preuſsischen Sympathieen weiter sächsischer Kreise, zumal die wenigsten dieser verkommenen Gesellen wirk-

1) K. Grosse, Geschichte der Stadt Leipzig II, 457.

liche Preufsen waren [1]. Allmählich gestalteten sie sich durch ihre Frechheit und Unverschämtheit, ihre Zerstörungslust und galanten Künste, über die bei den Zeitgenossen nur ein Urteil herrscht [2], zu einer wahren Plage für Leipzig. Während diese soeben erwähnten Beschwernisse mehr oder weniger lokaler Natur waren, wurden die Nöte der Einquartierungen im ganzen Lande empfunden. Besonders drückend waren sie durch den Umstand, dafs die französische Militärverwaltung es verschmähte, genaue Angaben über Zahl und Zeit der Einquartierungen zu machen. Infolgedessen häuften sich die Truppen oft stark, und die Misere der überfüllten Quartiere war da. Am meisten litten natürlich die Frauen unter den Bedrängnissen; besonders anschaulich sind uns die Mühen und grofsen Kosten solcher Einquartierungen geschildert durch Frauen aus dem Körnerschen Kreise [3]. Auch die von Markus veröffentlichten [4] Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen vermögen ein klares Bild davon zu geben, wie allmählich die Entfremdung gegenüber dem französischen Systeme aus diesem Grunde wuchs.

Ungefähr um die Mitte des Jahres 1807 trat eine Zeit der politischen Ruhe für Sachsen ein. Sofort lebte nun die alte sächsische Neigung zur Spekulation, der culte de la pensée der Frau v. Staël, wieder auf. Während diese jedoch vor Jena eine mehr ästhetische Richtung hatte, wurde sie jetzt durch die Nöte der Zeit vorwiegend ethisch-pädagogisch gefärbt. Die traurigen Erfahrungen der Kriegsunruhen suchte man philosophisch zu fassen. Dabei ergab sich das gleiche Resultat wie im benachbarten Preufsen: Eine nationale Gesundung ist nur möglich durch eine sittliche Regeneration, und diese wieder kann nur bewirkt werden durch eine Reform der Erziehung.

Wie gestalteten sich diese Gedankengänge im einzelnen? Die Nöte der Zeit riefen die ersten Triebe des politischen Denkens in Sachsen wach. Man begann, schon durch die Umstände gezwungen, den politischen Tagesfragen systematisch näher zu treten. Freilich

1) Dyck, Erste Linien, S. 120.
2) Seume, Apokryphen ed. Hempel IV, 211. 214. 215. 223. Vgl. auch den Briefwechsel: Mahlmann an Böttger und Geiger, Berlin II, 214 u. 215.
3) Peschel und Wildenow I, 164 ff.
4) Mitteilungen des Vereins für Geschichte Meifsens III, 185 ff.

waren diese Anfänge nur sehr bescheiden, schon hinsichtlich der Zahl derer, die politischen Betrachtungen zugänglich waren oder solche anstellten. Es war im wesentlichen nur jene bereits erwähnte kleine Gruppe, die mit aufmerksamen Blicken die französische Entwickelung verfolgt und sich an der Gedankenwelt eines Rousseau und Fichte gebildet hatte; Namen wie Bergk, Reinhard und Pölitz, Männer, die uns schon vor Jena als Vertreter der modernen nationalen Idee entgegengetreten waren. Die Menge dagegen hielt sich auch jetzt noch von politischen Fragen fern, teils aus persönlicher Abneigung, teils aus Rücksicht auf die eigene Sicherheit; denn in allen Gesellschaftskreisen gab es Spione oder politisch Andersdenkende. Darum gebot es die Vorsicht, über politische Dinge in Gesellschaften zu schweigen; in Dresden, wir wissen es durch Laun, war dies geradezu gesellschaftliche Pflicht.

Wo sich jedoch politisches Denken regte, sei es offen im vertraulichen Gespräch oder verhüllt in Zeitungen und Flugschriften, da kann man deutlich zwei Gruppen unterscheiden: die eine glaubte die nationale Erhebung in allernächster Zeit bevorstehend, wählte deshalb aggressivere Mittel und bestand hauptsächlich aus einstigen Preufsen, vor allem Kleist und Rühle waren die Wortführer. Die andere Gruppe sah die nationale Erhebung in unabsehbare Ferne gerückt, betonte deshalb die Reform der Erziehung und war autochthon sächsisch, zu ihren typischsten Vertretern gehörten Bergk und Reinhard.

In Dresden hatte sich 1808 ein Kreis von politischen Publizisten zusammengefunden, der gröfstenteils aus verabschiedeten preufsischen Offizieren, wie Pfuel, Rühle von Lilienstern, Kleist, zum Teil aus freien Schriftstellern wie Dahlmann und Adam Müller bestand. Alle standen mehr oder weniger im Zusammenhang mit romantischen Tendenzen und waren erfüllt von einer ausgesprochenen Abneigung gegen Napoleon, die bei einzelnen die Form glühenden persönlichen Hasses annimmt. So ist Napoleon Kleist „der verabscheuungswürdigste Mensch, der Anfang alles Bösen und das Ende alles Guten, ein Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menschheit nicht hinreicht und den Engeln einst am jüngsten Tage der Odem vergehen wird, der der Hölle entstiegene Vatermörder, der herumschleicht in dem Tempel der Natur und an allen Säulen rüttelt, auf welchen er gebaut ist [1].“ Dieser einseitige Nationalhafs erzeugte die Mei-

1) Katechismus der Deutschen: Kleists Werke ed. Zolling II, 320ff.

nung, die nationale Erhebung gegen den Unterdrücker stehe nahe bevor; diesen allgemeinen Aufstand nun mit allen Mitteln herbeizuführen, stellte sich dieser Kreis zur politischen Aufgabe. Jedoch man kam nicht über die Anfänge hinaus. 1809 erschien die anonyme Schrift Rühles v. Lilienstern: „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages.“ Unter Anwendung von naturwissenschaftlichen Termini auf die politische Lage der Gegenwart, also unter dem schwerfallenden und verhüllenden Gewande der Wissenschaftlichkeit erörtert er die gefährlichsten Tagesfragen, wenn er z. B. sagt: „Das Wesen der Universalmonarchie scheint die Momentaneität unumgänglich mit sich zu führen [1].“ Für die Zeitgenossen aufserordentlich deutlich gibt er die tiefen Schatten an, die neben der Fülle von Licht der Entwickelung des modernen Frankreich anhafteten. Er rechnet hierzu: „Die ganze Umwälzung der inneren Verhältnisse, die ungeheuere Masse vergossenen Blutes und vernichteten Familienglücks, die Einbufse an erwachsenen und waffenfähigen Männern und der allgemeine, wenn schon unterdrückte Hafs der Nationen, der durch die Härten und drückenden Mafsregeln, zu welchen sie sich genötigt sahen, unausbleiblich bei allen anderen Nationen gegen sie angefacht werden mufs [2].“ Wie sehr überhaupt die ganze Geistesrichtung dieser Publizisten von dem üblichen sächsischen Denken abwich, zeigt folgende Stelle: „Ein echter, tüchtiger Krieg ist vielleicht noch ehrwürdiger als ein echter, tüchtiger Frieden, wenngleich dem letzteren die gröfste Liebenswürdigkeit nicht abgesprochen werden kann. Auf einen tüchtigen, gehörig ausgebluteten Krieg folgt gewöhnlich ein langer, segensreicher Frieden. Ein Krieg, der nicht völlig ausgefochten, ein Frieden, der unaufhörlich auf den Krieg gerüstet und gefafst ist, sind gleich verderblich und verwünschenswert [3].“ Diese Stellen sind zugleich ein Zeugnis dafür, dafs hier eine entschiedenere Haltung eingenommen wurde. Ins Extrem übertrieben erscheint dies bei Kleists publizistischen Erzeugnissen, sie sind deshalb auch nicht gedruckt worden; sie sollten nach dem bestimmt erwarteten Siege der Österreicher in die neu zu gründende Zeitschrift „Germania“ eingerückt werden. Der

1) Hieroglyphen, S. 83.
2) Ebd. S. 103.
3) Ebd. S. 23.

österreichische Feldzug, der den Mitgliedern teils militärische Anstellung brachte, teils sie publizistisch für Österreich engagierte, löste diesen Kreis auf.

Es lag nun nicht im sächsischen Wesen, sich eine derartige energische Auffassung der politischen Lage zu eigen zu machen, der Gedanke, sich persönlich an einer Volkserhebung zu beteiligen, war dem streng loyalen Sachsen von damals unfaſsbar. Dies scheint jedoch nicht gehindert zu haben, mit der spanischen Volkserhebung zu sympathisieren. Besonders in Leipzig müssen diese Sympathieen offen hervorgetreten sein; denn Davout berührt in einer Unterredung im Dezember 1808 mit den Spitzen der Behörden gerade dieses Thema. Er glaubt ein warnendes Beispiel geben zu müssen durch seine Erklärung: „Spanien sei nun wieder unter der Herrschaft seines roi legitime, und was habe der Aufstand geholfen? Mit einem einzigen Bataillon schlage ich 20000 aufgewiegelte Bauern.“ 1) Von seiten der Franzosen hatte man also ein scharfes Auge auf jede spanienfreundliche Regung in der öffentlichen Meinung. Die Zeitungen muſsten über die Vorgänge schweigen; der Redakteur der „Leipziger Zeitung“ erhielt von Davout einen scharfen Verweis dafür, daſs er die Proklamation der Spanier abgedruckt hatte. Um dem Interesse, das damals in allen Kreisen an den spanischen Dingen vorhanden war, einigermaſsen entgegenzukommen, zugleich aber sich nicht der französischen Verfolgung auszusetzen, griff man zu dem Mittel, dem Publikum mit politisch gleichgültigen Berichten über Spanien aufzuwarten, mit ethnographischen, historischen, geographischen und statistischen Daten über das seltsame Land, die meist in einem unbedingten Lob des spanischen Volkes endeten.

So sehr sich auch einzelne Kreise des sächsischen Volkes in der Billigung des spanischen Aufstandes eins fühlten mit den politischen Anschauungen der Dresdener Publizistengruppe, in ihren sonstigen Theorieen blieben sie allein; dem sächsischen Zeit- und Volkscharakter sagte weit mehr die Anschauungsweise eines Reinhard und Bergk zu.

Damals war der Glaube an die Unbesiegbarkeit Napoleons fast allgemein. Auſser den Dresdener Publizisten dachte wohl niemand in Sachsen an eine unmittelbare Aufnahme des Kampfes

1) Mahlmann an Böttger: Dezember 1808, Nr. 27.

gegen den Zwingherrn. Diese grofse Volkserhebung mufste wohl einmal kommen, davon war man überzeugt; aber man glaubte sie in weite, unklare Ferne gerückt. Bis dahin galt es den Geist zu retten vor dumpfer Verzweiflung, zugleich aber auch nationale Einkehr zu halten und das Gewissen des Volkes aufzurütteln. In diesem Zusammenhange ist es verständlich, dafs Bergk den „Fehlern der Teutschen“ nachspürt, damit man wisse, worauf man das Augenmerk bei der sittlichen Regeneration zu richten habe. Er findet die Fehler in dem Übermafs von Gerechtigkeit gegen das Ausland, in der Götzenanbetung der Ideale, bei der man die Hände in den Schofs legt, ferner in der Greisenkrankheit der Völker, in der Langsamkeit. Aus dem gleichen Gesichtspunkte eifert er gegen die bei seinen Zeitgenossen, wie es scheint, sehr beliebte Phrase: Was hilft es? [2]). „Durch dieses unselige, unmoralische ‚Was hilft es?‘ ging die Schlacht von Auerstädt verloren, kapitulierte Magdeburg, und erfolgte die Kapitulation von Prenzlau!“ Was dem Hamburger Perthes bereits 1805 aufgegangen war, die Einsicht in das Ungesunde einer einseitig literarisch-ästhetischen Kultur, das ringt sich 1808 auch bei Bergk durch [3]): „In politischer Hinsicht haben wir Ehre und Freiheit verloren, in literarischer sind wir in Gefahr, um Kopf und Herz zu kommen. Was bleibt uns also übrig? Nichts als den Tod vor Scham oder die Ermannung, den Geist der Worttollheit auszutreiben.“ In dem Jammer der Zeiten ist ihm die Herrlichkeit der Muttersprache aufgegangen: „Nur in der Muttersprache lebt und webt alle Energie, alle schöpferische Kraft und aller patriotische Sinn.“ Die Modenarrheit des Französischsprechens und -schreibens richtet sich nach Bergk von selbst. Es ist daher auch nicht zufällig, dafs er seinen Lesern die Fichteschen Reden zum sorgfältigen Studium empfiehlt, in herzlichen Worten bittet er sie, ja nicht an der scheinbaren Dürre und Verrenkung der Sprache Anstofs zu nehmen und sich etwa dadurch abschrecken zu lassen [5]). Auch in Dresden, im Körnerschen Kreise [6]), las man nicht ohne

1) Europäischer Beobachter. Jahrg. 1808, Nr. 67.
2) A. a. O., Nr. 47.
3) A. a. O., Nr. 61.
4) A. a. O., Nr. 21.
5) A. a. O., Nr. 50.
6) Peschel und Wildenow I, 143.

nachhaltigen Widerhall die Fichteschen Reden, und mit warmen, empfehlenden Worten sandte sie der Dresdener Adam Müller an seinen Freund Gentz [1]). Eine ähnliche Erscheinung wie die Fichtes in Berlin, ist in Dresden der Oberhofprediger Volkmar Reinhard [2]). Auch er hat in seinem ganzen Wesen etwas von einem nationalen Propheten, er bemüht sich, seinen Hörern das Walten des Weltgeistes in der Gegenwart zu erklären. Darum nimmt er ganz offen zu den politischen Dingen Stellung, natürlich in den Schranken seines Amtes. So spricht er mit Vorliebe von den „Übeln der Zeit“ (Exaudi und 26. Trinitatissonntag 1807) oder „Wider den verderbten Geist der Zeit“ (3. Advent 1808). Auch er eifert wie Fichte gegen die allgemeine Schlaffheit und Kraftlosigkeit, gegen den Mangel an Eifer, gegen die Weichlichkeit und den Leichtsinn. „In einer Welt, wie die unsrige ist, gibt es nur ein Mittel, etwas auszurichten: Wollen, ernstlich und kräftig, fest und beharrlich wollen mufs man, was geschehen soll.“ (Reformationsfest 1809.) In noch erhöhtem Mafse wie Fichte war auch er von französischen Spähern umgeben, daher erscheint manches Wort geradezu wie eine herausfordernde Kühnheit. Bei den Zeitgenossen wurden seine politischen Anschauungen aufserordentlich beachtet, er war, wie schon im vierten Kapitel ausgeführt worden ist, für die öffentliche Meinung, besonders Dresdens, ein Faktor ersten Ranges.

Fichte glaubte in seinen „Reden“ das Ideal der Erziehung, die die nationale Wiedergeburt herbeiführen werde, gefunden zu haben in der Methode Pestalozzis. Infolgedessen wurden die pädagogischen Erörterungen des Schweizers in hervorragendem Mafse auch in der politischen Diskussion wichtig, es setzt jener allgemeine Pestalozzikultus in Preufsen ein, an dem unter anderen auch die Königin Luise teilnahm. In Sachsen beherrschen diese politisch-pädagogischen Gedankengänge ebenfalls die öffentliche Meinung in den nun folgenden Jahren. Bergk antwortet auf die Frage: „Was erfordert jetzt die Ehre der Teutschen?“ hoffnungsfreudig: „Die Erziehung des Geschlechts zu deutschem Männermut, dafs die kommende Zeit, die zur nationalen Wiedergeburt bestimmt scheint, freimütige Standhaftigkeit deutscher Männer und nicht

1) Briefwechsel, S. 148.

2) Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard. Sulzbach.

Pygmäen finde"[1]). Daher sind auch speziell didaktische Fragen selten so populär gewesen wie damals[2]). Auch die Pestalozzischwärmerei hatte hier und da in Sachsen Eingang gefunden. Die Gattin des Malers v. Kügelgen, eine tief und warm fühlende Patriotin, wollte am eigenen Munde sparen, nur um ihren Sohn Wilhelm in das Pestalozzische Institut zu Ifferten bringen zu können. Mit welchem Enthusiasmus diese Patrioten die neue Lehre des Schweizers aufnahmen, dafür ist eine Stelle aus einem Briefe dieser Frau v. Kügelgen an ihren Mann charakteristisch: „O was gehen jetzt für Dinge vor in der Welt. Es gestaltet sich alles neu und gewifs besser. Die Hand Gottes ist zu sichtbar und zerteilt das verwirrende Chaos. . . . O Gerhard, auf meinen Knieen möchte ich Dich bitten, bringe mich hin (nach Ifferten), dafs ich selbst alles sehe, begreife."

Diese ethisch-pädagogischen Ideen, durch die Kriegsunruhen von 1809 etwas zurückgedrängt, setzen nach dem Schönbrunner Friedensschlusse wieder ein, wirken in den stillen Jahren von 1810—1812 weiter und bringen die nationale Idee zum Reifen.

---

1) Europäischer Beobachter. Jahrg. 1808, Nr. 18.
2) Siehe besonders Bergks „Allgemeine Modenzeitung".

Siebentes Kapitel.

Das Jahr der Klärung der Meinungen 1809.

Diese ethisch-pädagogische Gedankenwelt wurde jäh unterbrochen durch die Episode des Jahres 1809. Wenn bis dahin politische Erörterungen nur auf kleine Kreise beschränkt gewesen waren, wenn man diesen Erwägungen oft geflissentlich aus dem Wege gegangen war, so zwang die unmittelbare Nähe der kriegerischen Ereignisse, das Eingreifen der Politik in die persönliche Lebensführung dazu, sich Rechenschaft zu geben über die eigene Stellung zu den politischen Fragen des Tages. Die wesentliche Bedeutung des Jahres 1809 für die sächsische öffentliche Meinung beruht also darin, dafs es in jeder Weise zur Klärung der Meinungen beigetragen hat. Dem sächsischen Volke wurde der undeutsche Charakter des französischen Bündnisses klar, der sächsischen Regierung zeigten die Ereignisse, wo die Sympathieen des Volkes lagen und wie gefährlich offen sie zu Tage traten. In dieser Zeit liegen auch die tieferen Wurzeln des sächsisch-französischen Überwachungssystems, bestehend in der politischen Zensur und Polizei.

Während dieser Episode wird die öffentliche Meinung beherrscht von zwei Strömungen. Die eine ist die etwas demokratisch gefärbte, deutsch-nationale, österreichfreundliche Richtung. Sie ist am stärksten zu Anfang des Feldzuges. Durch die Mifserfolge der österreichischen Waffen und durch das Auftreten der Braunschweiger in Sachsen erlangt dann allmählich die Oberherrschaft eine zweite, streng sächsische, legitimistische, franzosenfreundliche Strömung, die nach dem Schönbrunner Frieden den Charakter der Reaktion annimmt.

Zuerst sei der Versuch gemacht, die österreichfreundliche Strömung im Zusammenhang zu charakterisieren. Sie

wird veranlaſst und getragen durch den nationalen Gesichtspunkt, den die österreichisch-braunschweigische Macht stets in ihren Proklamationen betonte und auch in ihrem Verhalten praktisch durchzuführen suchte.

Die deutsch-nationale Ideenwelt der österreichisch-braunschweigischen Proklamationen geht aus von der Einheit des deutschen Volkes; gegen diesen Volksbegriff verstöſst, wenn Deutsche gegen Deutsche kämpfen. So heiſst es in einer Proklamation des Herzogs von Braunschweig, die die Soldaten des Königs von Westfalen, sowie die des sächsischen Korps unter Thielmann aufforderte, sich der deutschen Bewegung anzuschlieſsen: „Ihr Deutsche wollt gegen Deutsche fechten? ... Auf denn, Ihr alle, die Ihr den hohen Namen der Deutschen führt, Hessen, Preuſsen, Braunschweiger, Hannoveraner, eilt herbei, um Deutschlands Schmach an seinem Erbfeind zu rächen“ (Hubertusburg, den 25. Juni 1809). Die Erbfeinde sind natürlich die Franzosen, und zwar rührt diese Feindschaft her schon aus den Tagen Hermanns. Daſs Deutschland unterlag in dem Ringen mit dem „Franken“, ist nur eine Folge seiner Uneinigkeit, nicht eines Mangels an innerer Kraft. Daher kann nur retten die Einigkeit aller deutschen Stämme, nur wenn das ganze Deutschland sich geschlossen erhebt gegen das französische Joch, ist Rettung möglich. „Wenn früher Deutsche Schlachten verloren, so lag es darin, daſs wir nicht vereint handelten, daſs man unter uns Miſsverständnisse erhielt und durch Ränke das über uns zu gewinnen wuſste, was eine kraftvolle Nation nie gestattet hätte. Jetzt trete daher alles zusammen, wir mögen Nord- oder Süddeutsche sein, Ihr möget diesem oder jenem Fürsten untergeordnet sein, alles greife zu den Waffen“, heiſst es in einem Aufrufe des Herzogs von Braunschweig, Zittau, den 21. Mai 1809. Osterreich hat es unternommen, den nationalen Kampf zu eröffnen; es hofft, daſs die anderen Völker Deutschlands sich dieser Erhebung anschlieſsen und „mitkämpfen für Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit“. Dieser deutsche Beruf Österreichs ist am klarsten ausgesprochen in dem Aufrufe des Erzherzogs Karl „An die deutsche Nation“ vom 24. Mai: „Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Österreich war Deutschland selbständig und glücklich, nur durch Österreichs Beistand kann Deutschland wieder beides werden.“

Aber nicht nur durchs Wort, nein, auch durch die Tat, in ihrem Auftreten, suchte die österreichisch-braunschweigische Macht ihrem deutschen Berufe zu leben. Rein staatsrechtlich angesehen, war ja Sachsen für sie Feindesland. Jedoch, wenn in verschiedenen Aufrufen der Gedanke ausgesprochen worden war, die Sachsen als „deutsche Brüder" und als „künftige Waffengefährten" anzusehen, so waren das doch nicht nur leere Worte; sowohl der österreichische General Am Ende, wie der Herzog von Braunschweig bemühten sich, die Sachsen die Nöte des Krieges möglichst vergessen zu machen. Über das Verhalten der österreichischen Truppen gibt es nur ein Urteil: unbedingtes Lob, Lob sogar bei entschiedenen Franzosenfreunden [1]). Exzesse fielen so gut wie nicht vor, die nötigen Requisitionen wurden mit Festigkeit, doch ohne absichtlich persönlichen Druck ausgeführt. Liebenswürdigkeit im Einzelverkehr und strenge Rechtlichkeit in den militärischen Maſsnahmen, das waren die Kennzeichen des österreichischen Verhaltens in Sachsen.

Ein Gleiches gilt jedoch nicht von den braunschweigischen Truppen. Hier erregt vor allem Anstoſs die Zusammensetzung derselben. Das Korps sollte ein „Elitekorps" sein, und doch nahm man unbedingt Unwürdige in dasselbe auf. Der „Bericht eines Augenzeugen" [2]) erzählt, wie abschreckend es auf die Dresdener gewirkt habe, alle fragwürdigen Subjekte Dresdens, Müſsiggänger wie Spitzbuben, plötzlich in der stolzen Tracht der „Schwarzen" zu sehen. Aber auch die Aufführung der braunschweigischen Truppen muſste Anlaſs zum Ärgernis geben, um so mehr, als die stille, gutmütige Art der österreichischen Landwehrleute diese so allgemein beliebt machte. Es ist einmal das kraftgeniale Treiben des Studenten, zum anderen der Wachtstubenton des vorjenaer Offiziers, die dem Auftreten der Braunschweiger den Stempel aufdrücken: die wilden Zechgelage, das stete Fordern von Wein und Bier, das nächtliche Lärmen, das „Hudeln der Philister", das Fenstereinwerfen, dazu das Fuchteln mit der bloſsen Klinge, das Austeilen von Stockhieben, das Mitführen eines Weiber-

1) Maaſs, Fuſsreise, S. 185 und 191. Friesen, Dresden 1809, S. 38. Zezschwitz, S. 114 und handschriftlicher „Bericht eines Augenzeugen". Böttgerbriefe. Dresdener Königl. Bibliothek.

2) Böttgerbriefe. Königl. Bibliothek in Dresden.

trosses u. s. w. Solche Exzesse, wie sie z. B. in Zittau und in Wilsdruff [1]) vorkamen, mufsten den korrekten Sachsen mit ihrer Gewohnheitsmoral als durchaus verurteilungswürdig erscheinen.

Hatte das österreichische Werben um die sächsische Volksgunst Erfolg? Österreichische Sympathieen finden wir in allen Ständen des sächsischen Volkes, wie auch in allen Gebieten Sachsens, jedoch ist die Stärke dieser österreichfreundlichen Strömung der sächsischen öffentlichen Meinung sehr verschieden.

Wie das Kurhaus und das Erzhaus, so hatte auch der sächsische Adel mit dem österreichischen seit mehreren Jahrhunderten gute Freundschaft gehalten, das feudale Interesse einte beide. Dieselbe Neigung zu Österreich, die Sachsen 1813 so gefährlich wurde, sie trat schon 1809 unter dem sächsischen Adel hervor. Der gröfste Teil des sächsischen Volkes aber sympathisierte mit Österreich aus nationalen Gründen, die deutsche Gedankenwelt der Proklamationen zündete. Hierbei knüpfte man an die alte vorjenaer Reichstradition an; mit Vorliebe bezeichnete man die Österreicher als „Kaiserliche“. Die Idee des alten Deutschen Reiches lebte noch einmal auf, als der letzte Deutsche Kaiser die Hand und die Waffen erhob gegen den Zertrümmerer des Heiligen Römischen Reiches. Von vornherein begleiteten deshalb die Österreicher die besten Wünsche und Hoffnungen von seiten der Sachsen. Die Leipziger „Fama“, damals von Bergk geleitet, spricht diese Sympathieen ganz offen aus, sie „vertraut auf die reiche moralische Kraft“, die in der österreichischen Erhebung liege. Lebhaft schildert sie den opferfreudigen Patriotismus z. B. des 71jährigen Greises, des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, der sich nicht abweisen läfst mit seiner Bitte um eine Stelle im Heere und der eine halbe Million Gulden für die Spitäler spendet. Die Leser erfahren weiter die Errichtung freiwilliger Korps, auch der religiösen Färbung des Kampfes, besonders der Andachtsübungen wird Erwähnung getan. Den patriotischen Kreis des Landpfarrers Schlosser erfüllen die österreichischen Rüstungen mit hoher Hoffnung und inniger Freude. „Jetzt mufs der Despot fallen, oder er fällt nie, dachten wir mit allen Freunden des Vaterlandes“ [2]).

---

1) Wachholz, Tagebuch. Braunschweig 1843, S. 221 f. 226 ff.

2) Schlosser, S. 55.

Und Perthes, der feurige Hamburger Patriot, der zur Ostermesse in Leipzig weilt, ist erquickt von dem Aufflammen des deutschen Geistes in Leipzig. Er schreibt an seine Frau: „Lieb ist es mir, dafs ich hierher gekommen bin. Es ist kaum zu glauben, wie einstimmig die Menschen sind; so eins wie jetzt war Deutschland nie“ [1]). Mit brennender Ungeduld erwartete man in Sachsen, wie Kügelgen [2]) erzählt, die ersten Siegesnachrichten der österreichischen Waffen, und sie kamen, die Triumphe von Aspern und Efslingen. Allgemeine Freude erfüllte die Patrioten; hier und da veranstaltete man sogar Freudenfeste [3]). Leider hatte man zu früh gejubelt. Schlosser erzählt [4]): „Der Freude über den glänzenden Sieg der österreichischen Waffen kam nur die tiefe Trauer gleich, in welche uns die Kunde von der Niederlage der Österreicher bei Wagram und von der Übergabe Ulms versetzte.“ Auch in Leipzig mufs sich der meisten eine allgemeine Niedergeschlagenheit bemächtigt haben, in der gröfsten Bestürzung illuminierte die Stadt. Doch wie es mit der befohlenen Beleuchtung ausgesehen haben mag, dafür haben wir das Analogon in Dresden [5]): Nur am Schlosse prangte ein gewaltiges N, sonst hatte kein Privathaus illuminiert, und über dem Gewölbe des italienischen Kaufmanns Pusinelli las man folgende vielsagende Inschrift:

„Supremis jussis, maximo cum gaudio ad meliora ad prospera illumino tempora.“

Unterm 4. Mai schreibt Perthes an seine Frau aus Leipzig: „Schreiben kann ich es nicht, bis auf welchen Grad die Mutlosigkeit sich aller bemächtigt hat, aber an einen Zustand, wie er sich jetzt findet, grenzt ganz nahe die Wut der Verzweiflung, und diese wird eintreten“ [6]).

Nicht nur in den Kreisen des Bürgerstandes, sogar auch im Heere gab es eine Menge Unzufriedener. Schlosser [7]) erzählt von acht sächsischen Offizieren, die im Orte einquartiert waren,

1) Perthes II, 179.
2) v. Kügelgen, S. 66 ff.
3) v. Petersdorff, Thielmann, S. 80.
4) Schlosser, S. 56.
5) v. Friesen, Dresden im Kriegsjahre 1809. Mitt. des Ver. f. Gesch. Dresdens. Heft 11, S. 35.
6) Perthes II, 174.
7) Schlosser, S. 69.

und die nicht die geringste Lust zeigten, gegen Österreich die Waffen zu gebrauchen. Sie fürchteten in einen „unglücklichen“ Krieg zu ziehen, weil sie von der Ungerechtigkeit des Bruderkampfes überzeugt waren. Sie äufserten diese Entmutigung so laut und unverhohlen, dafs sich Schlosser im stillen wunderte und unwillkürlich an die Worte aus dem Aufruf des Königs erinnert wurde: „Tapfere Soldaten, führt die Waffen gegen Österreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Diese wird das Unrecht (hier fragt er spöttisch: welches?) durch den Arm des grofsen mit uns verbündeten Kaisers bestrafen.“ Dieselbe Mifsstimmung wie unter den Offizieren herrschte auch unter den Mannschaften; ein sächsischer Soldat, der bei Wagram mit focht, erzählte Kügelgens Vater, ihm kollere noch jetzt jede Patrone, die er für die Franzosen abgebissen habe, im Leibe [1]).

So allgemein die österreichischen Sympathieen in Sachsen waren, so verschieden gestalteten sich die einzelnen Abstufungen, die Intensität derselben. Am anschaulichsten treten die Gradunterschiede zu Tage durch einen Vergleich zwischen Leipzig und Dresden.

Dresden blieb in einer sehr freundlichen, aber passiven Haltung. Zwar war es ein sehr bedenklicher Schritt, dafs der Rat der Stadt Dresden und das Geheime Konsilium sich direkt an den österreichischen Kaiser wendeten, als die Requisitionen des Braunschweigers zu drückend wurden, ein Schritt, von dem der in der Ferne weilende König mit Staunen, Ärger und höchster Mifsbilligung Kenntnis nehmen mufste. Abgesehen von dieser einen Tatsache aber, liefs man sich in Dresden zu keiner Änderung des politischen Systems bewegen. Man blieb freundlich und liebenswürdig, bewirtete die „Feinde“ aufs reichlichste und sprach mit grofser Hochachtung von dem milden Stadtkommandanten und dem edlen Herzoge [2]), jedoch weiter ging man nicht. Die Stimmung der Dresdener ist ganz treffend gezeichnet von Adam Müller [3]) im „Dresdener Stadtanzeiger“ vom 19. Juni 1809: „Sie (die Österreicher) wurden von den Einwohnern mit der ruhigen Willfährigkeit empfangen, die sich von einem Volke erwarten läfst, welches deutsche Brüder und ehemalige Alliierte zu bewill-

---

1) v. Kügelgen, S. 69.
2) Wachholz, S. 237.
3) Siehe auch Holtzendorff, S. 187.

kommnen und dennoch seinem Landesherrn treu zu bleiben weifs." Ganz denselben Geist atmen auch die Abschiedsszenen beim Abzuge der Österreicher am 21. Juli. Der Rat dankt für das gütige Benehmen der österreichischen Befehlshaber, sowie für die straffe Mannszucht und die Genügsamkeit der Truppen, „gegen die auch nicht eine einzige Klage eingelaufen sei". Da umarmt in echt österreichischer Lebhaftigkeit und Empfindung der General Am Ende den Bürgermeister und „wünscht der Stadt für die Zukunft das Beste". Der Stadtkommandant v. Lobkowitz aber richtet an den Rat ein Schreiben, in dem er für „das wohlwollende Zutrauen und die freundliche Aufnahme, die die Österreicher bei ihren deutschen Brüdern gefunden", herzlich dankt [1]).

Im Gegensatz zu Dresden war die Haltung der Leipziger drohender und aggressiver, zumal, wenn man erwägt, dafs die österreichisch-braunschweigischen Truppen nur sehr kurze Zeit, nur drei Tage, in Leipzig weilten. Deutlich erkennt man den schärferen Charakter der politischen Haltung aus der verhältnismäfsig grofsen Zahl [2]) der Verordnungen des Leipziger Rates, die sich mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe befassen. Der Schlufs liegt nahe, es mufs dem Rate schwer gefallen sein, die Ordnung in der erregten Zeit und unter der erregten Menge aufrecht zu erhalten. Am charakteristischsten für diese Verhältnisse ist das Patent vom 8. Juni. Es gleicht mehr einer Abhandlung über das politische Verhalten, die die Bürger moralisch zu packen sucht: „Der Weise enthält sich aller Kritik, weil der Standpunkt eines Privatmannes zu einer Beurteilung der Ereignisse notwendig nicht hoch genug ist. Er sieht vielmehr in den erschütternden Tagesereignissen nur den ewigen Kreislauf der Dinge." Energisch hält es den Unruhigen die Tatsache entgegen, „dafs in keinem deutschen — man darf wohl fragen: ob in einem europäischen Staate? — die politischen Erschütterungen weniger empfunden worden sind als in unserem geliebten Vaterlande; das verdanken wir unserem grofsen Alliierten und hochehrwürdigen Landesherrn. Daher geziemt es dem ruhigen Bürger nicht, gegen die Mafsregeln der Regierung Partei zu nehmen; und keiner von ihnen allen wird in

1) Friesen, S. 53.
2) 22. Mai, 1. Juni, 8. Juni.

übereilten Reden und Handlungen sich Ausbrüche politischer Grundsätze und Meinungen erlauben, welche mit der tiefen Ehrfurcht gegen Seine Majestät den König und gegen den erhabenen Protektor des Rheinbundes unvereinbar wären". Die Tatsache, dafs in Leipzig die Wogen der öffentlichen Meinung besonders hoch gegangen sind, wird auch bestätigt durch alle zeitgenössischen Berichte; von ihnen führt uns am anschaulichsten die damalige politische Haltung Leipzigs vor die Augen ein Privatbrief Mahlmanns an Böttger in Dresden vom 3. Juni 1809 [1]): „Hier nimmt der gemeine Mann sehr leidenschaftlichen Anteil an den neuesten Nachrichten. Fast täglich werden Bulletins aus dem französischen Hauptquartier angeklebt, welche die Nachrichten von österreichischen Siegen entkräften sollen, aber oft das Gegenteil beweisen und zu der leidenschaftlichen Stimmung viel beitragen. Man soll Pasquille auf den Grafen Bose angeschlagen haben. — Es wäre am besten, nichts an den Strafsenecken bekannt zu machen. Leipzig hat nicht den biegsamen Geist der Residenz. Unser gemeiner Mann steht nicht in der Abhängigkeit vom Hofe und den Hofleuten, und hat von jeher sich mit Freiheit geäufsert. Warum spricht man an den Strafsenecken zu ihm? Er ist das nicht gewohnt. Man zieht dadurch Attroupements herbei, die gewöhnlich sich die Freiheit nehmen und alles für Lüge erklären. Auf einigen Bierbänken ist es schon zu Schlägereien gekommen ..." Und all diese unruhigen Bewegungen denke man sich in Anwesenheit des Königs, der vom 15. April bis 13. Juni in Leipzig weilte. Als am 22. Juni die Braunschweiger und Österreicher in Leipzig einrückten, empfing sie die Menge mit brausendem Jubel und lebhaften Vivats. Genau wie in Dresden bezeugte die Bürgerschaft ihre innere Anteilnahme an den „Feinden" durch überreichliche Verpflegung. Was aber die radikalere Färbung der österreichischen Sympathieen im Gegensatz zu den Dresdener charakterisiert, ist die Tatsache, dafs der Herzog von Braunschweig bei seiner Rückkehr und seinem zweiten Einzuge mehrere anonyme Briefe aus der Leipziger Bürgerschaft erhielt, in denen die Franzosenfreunde und die reichen Leute aufgezählt waren, ein Vorgehen, das der Herzog nach seiner vornehmen Denkweise deutlich mifsbilligte [2]).

1) Böttgerbriefe. Bd. 122 in Quart, Nr. 32.

2) Grofs, S. 26ff.

Das Ende der Österreich freundlichen Strömung war nach dem Ausgange des österreichischen Feldzuges von selbst gegeben. Als nach dem Frieden von Schönbrunn die Osterreicher abzogen, als infolgedessen der Herzog von Braunschweig Sachsen verliefs, um seinen kühnen Zug nach Norden anzutreten, da waren zwar die nationalen Ideen und Hoffnungen nicht vernichtet, aber mit dem offenen Bekennen derselben war es zunächst vorüber; denn siegreich erhob sich jetzt wieder die alte, spezifisch sächsische, franzosenfreundliche Richtung. Ihre Stellung zu den Zeitereignissen soll nun im Zusammenhang dargelegt werden.

Zunächst ist da die Vorfrage aufzuwerfen: Nach welcher Seite hin suchte die sächsische Regierung die öffentliche Meinung zu beeinflussen? Während man von der österreichisch-braunschweigischen Seite offensiv vorging, sah sich die sächsische Regierung auf die Defensive beschränkt, ihre wesentlichen Mittel waren Warnung, Ermahnung und Drohung. Der leitende Gedanke ist der der streng konservativen, legitimistischen Autorität: das Volk hat zu gehorchen, es darf sich nicht in Opposition setzen zu dem politischen Systeme seines Fürsten. Und zwar kann man zwei Nuancen dieser Richtung sondern: die mildere des in der Ferne weilenden Königs und die schärfere, energischere des militärischen Bevollmächtigten, des Obersten Thielmann.

Gleich zu Beginn des Feldzuges versäumte der König Friedrich August nicht, seine Stellung zu den Zeitereignissen klar darzulegen. Es geschah dies in der Proklamation vom 24. April. Er wird an dem bisherigen politischen Systeme festhalten, wird also auf die Seite Napoleons und unter die Gegner Osterreichs treten. „Einwohner Sachsens! Wir kennen eure Liebe zu Uns, sowie ihr diejenige kennt, die Wir gegen euch hegen, und Wir sind überzeugt, dafs ihr von der Unserem durchlauchtigsten Beschützer, Uns selbst und Unseren Alliierten widerfahrenen Beleidigung durchdrungen seid, dieselbe zu rächen ...“ Als nun im Juni die Wogen der nationalen Bewegung in Sachsen besonders hoch gingen, als die Regierung sowohl wie der Dresdener Rat den bedenklichen Schritt wagten, sich direkt an den österreichischen Kaiser zu wenden, da stellt er noch einmal seinem Volke seinen politischen Standpunkt dar. Es geschieht dies von Frankfurt aus

6*

in dem Ausschreiben vom 18. Juni. Sein System ist wieder das der unbedingten Napoleonfreundlichkeit; in herzlichen Worten ermahnt er sein Volk, eingedenk zu sein der sittlichen Bande zwischen Fürst und Volk und sich aus diesen Gründen fest seinen politischen Grundsätzen anzuschliefsen. Die Behörden aber fordert er auf, „der Verbreitung unwürdiger Denkungsart kräftig entgegenzuarbeiten; denn es hat Uns nicht unbekannt bleiben können, dafs in Unseren Staaten es noch einige teils Schwache und Verführte, teils aber auch Boshafte gibt, welche Unserem System, Unseren Regierungsgrundsätzen, Unseren von Unserem Standpunkte aus richtigeren Überzeugungen nicht allein entgegendenken, sondern auch sich erdreusten, ihnen entgegen sich zu äufsern oder wohl gar ihnen entgegen zu handeln".

Diesem von höchster Stelle aus unternommenen Versuche, die öffentliche Meinung zu klären und zu beruhigen, treten die Kundgebungen des Obersten Thielmann zur Seite, der als Oberkommandierender der zum Schutze des Landes zurückgelassenen Truppen eine Art militärischer Diktatur ausübte. Mehrmals ging er in seinem Eifer über das vom König Gewollte hinaus, so dafs er sich den Tadel desselben zuzog.

Ganz geblendet von dem militärischen Genie Napoleons, zweifelte Thielmann keinen Augenblick an dem Siege der französischen Waffen. Jedoch bei der gefährlichen Entblöfsung Sachsens von regulären Truppen schien es ihm ein Gebot politischer Klugheit, den „herrschenden Schwindelgeist", wie er die überall sich regenden österreichischen Sympathieen nannte, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Besonders die österreichischen und preufsischen Einflüssen ausgesetzte Oberlausitz, die Zittauer Gegend [1]), war ihm als Herd jener Bestrebungen durch französische Kundschafter bezeichnet worden. Um ein Beispiel zu geben, verwarnte er deshalb den Zittauer Kaufmann Meusel in einem Briefe ganz ernstlich. Er bedeutete ihm, „dafs jedes Bestreben, Fürst und Volk in Opposition zu setzen, aufs strengste geahndet werden würde", und charakteristisch für die streng legitimistische Auffassung fährt er fort: „Bedenken Sie, wieviel Unheil unüberlegte Reden jetzt stiften können, und denken Sie zurück, welche Folgen die französische Revolution aus ähnlichen Ursachen gehabt hat." Thiel-

1) Vgl. für das folgende Holtzendorff und Petersdorff, S. 183ff.

mann ist sogar entschlossen, wie wir aus einem Berichte an Davout ersehen, écraser ces bruits, et s'il faut les personnes mêmes qui les causent. Besonderen persönlichen Hafs hegte er gegen den Herzog von Braunschweig, für dessen Unternehmen ihm jedes Verständnis abging und dessen Korps er als „einen Haufen zusammengelaufener Marodeure und Deserteure“ ansah. Dieser Anschauung verleiht er Ausdruck in der Gegenproklamation „An meine Landsleute“, die sich gegen den Zittauer Aufruf des Herzogs richtet. In leidenschaftlichen Ausdrücken wird da der Herzog „des Aufruhrs und Verbrechens“ angeklagt, seine Proklamation als die „Sprache eines Räuberhauptmanns“ bezeichnet, die nur „tiefe Verachtung und Mitleid gegen seine Ohnmacht“ erzeugen könne. Sowohl der Magistrat von Zittau, wie seine Offiziere, wie überhaupt das ganze Land mifsbilligten diese Sprache. Auf den ausdrücklichen Befehl des weich empfindenden Königs, der in der Schmähung eines deutschen Fürsten seine eigene Souveränität getroffen sah, mufste Thielmann diese Proklamation zurückziehen. In den nun folgenden Kundgebungen nimmt die Gegnerschaft der beiden immer mehr den Charakter einer persönlichen Fehde an. Der Herzog spricht in einer aus Meifsen vom 15. Juni datierten Proklamation von „vorlauten Äufserungen eines von fremdem Interesse bestochenen Offiziers“, der „alles aufböte, um das Herz seines rechtlichen und guten Königs zu betrüben.“ Thielmann antwortete in ähnlichem, höchst persönlichem Tone von Weifsenfels aus unterm 24. Juni und liefs zugleich in der „Leipziger Zeitung“ vom 26. Juni (122. Stück) ein von ihm aufgefangenes Schreiben des Erzherzogs Karl an den Herzog von Braunschweig veröffentlichen. In demselben ermahnte ihn der Erzherzog zur Strenge gegen sein Korps mit den Worten [1]: „Ein Schwarm von Leuten, die vorderhand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Kommando im Zaume gehalten werden.“

Diese öffentliche Mifsbilligung des braunschweigischen Unternehmens von seiten des Vorgesetzten mufste der Sache aufserordentlich schaden. Thielmann hatte eben ein nicht feines, aber sehr drastisch wirkendes Mittel ergriffen; auch war der König abermals nicht mit diesem Schritte zufrieden, Thielmann erhielt hierfür einen Verweis.

1) Petersdorff, S. 89.

Wie gestaltete sich nun unter dieser offiziellen Beeinflussung die schon erwähnte spezifisch sächsische und franzosenfreundliche Strömung der öffentlichen Meinung? Welches sind ihre Motive? Wie ist ihr Verlauf?

Während die österreichfreundliche Strömung in der mehr gefühlsmäfsigen Vorstellung von der Einheit des deutschen Volkes wurzelt, ist die ihr feindliche Gegenströmung ganz ein Erzeugnis der Aufklärung; sie ist geboren aus den konservativen Mächten der Beharrung. Neben verschiedenen sekundären Faktoren als Friedenssehnsucht, tatenscheue Milde, abwartende Klugheit u. s. w., sind es besonders zwei Motive der geistigen Gesamthaltung Sachsens, die dieser Richtung ihren Charakter verleihen: die unbedingte Anhänglichkeit an die Person und das System des Königs und die idealistisch gefärbte Scheu vor jeder Volksbewegung.

Der König und seine Ratgeber hatten es für richtig befunden, das bisherige System beizubehalten. Sie taten das, gestützt auf schwerwiegende Gründe, die ein Privatmann nicht genügend beurteilen kann. Es ist daher sowohl Herzens- wie Verstandespflicht eines jeden echten Sachsen, dem wohlüberlegten Systeme des über alles geliebten Landesvaters anzuhängen und ihm auch in der Stunde der Anfechtung die Treue zu bewahren. Dies ist der leitende politische Gedanke, der namentlich in der Masse der unteren Stände wirksam war. Literarisch kommt er zum Ausdruck in einer anonymen Flugschrift „Beherzigungen für meine Mitbürger bei gegenwärtigen Zeitumständen“ [1]). Ganz im Tone der Aufklärung ermahnt der wahrscheinlich dem Hofe nahestehende Verfasser die Sachsen, ja dem Systeme des Königs zu folgen. „Blickt dankbar zur Vorsehung auf, dafs sie euch einen Regenten gab, dessen hoher moralischer Wert den mächtigen Sieger bestimmte, ihm die Hand des Friedens zu reichen, aber vergefst auch nicht, dafs er dadurch in Verhältnisse gesetzt wurde, die zugleich die eurigen werden mufsten. Aus ihnen entwickelte sich, durch moralische Gründe unterstützt, von selbst das System, welches er seitdem mit seiner gewohnten Redlichkeit und Treue befolgt, und eure Pflicht ist es, ihn darin nach Möglichkeit zu unterstützen. Es ist, wie ihr seht, nicht blofs sein

1) Dresden, gedruckt bei dem Hofbuchdrucker Meinhold, S. 20.

System, es ist das System des Vaterlandes geworden." Vor allem tritt diese unbedingte Anhänglichkeit an das System des Königs hervor bei dem Meinungsaustausch über den Begriff des „Patrioten", ein damals beliebtes Thema. Die nationale Partei nahm diese Bezeichnung für sich in Anspruch, während die offizielle Richtung versuchte, diesen Begriff in ihrem Sinne mit Inhalt zu füllen. Jener Anonymus charakterisiert seinen „Patrioten" in folgenden Worten: „Der Patriot erkennt das überwiegend Gute in der Staatsverwaltung an und übersieht die Mängel derselben mit Nachsicht ... Er betrachtet alles, was das angenommene Landessystem erheischt, als Sache des Vaterlandes und folglich auch den Krieg, der vermöge dieses Systems auf keine Weise umgangen werden kann als Krieg für das Vaterland"[1]). Und im „Leipziger Tageblatt" vom 18. Mai (139. Stück) findet sich der bezeichnende, offenbar von dem damals in Leipzig weilenden Hofe inspirierte Artikel: „Woran erkennt man den echten Patrioten?" Die Antwort lautet: „An einer stillen, innigen Verehrung dessen, was von der Regierung seines Vaterlandes, wie er weifs, zum Besten des Staates angeordnet wird, gesetzt auch, diese Anordnungen stünden im Widerspruch mit den Ansichten, die er von der politischen Welt oder den Verhältnissen seines Vaterlandes zu anderen Staaten und deren Regierungen sich gebildet hat."

Diese letzte Stelle zeigt deutlich, wie innig mit diesem Motiv des unbedingten Festhaltens am Systeme des Königs verbunden ist die idealistisch gefärbte Abneigung gegen jede Volksbewegung. Der Aufklärung grauste ja zu allen Zeiten vor dem Elementaren, Unkontrollierbaren einer Volksbewegung. Dem unpolitischen, aber durchaus korrekt und idealistisch denkenden Geschlechte erschien jede Volksregung in dem zweifelhaften Lichte des „Parteigeistes, der Parteisucht". Darum heifst es in den „Beherzigungen für meine Mitbürger": „Der Patriot enthält sich jeder Parteisucht, die, wie sie auch beschaffen sei, immer einseitig ist. Er enthält sich jeder lauten Äufserung seiner Zweifel und Bedenklichkeiten, weil er dem vorlauten und unnützen Geschwätz keine Nahrung geben will. Denn nichts befördert die Parteisucht mehr als gegenseitige Anreizung, und jede Partei wird da-

1) An meine Mitbürger, S. 17.

durch gleich tadelhaft und gemeinschädlich [1]." Sogar der Vater Theodor Körners, der 1813 durch sein Schriftchen „Deutschlands Hoffnungen" selbst publizistisch eingriff zu gunsten der nationalen Partei, ist 1809 noch ganz gefangen in den Banden des patriarchalischen Absolutismus, in den Anschauungen, daſs jede freie politische Meinungsäuſserung eine unmoralische, revolutionäre Handlung sei. In seinem Briefe an Theodor vom 13. Mai 1809 findet sich keine Spur von der nachmaligen Begeisterung, Körner lebt noch ganz in dem Banne starr legitimistischer Anschauungen: „Wenn im Jahre 1806 das Volk zum Widerstande gegen Frankreich aufgeboten worden wäre, so würde sich sehr viel dagegen haben einwenden lassen, und ich hätte die Folgen einer solchen Maſsregel nicht verantworten mögen. Aber jetzt ist die Sache viel schlimmer. Ein Teil der Nation hat sich in die Notwendigkeit gefügt, hat sogar Pflichten, und ein bürgerlicher Krieg von Deutschen gegen Deutsche ist nun unvermeidlich. Es gibt einen wütenden Parteigeist, der sich um die Folgen nicht kümmert, wenn nur seine Rache befriedigt wird. Aber es gibt auch edle Menschen, die aus achtungswürdigen Beweggründen sich selbst und andere ins Unglück stürzen und dabei den inneren Vorwürfen nicht entgehen, daſs sie von der deutschen Rechtlichkeit und Treue sich entfernt haben. Sachsen wird hoffentlich von Volksaufwieglern etwas nicht zu fürchten haben. Man sei nur tolerant gegen Gedanken und Gefühle. Aufrührerische Handlungen hat unser Regent nicht zu erwarten [2]."

Diese zwei Motive geben zugleich einigen Anhalt für die Darstellung des Verlaufs dieser Strömung. Die anfänglich ungünstige Lage des politischen Systems der sächsischen Regierung, besonders die Flucht des Königs lieſs die spezifisch sächsische Richtung der öffentlichen Meinung zurücktreten, jedoch der Erfolg der französischen Waffen, sowie auch die Bedrückungen durch die Braunschweiger verhalfen ihr zum Durchbruche und Siege.

Als nämlich der König und seine Familie zuerst die Residenz, dann das Land verlassen muſste, als Sachsen von allen Truppen

1) Beherzigungen, S. 17.
2) Peschel und Wildenow I, 188.

entblöfst und dem Feinde fast schutzlos preisgegeben war, da wurde gar mancher treue Mann irre und zweifelte, ob die Politik des Königs wohl die rechte sei. So schreibt Joseph von Zezschwitz [1]): „Es ist ein höchst drückendes Gefühl, den König und die Armee, welche für fremdes Interesse kämpfen mufs, das Land verlassen zu sehen. Das ist das berühmte Protektorat Napoleons.“ So sehr sich auch der Dresdener Polizeidirektor v. Brand bemühte, in einer Bekanntmachung vom 19. April die Flucht des Königs möglichst harmlos darzustellen, — der Transport aller Kassen, Vorräte und Kostbarkeiten nach den Festungen sprach eine zu beredte Sprache und konnte das dumpfe, düstere Gefühl nicht bannen. Als nun gar die Nachricht von österreichischen Siegen in das Land drang, als die „Feinde“ fast wie „Freunde“ aufgenommen wurden, da hielten die konservativen, dem alten Systeme treuen Stimmen bei dem allgemeinen Schwung der nationalen Gefühle klug zurück.

Jedoch als der Erfolg gegen die österreichischen Waffen sich gewendet, als man am eigenen Leibe die Schattenseiten einer Volkserhebung kennen gelernt hatte, als nämlich das Mifsfallen über die schlechte Aufführung der Braunschweiger allgemein wurde, da wagten sich hier und da kritische Stimmen hervor. Als aber der Frieden von Schönbrunn das napoleonische System in glänzendstem Lichte erstrahlen liefs, als der „Bringer der deutschen Freiheit“, der Herzog von Braunschweig, flüchtend die deutsche Erde verlassen mufste, da schienen die goldenen Tage der sächsisch-französischen Strömung zu sein. Alle Erscheinungen einer Reaktion stellten sich ein. Die Regierung war bestrebt, Napoleon gegenüber die österreichfreundlichen, nationalen Bewegungen wenn auch nicht zu leugnen, so doch als möglichst harmlos hinzustellen. Nur der Pöbel, des vagabonds, sei Träger dieser Bestrebungen gewesen, versuchte der sächsische Generalmajor v. Funck Napoleon einzureden [2]). Die ehemaligen Schwärmer für die nationale Sache vom Juni hielten sich jetzt sorgfältig im Hintergrunde; um so mehr aber spotteten nun diejenigen, die sich von Anfang an ablehnend der nationalen Bewegung gegenüber verhalten hatten. Und unter dem Erfolge der französischen Waffen hatte man ja leicht zu spotten, die hohe Absicht des Herzogs und das unglückliche Ende

1) Zezschwitz, S 110.
2) Archiv für Sächs. Geschichte. N. F. IV, 117.

seines Unternehmens kontrastierten zu sehr. Cynisch sind in dieser Beziehung die Verse Dycks in seinem Sammelwerk: „Sachsens sieben Kriege gegen Österreich“ 1):

Emblem der Leerheit:
„Leer ist's im Kopf der Herren, und leer ist's im Beutel,
Klar es bezeichnet der Schädel am Hut.“

Die Schwarzen:
„Klüglich wählt Öls die Farbe der Trauer zum Rock für seine Leute,
Denn der alles neu belebende Friede bringt ihm den Tod.“

Seine Aufsätze sind typisch für die Reaktionsstimmung in der zweiten Hälfte des Jahres 1809. Den Höhepunkt dieser Strömung bezeichnet aber unstreitig die Heimkehr des Königs in sein Land. Die Wahrheit der Empfindungen wird man am besten ermessen, wenn man bedenkt, daſs dieser Tag sogar den „Tyrannenhasser“ Seume zu einem Gedichte begeisterte, betitelt „Die Wiederkehr“ (9. August 1809) 2):

„Mein Amt war nie des Fürsten Lob,
Doch war's ein Augenblick, der mir das Herz erhob.
Und eh ich Götzenknecht der Aftergröſse werde,
Vertilge Gott mich von der Erde.
Es war ein Augenblick, der alle Herzen hob,
Und das ist doch des Fürsten Lob.“

So äuſserlich günstig die Episode von 1809 für Sachsen endete, für die Entwickelung der sächsischen öffentlichen Meinung war es ein verhängnisvolles Jahr. Es hatte die nationale Gefühlswelt wachgerufen, aber auch zugleich die glänzenden Hoffnungen vernichtet. Zwar lebte die nationale Idee im Inneren fort, doch mit jedem Wagemut war es vorbei, der vorsichtige Sachse war einmal enttäuscht. Sodann war eine Folge des politischen Verhaltens 1809 das im folgenden Kapitel zu schildernde Überwachungssystem, das jede nationale Regung im Keime erstickte.

1) S. 101.
2) Werke ed. Hempel V, 177.

Achtes Kapitel.

Das sächsisch-französische Überwachungssystem.

(Die politische Zensur und Polizei.)

Es ist sicher anzunehmen, dafs Napoleon über die in Sachsen 1809 hervorgetretenen Sympathieen für die nationale Bewegung, sowie über die antifranzösischen Bestrebungen, wie sie besonders in Leipzig wahrzunehmen gewesen waren, sorgfältig unterrichtet war. Deutlich geht dies hervor aus den offenbar auf genauen Angaben fufsenden Fragen, die Napoleon in betreff des politischen Verhaltens der Sachsen an den Generalmajor von Funck richtete. Napoleon unterhielt ja eine ausgebreitete geheime, politische Polizei; die Division de Sûreté Générale, von Fouchés Polizeigenie organisiert, hatte ihre Werkzeuge fast in jeder gröfseren sächsischen Stadt. So wissen wir aus Thielmanns Korrespondenz von einem französischen Spion Passarelli, der von dem französischen Botschaftssekretär Lefèbre in Dresden während der kritischen Tage nach Zittau entsendet worden war, um die dortige Volksstimmung zu studieren. Auf Grund dieser Kenntnis der Lage mufste Napoleon zu dem Schlusse kommen, dafs der gröfste Teil des sächsischen Volkes dem französischen Bündnisse innerlich entfremdet war und dafs nur sein Waffenerfolg die schwankende Treue wiederhergestellt hatte. Um nun in künftigen Fällen solch gefährliches Schwanken nach Kräften zu verhindern, mufsten energischere Mafsregeln getroffen werden; vor allem galt es die freie Meinungsäufserung zu überwachen, womöglich ganz zu unterbinden. Dies sollte bewirkt werden durch zwei neue Einrichtungen: die politische Polizei und die politische Zensur. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese beiden Institute ihrer Entstehungszeit nach in inneren Zusammenhang bringt mit den politischen Lehren, die das Jahr 1809 gebracht hatte.

Die ersten Versuche, eine politische Zensur[1]) zu errichten, lagen freilich etwas früher, jedoch sie kamen erst in den rechten Fluſs eben durch die politischen Ergebnisse des Jahres 1809.

Die Zensur war in Sachsen bis dahin ausgeübt worden nach dem Mandat von 1779[2]). Die zentrale Leitung und vor allem die Zensur in religiös-konfessioneller Hinsicht lag in den Händen des Oberkonsistoriums, das seinerseits wieder die verantwortlichen Zensoren für die einzelnen Fächer bestellte. So war nach einem gewohnheitsmäſsigen Brauche mit der historischen Professur in Leipzig die Zensur aller historischen, geographischen und statistischen Schriften verbunden. Diese Einrichtung wurde in liberalem Geiste gehandhabt, so daſs die Milde der kursächsischen Zensur sprichwörtlich wurde. Einmal war dies begründet in persönlichen Verhältnissen: das einfluſsreichste und Richtung gebende Mitglied des Zensurkollegiums war der Oberhofprediger Dr. Reinhard, der, ein Freund jeder freiheitlichen Regung des Geistes, mit der ganzen gewaltigen Kraft seiner Achtung gebietenden Persönlichkeit alle kleinlichen Erwägungen von der Zensur fernhielt. Sodann wurde diese „Liberalität" — eigentlich ungewollt — herbeigeführt durch einen Mangel in der Einrichtung: die Zensur der Politica wurde ausgeübt im Nebenamt, und zwar gab sich der meist nur in seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebende, auch wohl sonst mit Amtsgeschäften überlastete Professor dieser unangenehmen Beigabe seines Amtes nur mit halbem Eifer hin.

Diese Einrichtung der Zensur bewährte sich in politisch ruhigen Zeiten sehr gut, jener Mangel trat weniger zu Tage. Als jedoch das napoleonische System den schon angedeuteten Zwiespalt zwischen den Maſsnahmen der Regierung und dem Volksempfinden brachte, als ferner die französische Gesandtschaft[3]) nur allzu oft und mit Schärfe von der sächsischen Regierung Unterdrückung von politischen Schriften verlangte, die angeblich Beleidigungen des Kaisers oder Frankreichs enthalten und in Leipzig erschienen sein sollten, da bereitete diese Zensurfrage dem sächsischen Kabinett,

1) Vgl. für das folgende: H. St. A. Loc. 2424: Die Bücherzensur und ihre Einschränkung. Vol. I—III. — H. St. A. Loc. 30056: Die Zensur politischer Schriften, ingleichen der Miſsbrauch der Preſsfreiheit i. J. 1812ff.

2) Cod. Aug. II, 1, S. 43.

3) H. St. A. Loc. 2463. 2499. 2507. 2509: Verschiedene Anbringen der Kaiserlich Französischen Gesandtschaft 1805—1813. Vol. I—IV.

das desto serviler wurde, je gebieterischer Napoleon seine Forderungen stellte, ernste Unannehmlichkeiten. So klar auch die Untersuchungen der Bücherkommission ergaben, dafs die betreffenden, von der französischen Gesandtschaft beanstandeten Schriften durchaus nichtsächsischen Ursprungs waren, oftmals sogar kannten sie die Leipziger Buchhändler überhaupt nicht, Leipzig, die Zentrale des gesamten Buchhandels, bot der französischen politischen Polizei, sobald sie nur suchte, stets Gelegenheit zu ihren „Anbringungen“. Besonders über die Vorgänge in Spanien wollte die französische Regierung begreiflicherweise durchaus geschwiegen wissen. Als nun aber zu Anfang des Jahres 1809 in Leipzig eine Schrift verbreitet wurde: „Authentische Darstellung der neuesten Begebenheiten in Spanien.“ Germanien 1808, deren Verfasser Don Pedro Cavallos, der erste spanische Staatssekretär, sein sollte, da scheint man französischerseits ernstliche Vorstellungen in Dresden erhoben zu haben; denn Friedrich August griff persönlich in diese Angelegenheit ein. In einem eigenhändigen Schreiben vom 7. Februar an Hopffgarten ermahnt er ihn, „ein sehr wachsames Auge auf die Verbreitung anstöfsiger Schriften zu haben“, und am Schlusse dieses Schreibens heifst es: „Ebenso hatte ich in dieser Hinsicht schon etwas durch den Grafen Bose veranlafst.“ Nach dieser Andeutung scheint also die Einrichtung der politischen Zensur aut die persönliche Initiative Friedrich Augusts zurückzuführen zu sein, der in diesen Angelegenheiten wieder ein Sprachrohr Napoleons war. Die Kriegsereignisse von 1809 liefsen diese Bestrebungen zunächst in Vergessenheit geraten, jedoch Anfang 1811 griff man, durch einen äufseren Vorfall veranlafst, wieder auf sie zurück. Im „Hamburger Korrespondenten“ vom 9. April 1811, dem politischen Organe Davouts, war den Leipziger Zeitungen der Vorwurf der Parteilichkeit für England gemacht worden. Dieser konnte sich nur gründen auf einen Artikel des „Allgemeinen Welt-, Zeit- und Hausblattes“, das unter der Überschrift: „Einige Worte über die Hoffnung eines Friedens mit England“ (3. Heft, 12. Stück) die napoleonischen Mafsregeln gegen England als „die Rache eines ohnmächtigen Knaben“ bezeichnet und auch sonst einige scharfe Äufserungen gebraucht hatte. Die Untersuchung wurde sofort mit aller Schärfe durchgeführt; zumal der König ausdrücklich befohlen hatte, die weitere Herausgabe des Blattes zu untersagen, Verfasser und Zensor aber nach dem Königstein

zu bringen und das Ergebnis der Untersuchung in der „Leipziger Zeitung" bekannt zu machen. Des Verfassers — es war ein angeblich aus England gekommener Student mit dem fingierten Namen Rollin — konnte man nicht habhaft werden, um so mehr hielt man sich an den Zensor, Professor Wieland. Dieser, schwer überlastet mit den Rektoratsgeschäften, sowie mit der Vertretung für den verstorbenen Kollegen, den Historiker Wendt, hatte sein Visum offenbar ohne die nötige Durchsicht gegeben. Der gleiche Fall wiederholte sich kurz darauf, als der Herzog von Bassano durch den französischen Gesandten in Dresden anzeigen liefs, dafs sowohl in der „Minerva" (Jahrgang 184, S. 243) wie in der Bergkschen „Allgemeinen Modenzeitung" (1811, 14. März, Nr. 23) anstöfsige Äufserungen über Frankreich enthalten seien. Auch diesen beiden Artikeln hatte Wieland sein Visum gegeben.

Nicht nur den Regierungskreisen, auch der Leipziger Kaufmannschaft kam dieser Zwischenfall sehr ungelegen; man sah sich schon im Geiste mit neuem Druck beschwert. Mahlmann schrieb an Böttger: „Die Leipziger Kaufleute, die bei jeder Erwähnung von Leipzig in französischen Blättern zitterten, waren über den Davoutschen Ausfall gegen die Leipziger Blätter sehr alteriert. Ich vermute, dafs einige sich an den Minister direkt gewendet haben und vielleicht von der Seite her die Untersuchung gegen die Zensur veranlafst worden ist [1])." Das allgemeine Mifsvergnügen scheint sich weniger gegen die Verfasser als vielmehr gegen die Zensoren gerichtet zu haben: „Die Professoren, welche zensieren, kennen von der Welt weiter nichts wie ihre Studierstube, und nehmen sich nicht die Zeit dazu, zu lesen, was sie mit ihrem ‚Imprimatur' stempeln."

In diesem speziellen Falle sah man davon ab, Professor Wieland zu bestrafen, aus Rücksicht sowohl auf seine sonstige Rechtlichkeit, wie im Hinblick auf seine Verdienste um die Universität und die Geschichtsforschung, aber das Vorkommnis zeigte klar die Unhaltbarkeit der Verbindung der historischen Professur mit der politischen Zensur. Dazu kam, dafs diese Verbindung Schwierigkeiten brachte bei der Neubesetzung des anderen historischen Lehrstuhls, der durch Wendts Tod verwaist war. Professor Bredow in Frankfurt hatte direkt aus diesem Grunde abgelehnt. Alle

1) Böttgerbriefwechsel. Bd. 122 in Quart, Nr. 49, 13. April 1811.

diese äufseren Motive zusammen veranlafsten die Anstellung eines politischen Zensors.

In den Verhandlungen, die sich in dieser Angelegenheit zwischen dem Oberkonsistorium als oberster Zensurbehörde und der Regierung nötig machten, zeigte sich stets die Regierung als das treibende Element, während das Oberkonsistorium an seinen alten Traditionen, „Humanität und Liberalität“ möglichst walten zu lassen, die „Geistesfreiheit“ sowie die ruhige Entwickelung der Wissenschaften nicht durch kleinliche Vorschriften zu stören, festzuhalten versuchte. Als ein zweites, der Regierung oppositionelles Element in diesen Verhandlungen erwiesen sich die Leipziger Buchhändler. Kaum waren einige Nachrichten bekannt geworden, dafs die bis dahin als so milde gepriesene sächsische Zensur straffer gehandhabt werden solle, so erhob sich fast der gesamte Buchhändlerstand dagegen und zwar mit dem ganzen, starken Solidaritätsgefühl dieses Standes, das durch den französischen Druck sowie durch die offenbar ungerechten Verurteilungen einiger Standesgenossen, z. B. des Leipziger Buchhändlers Köhler, aufserordentlich erstarkt war. Man führte zunächst die rein technisch-kaufmännischen Schäden an, die dem Leipziger Buchhandel und somit auch der sächsischen Finanzlage durch eine strenge Zensur zugefügt würden, sodann aber scheute man sich nicht, ganz offen den deutschen Gesichtspunkt hervorzuheben, der beim Leipziger Buchhandel zu beachten sei. Am imponierendsten treten uns diese Gedankengänge entgegen in der ausführlichen Eingabe vom 5. Juni 1811, die Friedrich Perthes in Hamburg an den König von Sachsen richtete. „Deutschland hat keinen Mittelpunkt, keine Hauptstadt, keine allgemeinen Beschützer für Wissenschaft, Kunst und Literatur. Die Gesamtheit mufs dies ersetzen, der Buchhandel ist das Mittel zur Einheit, das letzte, aber festeste Einheitsband im Reiche der Denker.“ Das Ergebnis der langen Beratungen, zu denen auch das Geheime Finanzkollegium und die Kommerzdeputation hinzugezogen wurde, lautete nach der ausführlichen Denkschrift des Oberkonsistoriums vom 28. Oktober 1811, dafs „zwar strengere Mafsregeln nicht allein für die Literatur, sondern auch insonderheit für den Flor des Leipziger Buchhandels die wichtigsten Nachteile unausbleiblich nach sich ziehen würden, doch dafs dem von Sr. Majestät angenommenen Systeme, wenigstens momentan, alle anderen Rücksichten weichen müfsten.“

Infolgedessen schritt man zur Ausarbeitung einer Instruktion für den politischen Zensor. Die politische Zensur sollte ihren Sitz in Leipzig haben, dem Hauptsitze des Buchhandels. Und zwar knüpfte man hier an an eine schon seit dem 17. Jahrhundert bestehende Einrichtung, an die sogenannte „Bücherkommission“ [1]), jene schon erwähnte Unterbehörde des obersten Zensurkollegiums, des Oberkonsistoriums. Zu dem moralischen und konfessionellen Gesichtspunkte fügte man als neu den politischen hinzu. Der Durchsicht des politischen Zensors unterliegen alle in Leipzig erscheinenden Zeitungen, sowie alle politischen, historischen, statistischen und geographischen Schriften, die Gegenstände des Tages und der neuesten Zeitereignisse behandeln, als rückwärtige Grenze ist das Jahr 1788 angenommen. Der Zensur untersteht nicht die reine Wissenschaft. Die Durchsicht hat zu geschehen in Rücksicht darauf, dafs die Zeitungen nichts enthalten, das „der Religion, dem Landesherrn, dem Staate und dem von Ihrer Königlichen Majestät angenommenen politischen Kontinentalsysteme zuwiderläuft [2])“, ferner nicht „unbescheidene Kritik oder Schmähung gegen die Verfassung, Anstalten oder Anordnung anderer in Europa bestehender Staaten, Regenten und Diener, sowie Nachrichten, welche von dem Staate, den sie betreffen, für das Publikum nicht bestimmt sind.“ Die Sätze zeigen deutlich die Lage der Zeit, aus der sie entsprungen sind.

Nachdem man sich über den Inhalt der Instruktion [3]) geeinigt hatte, drohte die Angelegenheit an der Personenfrage zu scheitern. Die Regierung hätte gern einen Diplomaten als Zensor gehabt, doch sowohl der Legationsrat Gebhard, wie auch der später in Aussicht genommene Professor am Kadettenkorps Hasse bezogen mehr Gehalt, als man für die neue Stelle ausgeworfen hatte (1200 Taler). Endlich kam man auf den privatisierenden Gelehrten Johann August Brückner. Dieser schien allen Anforderungen, die an einen politischen Zensor zu stellen waren, zu entsprechen. Von Haus aus Theologe, war er lange Zeit, zwölf Jahre, in Rufsland als Hofmeister in der Familie des Fürsten Alexis von Kurakin gewesen, aufserdem hatte er sich durch einen Aufenthalt in der

1) G. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit I, 192 ff.

2) Ursprüngliche Lesart: Der Verfassung des Rheinbundes. Im Mandat von 1812 ist dieser Passus überhaupt weggelassen.

3) Cod. Aug. III, Forts. 1, S. 39—42.

Schweiz eine genaue Kenntnis der französischen Sprache angeeignet: so war z. B. seine gröfsere Arbeit: „Essai sur la nature et l'origine des droits" französisch abgefafst, auch sonst schrieb und sprach er fertig französisch [1]). Dies mufste als Vorzug für sein Amt erscheinen; denn die Regierung rechnete damit, dafs er sich bei etwa vorkommenden Verwickelungen mit den französischen Behörden so am besten verteidigen könne. Dazu war er ein Mann, nahe an sechzig Jahren, in der Literatur ganz unbekannt und daher wohl völlig neutral und objektiv, sehr rechtlich und gut, nur etwas zu ängstlich [2]). Auch den französischen Behörden mufste er angenehm sein; denn der Leipziger Kaufherr Dufour-Féronce, der bei den Franzosen in hohem Ansehen stand, hatte ihn aufs beste empfohlen.

Da Brückner annahm, erfolgte am 4. Dezember 1811 seine Bestallung, freilich zunächst interimistisch. Am 27. Juni 1812 setzte dann das Oberkonsistorium seine definitive Ernennung unter gleichzeitiger Beförderung zum Hofrat durch, trotz des Widerspruchs von seiten des französischen Gesandten, dem er zu milde war. In der Tat war Brückner ein Mann, der durchaus nicht etwa engherzig und rigoros seines Amtes waltete. Die leichten Verstöfse (légers écarts), die er in den periodischen Blättern hin und wieder findet, setzt er weniger auf Rechnung des bösen Willens, als vielmehr der schlechten Beobachtung und des Mangels an politischem Takt.

Bei der Einrichtung der politischen Zensur hatte man sich auf Leipzig beschränkt; nur die in Leipzig erscheinenden Zeitungen wurden zur Zensur gebracht. Aber dadurch war fast die gesamte politische Presse Sachsens überwacht; denn Leipzig war eben die Zentrale des sächsischen Zeitungswesens, wie im zweiten Kapitel gezeigt worden ist. Zwar blieben die aufserhalb Leipzigs erscheinenden Blätter nur der Ortszensur unterworfen, also politisch fast zensurfrei, sie waren aber unbedeutend nach Form und Inhalt, politisch Nachrichtenkompilationen aus dritter und vierter Quelle. Dem französischen Zentralisations- und Überwachungsbedürfnisse war freilich mit diesem Zensurverfahren nicht Genüge getan. Nicht unpassend vergleicht Hatin [3]), der Geschicht-

1) Seine Korrespondenzen mit der Regierung sind französisch geschrieben.

2) Böttgerbriefwechsel, 8. Nov. 1811.

3) Hatin, histoire de la presse française VII, 535.

schreiber der französischen Presse, die politische Zensur Napoleons mit seinem Blockadesystem der See, beide — es lag in ihrem Wesen — erforderten immer schärfere Maſsregeln: „La politique demeure un monde fermé, il y eut comme un blocus des idées, non moins rigoureux que le blocus continental.“ Napoleon war ja die Presse überhaupt unsympathisch, hatte er doch schon als junger Konsul die Zahl der französischen Zeitungen auf 13 reduziert. Wie es ihm nun in Baden [1]) gelungen war, alle Blätter zu unterdrücken bis auf die eine, die „Groſsherzoglich Badische Staatszeitung“, die er natürlich ganz beherrschte, so suchte er auch in Sachsen zu verfahren, vor allem schärfer zu zentralisieren. Als Vorwand hierzu muſste der französischen Regierung ein Artikel dienen, ein Gespräch zwischen Napoleon, einem katholischen und einem protestantischen Geistlichen, das der Meiſsener „Gemeinnützige und unterhaltende Kalender für Stadt und Land“ aus den „Marburger Theologischen Annalen“ von 1810 abgedruckt hatte. Dieses Gespräch wurde der sachlich ganz unberechtigte Anlaſs zu einem sehr scharfen Schreiben des französischen Gesandten Serra an Senfft vom 31. Januar 1812, das am Schluſs ziemlich schroff fordert une censure vigilante et une police active, eine über alle Teile des Königreichs sich erstreckende Zensur und politische Polizei.

Das Geheime Konsilium fügte sich sofort; denn bereits am 1. Februar ward die Konfiskation des Meiſsener Kalenders, sowie die Einsendung aller Provinzialzeitungen an den politischen Zensor in Leipzig angeordnet. Jedoch das Oberkonsistorium, das sich ja im ganzen Verlaufe der Preſsverhandlungen den napoleonfreundlichen Bestrebungen der Regierung widersetzte, gab diesmal nicht nach wie ein Jahr vorher. In der Denkschrift vom 5. Februar 1812 führt es als Gründe gegen die Zentralisierung der Zensur an, daſs der Geschäftskreis des Zensors derart wachsen würde, daſs man wieder vor der schwierigen Wahl eines neuen Subjekts stehen, daſs die Einheitlichkeit geschädigt, die Kosten gesteigert, das schnelle Erscheinen der Zeitungen verhindert und so der ganze Geschäftszweig lahm gelegt würde. Infolge dieser energischen Vorstellungen sah die Regierung von einer Zentralisierung der Zensur ab, und die Ortszensur wurde als Grundlage in dem neuen

---

1) Obser, Die badische Presse in der Rheinbundszeit. Zeitschr. für Gesch. d. Oberrheins. N. F. XIV, 111—136.

Mandat vom 10. August 1812, das Zensur- und Bücherwesen betreffend [1]), festgehalten.

Auch in der praktischen Durchführung der politischen Zensur zeigte sich stark französischer Einflufs. Dem Zensor wurden nämlich folgende offiziellen Organe zugestellt: „Moniteur universel, Journal de l'Empire“, der „Hamburgische unpartheyische Correspondent“ und die „Gazette du Grand Duché de Francfort“. Nach deren Darstellung der politischen Lage hatte er nun die politischen Nachrichten der sächsischen Blätter auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Die Wirkungen zeigten sich sehr bald. Infolge dieser straffen Durchsicht hielten es die meisten Zeitungen für das Geratenste, überhaupt keine politischen Nachrichten mehr zu bringen, so entging man am besten den Ärgernissen und Unbequemlichkeiten der Zensur. Die meisten Tageszeitungen erhielten hierdurch einen rein lokalen Charakter; städtische Nachrichten von guten Arbeiten aus der Stadtgeschichte bis herab zum Stadtklatsch traten an die Stelle der politischen Leitartikel.

Die politische Zensur in der oben bezeichneten Form hat mit mehreren Unterbrechungen nur bis zum 16. August 1815 bestanden.

Dieselbe Tendenz wie bei der politischen Zensur, dafs die Regierung das treibende, die Beamtenschaft aber das retardierende Element ist, tritt auch zu Tage bei dem zweiten Institute des politischen Überwachungssystemes, bei der politischen Polizei [2]).

Die innere Ursache liegt natürlich auch hier in den französischen Wünschen, dem französischen Vorbild, hatte doch Serra in dem schon angeführten Schreiben an Senfft vom 31. Januar 1812 als alleiniges Heilmittel gegen den Geist der Auflehnung eine aufmerksame Zensur und eine strenge politische Polizei bezeichnet. Die äufsere Veranlassung zur Einrichtung einer politischen Polizei aber war gegeben durch die Furcht vor den geheimen politischen Zirkeln, vor allem vor den Umtrieben des Tugendbundes.

Da der Zwiespalt zwischen dem Empfinden des Volkes und den Mafsnahmen der Regierung eine öffentliche Erörterung politischer Angelegenheiten unmöglich machte, die Nöte der Zeit aber,

1) Cod. Aug. Forts. III, Abt. I, S. 43.

2) Vgl. für das folgende: H. St. A. Loc. 1430: Die Hohe geheime Polizei i. J. 1812 betr. Vol. I u. II. — H. St. A. Loc. 30087: Nachrichten über die geheime, politische Polizei von 1812.

dem einzelnen unerträglich, zur gemeinsamen Aussprache drängten, so entstanden hier und da geheime Zirkel, in denen man die politischen Vorgänge unter dem Schutze der Vertraulichkeit besprach. So erzählt uns Schlosser [1]), dafs sich in Burgau a. d. Saale wöchentlich einige Male gleichgesinnte Seelen, Gutsbesitzer, Geistliche und Lehrer versammelten, „um vor Kundschaftern sicher, die Herzen auszuschütten. Man sprach über den Unsinn des Kontinentalsystems, die Verbrennung und Zertrümmerung nützlicher und schöner Waren, die unerträgliche Verteuerung überseeischer Lebens- und Arzeneimittel, die Zerreifsung der Welt, die Zertretung Deutschlands, die Verjagung seiner Fürsten u. s. w.“ So gehörte ferner ein junger sächsischer Adeliger, von der Sahla [2]), einem politischen Geheimbunde an, der ihn durch Eidschwur zu blindem Gehorsam gegen den Oberen verpflichtete, und dessen Wahlspruch „Deutsche Treue“ war. In diesem Falle zeigt sich schon, dafs diese politischen Zirkel die Formen der Geheimbünde des 18. Jahrhunderts annahmen. Der Zusammenhang mit den Logen ist besonders deutlich in Leipzig zu erkennen. Hier galt als das Haupt und die Seele der politisch-patriotischen Zirkel der schon erwähnte Theologe Karl Müller [3]), der damals als Erzieher der Söhne des Grafen Hose in Leipzig weilte. In der Loge „Minerva zu den drei Palmen“ hielten Müller und Seume, sowie ein Mecklenburger Johannes Schulze begeisternde patriotische Vorträge. Wie diese inhaltlich beschaffen gewesen sein mögen, das kann man sich nach Seumes „Apokryphen“ leicht ausmalen. Zu den Mitgliedern dieser Zirkel gehörten sächsische und preufsische Adelige, meist verabschiedete Offiziere, von Friesen, von Schönfeld, von Pückler, Fürst Lichnowsky, von Elsholtz, von Stockmeir, sowie auch Gelehrte und Buchhändler, aufser den bereits genannten der Hofmeister des Grafen von Schönfeld, der Mag. August Wagner, die Leipziger Buchhändler Graff und Reclam. Die näheren Einzelheiten über diesen Geheimbund sind uns leider unbekannt.

Im Mai 1809 ging Müller nach Berlin, wo er im Auftrage Steins und Hardenbergs als politischer Agent und literarischer Gehilfe wirkte. Für ihn war es selbstverständlich, dafs er dem Tugendbunde beitrat, dessen Ausbreitung er nun seine ganze Kraft

1) Schlosser, S. 61.
2) Raumers „Hist. Taschenbuch“ IV, 1. Leipzig 1860, S. 379 ff.
3) Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften VIII, 290 ff.

widmete; er wurde offizieller Propagandareisender des Bundes. Natürlich lag ihm daran, auch seine früheren Bekannten in Leipzig für den Bund zu gewinnen. Zu diesem Zwecke war er öfter im geheimen dort; jedoch seine politischen Freunde wagten nicht mehr, wegen der überall lauernden französischen Spione, in Leipzig ihre Zusammenkünfte abzuhalten. Man traf sich, wie die Berichte der politischen Polizei melden, im nahen Zöbigker „beim Gastwirt Schneider“, wohl auch in Schkeuditz oder in Skortleben. Die französische und westfälische politische Polizei wufste sehr wohl um diese Propagandareisen Müllers nach Leipzig und fahndete schon lange auf ihn. Im Oktober 1811 gelang es dann dem westfälischen Polizeibeamten und geheimen Agenten Napoleons Baron von Linden, Müller in Leipzig zu verhaften, jedoch — ein charakteristisches Zeichen der Zeit — mit Hilfe eines „deutschgesinnten“ Leipziger Polizeibeamten entkam er nach Berlin.

Aus diesem Zwischenfall sah die sächsische Regierung zu ihrem Schrecken, dafs der gefürchtete Tugendbund auch in einzelnen Kreisen des sächsischen Volkes Wurzel gefafst hatte. Von diesem Tugendbunde erwartete damals Freund und Feind Wunderdinge [1]). Eben weil man ihn nicht kannte, überschätzte man ihn aufserordentlich. Vor allem fürchtete man ihn in Regierungskreisen; denn man wähnte hier, er sei geboren aus dem Geiste der französischen Revolution und zu „seinen Machinationen gehöre nicht nur das Widerstreben gegen die fremde Macht, sondern auch die Untergrabung der landesherrlichen Autorität und vor allem die Organisation eines Volksaufstandes bei ausbrechendem Kriege [2]).“ Die sächsische Regierung, die sehr wohl wufste, wie unpopulär das herrschende politische System bei dem weitaus gröfsten Teile des Volkes war, dachte sich offenbar die Beziehungen zu dem verhafsten Bunde viel ausgebreiteter und zahlreicher, als sie sich später erweisen sollten. Man sah vielleicht im Geiste schon ein über das ganze Sachsenland verzweigtes Gewebe des aufrührerischen Bundes. Dies liefs auch sächsischerseits den Wunsch nach einer politischen Sicherheitsbehörde aufkommen.

---

1) Vgl. die umfangreiche Literatur bei Weber, Zur Geschichte der geheimen Verbindungen in Deutschland. Aus vier Jahrhunderten. N. F. I, 351 und 355.

2) H. St. A. Loc. 1430: Acta, die Hohe, geheime Polizei betr. Vol. I, fol. 9: Bericht des Freiherrn v. Just an den Kabinettsminister v. Senfft.

Zu diesem Zwecke wurde im November 1811 der Generalmajor von Gersdorf mit der Organisation einer „geheimen, politischen Polizei" betraut. Der oberste Leiter derselben war der Kabinettsminister Senfft. In jedem Kreise beauftragte man einen höheren Verwaltungsbeamten, meist den Amtshauptmann, oder in den exemten Städten den Bürgermeister, mit den Funktionen der politischen Polizei. Ferner gehörten ihr noch an die Gendarmeriedirektoren, der Oberpostdirektor und meist für jeden Kreis eine geeignete private Vertrauensperson, die unabhängig von dem amtlichen Vertreter ihre Berichte einsandte und diesen so kontrollieren half.

Die Aufgabe der politischen Polizei wurde bestimmt durch die schon erwähnte Furcht vor einem Volksaufstand. Deshalb hatte sie alle des Tugendbundes verdächtigen Personen sowie alle durchreisenden Fremden, besonders Militärs, genau in bezug auf etwaige propagandistische Umtriebe zu beobachten. Sodann waren von Zeit zu Zeit, meist aller vierzehn Tage, Berichte einzusenden über die Volksstimmung und die umlaufenden Gerüchte in dem betreffenden Kreise, immer in Rücksicht auf die Frage, „inwieweit man in Sachsen Anhänger des Insurrektionssystems sei."

Auch hier war wie bei der politischen Zensur die Regierung das treibende, anspornende Element. Vor allem der Kabinettsminister Graf Senfft, der vielleicht durch das ausgezeichnete französische Spionagesystem unterstützt wurde, war unablässig im Drängen und Mahnen zu genauen Beobachtungen. Das Gegenteil galt von seinen Organen, den Beamten. Aus dem ganzen Tone der Berichte ist unverkennbar, daſs sich die meisten höchst ungern diesem Geschäfte unterzogen. So weigerte sich der Oberpostdirektor Dörrien in Leipzig standhaft, die Korrespondenzen zu überwachen oder gar verdächtige Briefe zu erbrechen und deren Inhalt auszugsweise an Senfft zu übersenden. Und als dieser schlieſslich darauf bestand, schickte er ihm die verdächtigen Briefe zu mit der Begründung, „er getraue sich nicht, Briefe zu öffnen". Mit ruhigen, klaren Worten führt er aus, daſs die Post, vor allem in einer Handelsstadt wie Leipzig, durchaus unbedingtes Vertrauen genieſsen müsse, sowohl aus moralischen, wie aus merkantilen Gründen. Daher müsse er auf jeden Fall an der Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses festhalten und alles ablehnen, was dieses gefährde. Wie Dörrien, so warnt auch der Leipziger Polizei-

präsident, Dr. Gehler, vor diesem Vertrauensbruche; er widersetzte sich aber hauptsächlich der polizeilichen Aufsicht der Fremden; denn diese ist „den Verhältnissen der Stadt Leipzig weniger angemessen, der Freiheit des hiesigen Handels leicht gefährlich und für dessen noch übrigen Rest vielleicht zerstörend.“ Auch der Bautzener Amtshauptmann von Kiesewetter ist gegen die polizeiliche Beaufsichtigung; sie sei zur Zeit noch nicht nötig, „man solle sie anderen Ländern überlassen, die Anhänglichkeit an den König genüge“. Mit scharfen Worten macht er auf die beunruhigende, vertrauenerschütternde Wirkung aufmerksam, die das Bekanntwerden der geheimen politischen Polizei im Publikum hervorbringen müsse.

Alle diese Gründe ruhen zum Teil in dem stark konservativen Zuge der sächsischen Beamtenschaft, man fürchtet, daſs alte ständische Vorrechte zu grunde gehen würden. Anderseits aber entbehren sie nicht eines nationalen Zuges, man hört die Abneigung gegen die durch französisches Interesse geforderte Maſsregel nur zu deutlich heraus.

Wie infolge dieses Überwachungssystems die öffentliche Meinung zu bloſser Gerüchtbildung herabgedrückt wird, soll im folgenden Kapitel dargelegt werden.

Neuntes Kapitel.

Die entschiedene Abneigung gegen das napoleonische System. (1810—1812.)

Nach den Stürmen von 1809 kehrte in Sachsen äufserlich die alte Ordnung wieder ein. In dieser stillen Zeit tritt kein wesentlich neuer Gesichtspunkt in der öffentlichen Meinung hervor, sie bewegt sich vielmehr in den alten Geleisen von Ende 1808 weiter. Nur eine Zuspitzung der Dinge ist wahrzunehmen, und zwar äufsert sich dies in zwei Richtungen, in einer mehr positiven und einer rein negativen: In den Kreisen der Gebildeten ist ein langsames Reifen des nationalen Gedankens, in der Masse des Volkes ein Anwachsen der Abneigung gegen das napoleonische System zu beobachten. Beide Bewegungen ergänzen sich, treten aber durchaus nicht immer verbunden auf.

Der österreichische Feldzug von 1809 hatte durch seinen Kampf von Deutschen gegen Deutsche zuerst den nationalen Gedanken in weite sächsische Kreise getragen, denn die wesentlichste Bedeutung dieser Episode von 1809 bestand darin, die nationale Idee, die bis dahin nur in einzelnen Vertretern wie Seume, Bergk u. s. w. gelebt hatte, bedeutend verallgemeinert zu haben. Bisher hatte der Partikularismus das politische Denken erfüllt, namentlich nach der Schlacht von Jena war er wieder aufgetaucht. Er ging von der Grundanschauung aus, dafs Sachsen überhaupt keine Bundesgenossen brauche, sondern vielmehr danach streben müsse, allein zu stehen. Schon in der Flugschrift von 1806 „Sachsens Schicksal“ finden sich leise Hindeutungen auf die angebliche Grofsmachtstellung Sachsens. Als das preufsische Bündnis sich nun als unvorteilhaft erwiesen hatte, kam man auf jenen Gedanken zurück. Ihr typischer Vertreter ist Dyck; er ist Anhänger des fran-

zösischen Systems, weil er glaubt, Sachsen könne Napoleon als Werkzeug benutzen, um jene konstruierte Grofsmachtsstellung zu erlangen. Deshalb bekämpft er mit Leidenschaft die „unechte Deutschheit, die itzt gleich einem ansteckenden Fieber das Land durchzieht“. Direkt gegen diese „Deutschheit“ wendet er sich in dem Aufsatze: „Warum fehlt es so vielen Deutschen an einem sicheren politischen Takte?“ [1]). Darin heifst es: „Da die deutsche Nation nie ein geschlossenes Ganze gebildet hat, so ist die Deutschheit blofs eine poetische Idee. Eine gemeinschaftliche Sprache bringt wohl eine gewisse Ähnlichkeit in der Denkart hervor, aber eine gemeinschaftliche, Jahrhunderte dauernde Staatsverfassung mufs hinzukommen, um einer Nation einen gleichförmigen politischen Geist einzuhauchen. Was man itzt deutschen Sinn nennt, ist nichts als Franzosenhafs. . . . Wer in Sachsen lebt und aus Antipathie gegen die Franzosen oder aus Verdrufs über Napoleons Beschränkung des Handels mit englischen Waren das preufsische oder österreichische Interesse dem sächsischen vorzieht, seine irrige oder schlechte Denkart aber dadurch zu bemänteln strebt, dafs er sagt: ‚Man mufs doch deutsch gesinnt sein!‘, der ist zu bemitleiden oder zu verachten. Er hat nicht gelernt, seine Empfindungen der Pflicht unterzuordnen.“

Freilich wissen wir aber auch zugleich, dafs Dyck durchaus nicht der Sprecher der Mehrheit ist; er beklagt sich vielmehr, dafs er in diesen seinen Anschauungen, die er für allein gesund und richtig hält, so ganz einsam stehe. Die Mehrzahl der Gebildeten hielt zu der neuen Lehre. Wie hat man sich nun dieses Aufkommen der nationalen Idee in Sachsen zu denken?

Als Ausgangspunkt dieser Bewegung ist die in Sachsen weit verbreitete Anhänglichkeit an das alte „teutsche“ Reich anzusehen. Jedoch dieses „Teutschbewufstsein“ war nur ein leerer Begriff, eine Schale, ohne tieferen Inhalt. Diese Schale wurde aber im Verlauf der französischen Fremdherrschaft allmählich mit Inhalt gefüllt und zwar durch den steten Widerstreit mit dem feindlichen französischen Wesen. So war die Einheit der Sprache gegenüber dem fremden Idiom das erste und mächtigste Mittel zur Erzeugung der nationalen Idee. Dann konstruierte man sich auf der Folie des französischen Wesens spezifisch deutsche Eigenschaften

1) Sachsens Sieben Kriege gegen Österreich, S. 80 ff.

heraus, man sprach von deutscher Biederkeit, deutscher Treue, deutscher Freiheit u. s. w. Zugleich ging der Blick für die grofse deutsche Vergangenheit auf, die alten deutschen Eichen, die Barden, die Herzöge, die heiligen Haine u. s. w. liefs man wieder aufleben. Wir sehen in dieser kurzen Skizze schon, dafs es im wesentlichen romantische Elemente waren, die diesen Umschwung bewirkten. Rein äufserlich finden wir dies bestätigt dadurch, dafs dieses bewufst nationale Denken, das verschieden ist von dem einseitigen Napoleonhafs in Leipzig, seine bedeutendsten Vertreter in Dresden, dem alten Sitze der Romantiker, fand, und zwar waren es Männer, die dem Körnerschen Kreise nahe standen, Namen wie Vieth, Miltitz, Kunze, Thielmann, Zezschwitz, Langenau.

Am anschaulichsten kann man daher diesen Umschwung vom Sachsen zum Deutschen studieren an den beiden Körner, Vater und Sohn. Der alte Körner war seinen philosophisch-ethischen Neigungen nach Weltbürger; wenn er sich aber in der Praxis gezwungen sah, zu politischen Fragen Stellung zu nehmen, fühlte er sich als überzeugter Sachse. Er entstammte ja einem alten sächsischen Professorengeschlecht, war Zögling einer sächsischen Fürstenschule gewesen, hatte auf der Landesuniversität Leipzig studiert und teilte, wie seine schriftstellerischen Arbeiten zeigen, ganz die politischen Anschauungen der höheren sächsischen Beamten. Sein Sohn Theodor hatte sich nach Art frühreifer Knaben die Traditionen des Elternhauses zu eigen gemacht. So legt der Zwölfjährige seine Überzeugung von der Gröfse des Wettinergeschlechts in dem Epos nieder: „Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange bei Lucka“ [1]). 1806 teilte man die allgemeine Abneigung gegen Napoleon aus den schon früher dargelegten Gründen. 1807 schien man sich mit dem Friedensbringer Napoleon ausgesöhnt zu haben. Und noch 1809 zeigten Vater und Sohn kein Verständnis für die nationale Bewegung. Der Vater hält sogar, wie aus dem schon abgedruckten Briefe an seinen Sohn hervorgeht, einen „bürgerlichen Krieg von Deutschen gegen Deutsche“ [2]) für unvermeidlich. Und Theodor hatte noch 1809 zu Anfang April geschrieben:

---

1) Peschel und Wildenow I, 139.

2) A. a. O. I, S. 188.

„Laſst uns nicht bangen im Kampfe der Zeit,
Tobt auf den Feldern der blutige Streit;
Wem das Herz in heiliger Ruhe schlägt,
Der wird nicht von dem Sturm des Schicksals bewegt [1]).“

Er zeigte sich also noch ganz gefangen in den Anschauungen der literarisch-ästhetischen Epoche mit ihrem gänzlichen Ablehnen politischer Gedankengänge. Aber nach 1809, in der ersten Hälfte des Jahres 1810, scheint der groſse Umschwung einzusetzen, der aus dem Sachsen und tändelnden Gelegenheitsdichter den Sänger von Leier und Schwert machen sollte. Aus der Mitte des Jahres 1810 haben wir nämlich das erste dichterische Zeugnis seines erwachenden patriotischen Denkens. Als 1810 seine Patin, die Herzogin von Kurland, wieder aus Paris zurückkehrte nach Deutschland, nach Karlsbad, begrüſste Theodor die schon als „Abtrünnige“ angesehene mit schwungvollen patriotischen Versen. Unter anderem heiſst es hier:

„Festlicher mag dort (in Paris) der Morgen tagen,
Wo der neue Cäsar thront,
Nur dem Deutschen wird es nicht behagen,
Wo nicht deutsche Treue wohnt.

Mag der Sieger streng gebietend walten,
Unsre Freiheit starb vor unserm Ruhm,
Doch was wir im Herzen still erhalten,
Ist ein schönres Heiligtum.“

Noch immer sind diese Verse getragen von der alten ästhetisierenden Weltanschauung, der Patriotismus ist infolgedessen mehr reflexiv und stimmungsvoll als unmittelbar und aggressiv. Kraftvoller und bewuſster, wenn auch noch ganz sentimental, ist das nationale Empfinden in dem Sonett auf Hofers Tod, damals überschrieben: „Tod eines freien Mannes“, sowie in dem wundervollen Gedichte: „Die Eichen“ [2]), dessen Schluſsworte die bekannten Verse bilden:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen.“

Erst in der harten Schule des Leipziger Burschenlebens streifte Körner diesen ästhetischen Zug vollends ab. In den zahlreichen Mensuren und Zweikämpfen lernte der wilde Thuringensenior freudig

---

1) Peschel und Wildenow I, 193.
2) Beide sind in „Leier und Schwert“ aufgenommen.

Gut und Leben, sein Alles kühn in die Schanze schlagen [1]. Der ästhetisch-sentimentale Patriotismus ist zum opferfreudigen, aggressiven geworden; denn unmittelbar nach jenen wilden Tagen, die mit seiner Relegation geendet hatten, schreibt er zu Anfang 1812 (6. Januar) an seinen Vater aus Wien: „Mein Plan (sich der Geschichte zu widmen) könnte nur durch den Krieg mit Preufsen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrektionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müfste. — Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weifs wohl, dafs ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, mufs das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt, aber es gibt nichts Besseres als dafür zu fechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkannt.“ Und der Vater? Dieser warnt ihn zwar in seiner ruhigen, sachlichen Weise vor politischem Übereifer, sonst aber billigt er vollkommen des Sohnes Plan.

Da dieses Reifen des bewufst nationalen Gedankens verknüpft war mit einer intensiven und komplizierten Gedankenarbeit, so konnte diese Strömung nie die Popularität ihrer mehr demokratisch gefärbten Schwester erlangen, der Abneigung gegen das französische System, die sich allmählich bis zum Hafs steigerte. Deutlich tritt dies hervor bei den beiden wichtigsten Ereignissen der stillen Jahre, bei der Verbrennung der englischen Waren und bei dem Zuge des napoleonischen Heeres nach Rufsland.

Die Verbrennung der englischen Waren ist nur ein Glied in dem handelspolitischen Systeme Napoleons, das als Ziel Englands Vernichtung zur See hatte. Es wird eröffnet durch das berüchtigte Berliner Dekret Napoleons [2] vom 21. November 1806. Für den sächsischen, besonders Leipziger Handel wirkte verhängnisvoll Artikel 4 und 5: „Alle Magazine, jede Ware und jedes Eigentum, von welcher Art sie sein mögen, die einem Untertanen Englands gehören, sollen für gute Prise erklärt werden. Der Handel mit englischen Waren ist verboten, und jede Ware, die England gehört oder aus dessen Fabriken und Kolonieen kommt, wird für gute Prise erklärt.“ Deshalb mufsten in Leipzig alle englischen Waren

1) Zarncke, Th. Körners Relegation aus Leipzig. Aufsätze und Reden, S. 108.

2) Correspondence de Napoleon I[ier] XIII, 556.

in einem hierzu errichteten Magazine auf dem Naschmarkte abgeliefert werden. Der Rat der Stadt kaufte freilich die konfiszierten Waren am 12. April 1807 nach langen Verhandlungen mit dem General Villemancy zurück, jedoch hatte Leipzig hierfür die gewaltige Summe von 6 Millionen Livres Tournois zu zahlen [1]). Über die dadurch nötig gewordenen Steuern von aufserordentlicher Höhe geriet ganz Leipzig in Aufregung. Ein Ratspatent vom 25. April 1808 sagt zwar, dafs „nur ein kleiner Teil der hiesigen Bürgerschaft sich durch diese Mafsregeln für beschwert gehalten und zu Entrichtung seiner Abgaben zum Tilgungsfonds aller Erinnerungen zum Trotz sich unwillfährig und abgeneigt bewiesen habe“, jedoch die wahre Stimmung erkennt man aus einem Briefe Mahlmanns an Böttger vom 5. November 1807 [2]): „Mit Leipzigs Flor ist es vorbei, unser einfältiger Magistrat und die Regierung, die uns im Stiche liefs (sie wollte einen Teil zu der obigen Rachatsumme beitragen), weil sie nicht helfen konnte, sind schuld daran.“ So sehr man auch über hohen Steuerdruck klagte, so dringend auch die Leipziger Kaufmannschaft [3]) Vorstellungen erhob gegen das den Ruin des sächsischen Handels herbeiführende Kontinentalsystem, die öffentliche Meinung stand dem Systeme nicht unsympathisch gegenüber, ja man billigte es zum Teil. Diese Erscheinung beruht auf zwei Gründen, einem mehr praktischen und realpolitischen, sowie einem idealistisch-philosophischen.

Man hatte in den Kreisen der sächsischen Regierung, sowie unter den Fabrikanten und Arbeitern der einst blühenden sächsischen Textilindustrie des Vogtlandes und Erzgebirges nicht vergessen, dafs England als Konkurrent auf den sächsischen Messen und Märkten aufgetreten war, und leider nur mit zu gutem Erfolg; denn seit ungefähr 1800 sind die heimischen Erzeugnisse von den Leipziger Messen so gut wie verdrängt [4]). Aus diesen wirtschaftlichen Gründen erklärt sich zum Teil der allgemeine Englandhafs, den wir zu jener Zeit in der öffentlichen Meinung herrschend finden. Dazu kam, dafs die sächsische Regierung, die bis zur französischen

---

1) König, Die Sächs. Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts u. s. w. Leipziger Studien V. Bd., 3. Heft, S. 183.

2) Böttgerbriefe. Bd. 122 in Quart, Nr. 18.

3) Die zahlreichen Denkschriften hat eingehend nach ihrer handelstechnischen Weise König, S. 187 ff., gewürdigt.

4) König, S. 20.

Invasion unbedingt „freihändlerisch“ gewesen war, immer mehr in die Bahnen eines geschlossenen Handelsgebietes einlenkte. Diese Anschauung wird vertreten in dem 1811 erschienenen Buche des aufserordentlichen Assessors bei der Landes-Ökonomie-Manufaktur- und Kommersdeputation Karl Reyer [1]), betitelt: „Ansichten der neuesten französischen und sächsischen Handelsverhältnisse“, Dresden 1811. Hier wird als Grundsatz der sächsischen Handelspolitik hingestellt: „Begünstigung der einheimischen Industrie und Erschliefsung des unermefslichen Ostens für den Absatz der gefertigten Waren.“ Alle diese Pläne schienen sich, wenigstens äufserlich, mit denen des Kontinentalsystems zu decken, und der folgende Satz (S. 89): „Sachsens Interesse beruht keineswegs in ganz freiem Handel, sondern zuerst und hauptsächlich in der Verarbeitung und möglichsten Veredelung der inländischen und anderer, halb oder gar nicht bearbeiteter ausländischer Produkte“, ist als eine stille Rechtfertigung des Kontinentalsystems anzusehen.

Diese rein wirtschafts- und handelspolitischen Motive, die das Kontinentalsystem als günstig ansehen liefsen, wurden unterstützt von Gründen, die aus der ideologisch-philosophischen Sphäre stammten. Der schon erwähnte englische Reisende, James Macdonald, gibt selbst zu, dafs der Engländer durchaus nicht beliebt sei in Deutschland, vor allem nicht in Sachsen. England war den korrekten Sachsen der Typus eines durch und durch selbstsüchtigen Staates. So nennt Seume die Engländer „die Räubernation zur See“, im Gegensatz zu den Franzosen, „der Räubernation zu Lande [2])“. Am deutlichsten finden wir die idealistischen Anschauungen der damaligen öffentlichen Meinung in bezug auf die Kontinentalsperre wiedergegeben in dem Artikel des Brockhausschen Konversationslexikons „Kontinentalsystem“. Er ist verfafst von dem Kammersekretär Lüders [3]) in Altenburg (1778—1822) und auch als besondere Broschüre erschienen. Als Resultat seiner statistisch-historischen Untersuchung ergibt sich (S. 125): „Die eine Partei (Frankreich) will die Unabhängigkeit und Sicherheit der Flagge der Neutralen auf offenen Meeren und die Anerkennung dieser Unabhängigkeit. Die andere (England)

1) König, S. 198f.
2) Werke ed. Hempel VII, 242.
3) Friedrich Arnold Brockhaus I, 301.

kämpft für eroberte Vorrechte, auf deren Behauptung, wie sie vorgibt, die Erhaltung und Sicherheit ihres Staates beruht, die aber von jener aus dem Gesichtspunkte der Usurpation bestritten werden. — Die Forderungen der ersteren stimmen mit liberalen Grundsätzen eines allgemeinen Interesses aller Völker überein; die letzteren gründen sich auf Maximen eines einseitigen und ausschliefslichen Interesses. Gott verleihe uns Frieden!" Dieser so charakteristische Schlufssatz leitet zugleich über zu einem anderen Motiv für den Engländerhafs. Das irenische Geschlecht sah nämlich in den Engländern die Veranlasser der steten, verhafsten Kriege. So schreibt v. Ohms in seinem Reiseberichte: „Über die Engländer hat man in diesen Gegenden nur eine Stimme, man sieht sie als diejenigen an, die aus niederem Krämergeist die Drangsale des Krieges dauernd machen."

Dieser optimistische Wahn, dafs es das allgemeine Wohl der Völker gelte, wenn Frankreich die englische Räubernation zu vernichten suche, ein Glaube, den Napoleon nur zu oft in seinen für ganz Europa verfafsten Botschaften an den französischen Senat zu nähren versuchte, er hielt nicht auf die Dauer stand. — Am wenigsten wurde das Landvolk von der Kontinentalsperre berührt; es brauchte ja ausländische Produkte nur in geringem Mafse und wurde auch sonst von dem Tiefstand der Handelsbilanz wenig berührt. Infolgedessen gewöhnte es sich allmählich an die Bestimmungen [1]. Gröfser war schon die Unzufriedenheit bei den Gebildeten und sozial höher Stehenden. Da man hier die gewöhnten Genufsmittel, Tee, Kaffee, Zucker u. s. w. nicht entbehren mochte, die Preise derselben aber gewaltig in die Höhe gegangen waren, so galt der Hafs dem Kontinentalsystem. Sehr bald merkte man auch trotz Napoleons Botschaften, dafs Frankreich immer mehr versuchte, die Lasten des Systems auf die Nebenländer abzuwälzen und sich allein in den Besitz aller Vergünstigungen zu setzen [2]. Dazu kam, dafs der Schmuggel mit all seinen demoralisierenden Wirkungen immer weiter um sich griff. Am meisten regte sich natürlich die Abneigung gegen das französisch-sächsische Handelssystem in der gröfsten Handelsstadt Mitteldeutschlands, in Leipzig. Hier fühlte man alle Mängel des Systems potenziert:

1) H. St. A. Loc. 1430: Die Hohe geheime Polizei betr. Vol. II, 142. Bericht v. Kiesewetters vom 9. Febr. 1812.

2) König, S. 201f.

die allgemein verminderte Kaufkraft und Kauflust, die Plackereien des Zollverkehrs, die Unterdrückung des Nachrichtendienstes u. s. w. Den Höhepunkt erreichte diese Stimmung bei der zweiten Sequestration der englischen Waren, die durch das Edikt von Trianon vom 10. Oktober 1810 veranlaſst wurde. Sie erregte allgemeine Miſsbilligung, auch in den Kreisen der Nichtkaufleute, durch den Charakter des Rigorosen und Gewaltsamen. Am 29. Oktober 1810 erschienen nämlich plötzlich in Leipzig drei sächsische Kommissare, von Wagner, von Bünau und von Zezschwitz, und nahmen bei verschlossenen Stadttoren und versiegelten Läden eine genaue Durchsuchung aller Lager nach englischem Fabrikat vor. Sodann wurden die gefundenen Waren im Werte von 100000 Talern vor dem Ranstädter Tore verbrannt. Wie sehr man allgemein diesen Vorgang verurteilte, dafür ist das sprechendste Zeugnis, daſs die Kommissare selbst von der Gewalttätigkeit der Maſsregel überzeugt waren und dieselbe innerlich auf das schärfste verurteilten. So ist von Wagner, wie er unterm 16. Dezember 1810 an Böttger schreibt, davon durchdrungen, „daſs solche unsern Bedürfnissen und dem Lauf der Zeiten so gewaltsam wie das Impostsystem widerstrebende Ereignisse nicht von langer Dauer sein können [1].“ Dem weichherzigen von Zezschwitz „greifen diese Geschäfte das Gemüt sehr an“. Er schreibt an seine Frau: „... Das Herz blutet mir, wenn ich diese Männer so drücken muſs. Das Bewuſstsein, hier und da doch zu helfen, zu mildern und dies erkannt zu sehen, ist beglückend [2].“

Bis zu welcher Kraft des Hasses aber die Zerstörung der englischen Waren diesen und jenen trieb, erkennt man daraus, daſs der Anblick jener Flammen in der düsteren Seele eines Zuschauers den längst gehegten Plan zu Ende reifen lieſs, den Urheber all dieser Gewalttat, den „Korsen Bonaparte“, zu ermorden. Es war der junge Student von der Sahla. Zunächst sind es die legitimistischen Anschauungen des stolzen sächsischen Ständeadels, die seinen Napoleonhaſs entflammen. Er wolle sein Leben daran setzen, wenn er das Haus Ludwigs XVI. wieder auf den Thron bringen könne, hatte er einstmals zu einem Studienfreunde gesagt. Hierzu kamen die Gedankengänge eines politischen Geheimbundes und die Auf-

---

1) Böttgerbriefe. Bd. 216 in Quart, Nr. 19.

2) Zezschwitz, S. 120.

reizungen katholischer Priester. Zu Anfang des Jahres 1811 steht es bei ihm fest, Napoleon zu ermorden. Er will dazu die Feierlichkeiten bei der Taufe des Königs von Rom benutzen. Er wird jedoch vor Ausführung seines Verbrechens verhaftet. Da man die ansteckende Wirkung des Verbrechens fürchtet, hält man die Untersuchung streng geheim. Um jedes Aufsehen einer Verurteilung zu vermeiden, wird er als Wahnsinniger angesehen und im Kerker von Vincennes unschädlich gemacht. Interessant — und in diesem Zusammenhange wird die Episode hier nur erwähnt — sind die Motive seiner Tat, die er dem ihn verhörenden Bourienne [1]) ganz offen gesteht. Sie gestatten einen tiefen Blick in die seelische Verfassung eines ernsten und schwärmerisch veranlagten deutschen Jünglings jener Zeit. Der Napoleonhaſs wird veranlaſst durch eine kurz vor der Schlacht von Jena gehaltene Predigt Reinhards, in der er Napoleon mit Nero verglich. Die Leiden, die über Deutschland nach den Tagen von Jena hereinbrachen, vor allem die grausame Einnahme von Lübeck, wie sie Villers in seinen Briefen an Fanny Beauharnais [2]) schilderte, erregten Sahlas Seele tief. Als Student in Leipzig hörte er von dem Mordversuche des Naumburger Predigersohnes Johannes Staps, auch hatte er hier Gelegenheit, den napoleonischen Geistesdruck kennen zu lernen. Hier in Leipzig sah er ferner den Handel vernichtet, die Kaufläden verschlossen, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit in allen Klassen seiner Mitbürger. Als er nun gar Zeuge war der Verbrennung der englischen Waren (ce dernier acte de la stupide tyrannie), da ist's um ihn geschehen, er beschlieſst, Napoleon zu töten, l'auteur de tous ces maux.

Während die Abneigung gegen die Kontinentalsperre im wesentlichen auf Leipzig beschränkt blieb, regten die Durchzüge der Truppen nach Ruſsland das ganze Land auf und erweckten überall die offensten Antipathieen.

Nach den Berichten der politischen Polizei herrschte zu Anfang des Jahres 1812 in der öffentlichen Meinung eine den Ver-

1) Bourienne, Mémoires sur Napoléon VIII, 239 ff.

2) Lettre à Madame la comtesse Fanny de Beauharnais sur Lubeck. 3. Auflage. Amsterdam 1808.

hältnissen entsprechende allgemeine Ruhe. Nur der Komet von 1811 bewegte noch die Gemüter. Damals schrieb Mahlmann an Böttger: „Mich freut jetzt der herrliche Komet, diese göttliche Zuchtrute, niederdräuend auf die nördliche Halbkugel. Ich kann nicht leiden, daſs alle Aufklärer jetzt schreien, das sei natürlich und habe nichts zu bedeuten. Beim Himmel, ein so göttlicher Stern hat doch wohl mehr zu bedeuten als die aberklugen Aufklärer selbst [1]).“ Um diese Ruhe nach Möglichkeit zu erhalten, wurden die Vorbereitungen zum russischen Feldzuge streng geheim gehalten. Selbst über Truppenbewegungen durfte die „Leipziger Zeitung“ [2]) nur mit auſsergewöhnlicher Reserve sprechen. Trotz aller dieser künstlichen Vorsichtsmaſsregeln von seiten der französischen Regierung regten die Truppendurchmärsche der nach Ruſsland ziehenden Armeen unsagbar auf. Besonders eindringlich, in fast die amtlichen Formen vergessendem Tone [3]) schildert ein Beamter der politischen Polizei, der Gendarmeriedirektor von Leipziger, die Leiden des Wittenberger Kreises durch den Übermut der Truppen. Ein Gleiches muſs von Helldorf aus dem Thüringer Kreise melden. In seinem Bezirke ist es sogar zu mehreren sehr ernsten Reibungen zwischen dem Wirte und seiner Einquartierung gekommen. Ein anderer Bericht findet die Erpressungen und überhaupt das Benehmen von Offizieren wie Gemeinen „ganz unter der Würde eines Soldaten“. Anschaulicher aber als diese amtlichen Berichte an einen franzosenfreundlichen Chef hat uns der Landpastor Schlosser die Stimmung, besonders unter dem Landvolk, geschildert. Die meisterhafte Zeichnung ist durch Treitschkes und Freytags Benutzung fast Gemeingut geworden.

Wie offen man diese französischen Antipathieen zur Schau trug, dafür ist das Verhalten der Dresdener an jenen Maitagen von 1812 symptomatisch: jene Tage, in denen der Korse noch einmal alle seine Satrapen um sich versammelte, um sich der staunenden Welt in seiner ganzen Gröſse zu zeigen [4]). Als nämlich Napoleon in Dresden einzog, regte sich nicht eine Stimme

1) Böttgerbriefe. Bd. 122 in Quart, Nr. 52. 26. Okt. 1811.

2) v. Witzleben, Geschichte der Leipziger Zeitung.

3) H. St. A. Loc. 1430: Die Hohe, geheime Polizei betr. Vol. II, fol. 27—30.

4) Vgl. für das Folgende: Justus v. Vieth, Aus den Papieren eines Sachsen. Meiſsen 1843.

freudigen Beifalls. Er begegnete vielmehr bei seinen Ausfahrten der Stille eines Hasses, der nur durch die Furcht, die Napoleon einflöfste, zurückgehalten wurde [1]. Und Kügelgen [2] erzählt uns, dafs seine Mutter es stets abgelehnt habe, Napoleon zu sehen, ihr erschien er „als eine dem Abgrunde der Hölle entstiegene Schreckgestalt, ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder, ein Vielfrafs an Ländern, Blut und eitler Ehre“. Ja, es ging sogar das Gerücht, Napoleon zeige sich absichtlich so wenig, weil er einem Mordanschlage entgehen wolle. Wie ganz anders war sein Empfang vor fünf Jahren in Dresden gewesen. Geradezu beleidigend aber wurde diese Kühle gegenüber den offenbaren Gunstbeweisen, die „den beiden alten legitimen, als Väter ihres Volkes verehrten Monarchen“ dargebracht wurden (Vieth). Schon als Kaiser Franz Joseph einzog, umbrauste lebhafter Jubelruf den Ankommenden. Jedoch „beauftragte, hinter der Menge wandelnde Personen forderten die Anwesenden zur Stille auf, vermutlich um Napoleon nicht zu kränken“ (Vieth). Dieser Sorge des sächsischen Hofes für Napoleons Stimmung wurde wahrscheinlich auch der gebührende Empfang des Königs von Preufsen geopfert. Dieser mufste nämlich wie ein Privatmann in Dresden einfahren, und in dem amtlichen Berichte der „Leipziger Zeitung“ vom 26. Mai 1812 wird seiner überhaupt nicht gedacht. Um so mehr entschädigte ihn das Volk für die ihm offiziell zugefügten Beleidigungen. Fast endloser Jubel grüfste den trübe gestimmten, gebeugten Mann, dem diese unerwartete Zuneigung des sächsischen Volkes sichtlich wohl tat und ihn erfreute. Man dachte, wie der Dresdener Polizeidirektor in seinem verschleiernden Berichte meldete, „in gutmütiger Art an die ehemalige Gröfse des preufsischen Staates, an die höchstselige Königin von Preufsen und an die vorausgesetzte Abneigung Sr. Majestät des Königs selbst, hier in Dresden zu erscheinen“. Deutlicher gibt uns das Motiv dieser Freude ein Ruf aus der Menge an, mit dem Friedrich Wilhelm III. bewillkommnet wurde: „Es lebe das alte Preufsen [3])!“ Dieselben Beweise der Liebe und Verehrung erfuhr der König bei seiner Rückreise auch in Meifsen. Hier hatte man eine glänzende Beleuchtung und einen

1) Senfft, Mémoires du Comte de Senfft. Leipzig 1869, S. 174.
2) Kügelgen, S. 110ff.
3) H. St. A. Loc. 1430. Vol. II, fol. 327.

festlichen Empfang ins Werk gesetzt, „und zwar nicht auf Anordnung des Gouvernements, sondern allein der Herzen" [1]).

Als die ungeheueren Truppenmassen hinter der Weichsel verschwanden, melden die Berichte der politischen Polizei von einer erneuten Stille, jedoch der eine Bericht [2]) bezeichnet diesen Zustand als Asthenie und fügt charakteristisch hinzu: „Wer wollte Ruhe preisen, wenn sie eine Folge der Erschöpfung ist." Man erholte sich nach und nach von den Wunden, die die Durchmärsche geschlagen, studierte eifrig die Zeitungsnachrichten sowie die in den Zeitungen enthaltenen Aufsätze über geographische, ethnologische und statistische Verhältnisse Rufslands, teilte sich die von der Armee kommenden Privatbriefe mit, glaubte aber im allgemeinen noch mit unfehlbarer Gewifsheit an Napoleons Stern [3]).

Aber die sommerliche Stille wurde gar bald unterbrochen von unkontrollierbaren Privatnachrichten aus dem fernen Rufsland. Dazu wurden die offiziellen Bulletins spärlicher, und um so mehr hatte infolgedessen die Gerüchtbildung freies Feld. Wie Sturmvögel schwirrten die seltsamsten Sagen umher. Besonders beschäftigte der Herzog von Braunschweig die Menge. Er sollte, die Abwesenheit Napoleons benutzend, bald hier, bald da aufgetaucht sein; im Erzgebirge erhielt sich lange Zeit das Gerücht, der Herzog sei durch Zwickau gereist, in Wittenberg erzählte man sich, er sei in Stettin gelandet und sein Nahen stündlich zu erwarten. Diese Gerüchte sind ein Beweis, wie tiefen Eindruck die Gestalt Wilhelms von Braunschweig-Öls auf das Volksempfinden gemacht hatte. Bald bildeten aber die Ereignisse in Rufsland das alleinige Gesprächsthema. Mit welch leidenschaftlichem Interesse man da den Lauf der Dinge verfolgte, wie man in Hangen und Bangen schwebte ob des Ausgangs, erzählt uns Kügelgen in seinen „Erinnerungen" [4]): Seine Mutter, eine stille, fromme Frau, baute mit einer Art von religiöser Gläubigkeit auf Alexanders kaiserliches Wort, nicht Frieden schliefsen zu wollen, solange sich noch ein feindliches Bajonett auf russischer Erde zeige. Der lebhafte, impulsivere Vater neigte hingegen zu der „trostlosen" Ansicht,

---

1) Dr. Markus, Meifsen während der napoleonischen Kriege. Mitteil. des Ver. f. Gesch. Meifsens. 2. Bd.

2) v. Ustel-Lübben: H. St. A. Loc. 1430. Vol. II, fol. 202.

3) v. Kiesewetter-Bautzen: ebd. fol. 179.

4) Kügelgen, S. 123.

dafs mit dem Siege über Rufsland der Frieden von selbst eintreten werde. Die stete Frage der Zeitgenossen war: „Was gibt's Neues?“

Je mehr wir uns dem Herbste nähern, um so aufgeregter wird die Volksstimmung in Sachsen. Jetzt laufen bedrohliche Nachrichten namentlich aus vier Bezirken ein [1]), aus Kottbus und Wittenberg, wo sich zum Teil die alten preufsischen Sympathieen regen, sowie aus Dresden und Leipzig. Besonders in Leipzig mufs die Gerüchtbildung aufserordentlich stark gewesen sein. Am 27. August 1812 verbietet der Rat alle politischen Gespräche, jedoch schon am 3. September mufs Dr. Gehler melden: „In Leipzig sind die Gerüchte nicht mehr zu zügeln. Man spricht von kolossalen Niederlagen der französischen Armee und der Landung englischer Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig.“ Und Graf Hohenthal schreibt unterm 2. Oktober aus Leipzig: „Dafs es in Sachsen und namentlich in Leipzig sehr viele geheime Anhänger des Insurrektionssystems gibt, ist leider nicht zu bezweifeln, und bei den immer kritischer werdenden Aussichten dürften bald energischere Mafsregeln zu nehmen sein.“ Als nun vollends auf privatem Wege die Nachricht von dem Brande Moskaus und dem Rückzuge Napoleons nach Leipzig kam, da sprach sich die Volksstimmung ganz offen freudig aus. Deutlich sagt dies der Bericht Dr. Gehlers vom 1. Dezember, der sich natürlich bemüht, die Sache so harmlos wie möglich darzustellen: „Wechselseitige Mitteilung der Nachrichten vom Kriegsschauplatz war in den letzten Tagen der ausschliefsliche Inhalt gesellschaftlicher Unterhaltungen, und die Stimmung der Volksmenge, die freilich denen nicht günstig ist, welche der gemeine Mann als nächste Urheber seines gestörten Wohlstandes betrachtet, sprach sich dabei zuweilen lauter aus als gewöhnlich. Die meisten erwarten von einer Beschränkung des französischen Kriegsglückes schnellere Rettung aus den jetzigen drückenden Verhältnissen.“ Inzwischen war auch die Tatsache von Napoleons Durchreise bekannt geworden. Bezeichnend ist für die Stimmung, die diese Kunde erregte, dafs der Maler Kügelgen [2]) dem Überbringer dieser Nachricht vor Freude einen harten Taler in die Hand drückt und die Flasche besten Rheinweins aus dem Keller holt.

---

1) Vgl. für das folgende die Akten der politischen Polizei. H. St. A. Loc. 1430.

2) Kügelgen, S. 123ff.

Jedoch noch lange mufste die in tödlicher Spannung harrende Welt auf die offizielle Bestätigung des fürchterlichen Schreckens warten. Erst am 28. Dezember wurde das berüchtigte 29. Bulletin in Leipzig bekannt gegeben. Die politische Polizei meldet: „Trotz wiederholter Verbote des Rates, politische Gespräche zu unterlassen, glaubte man doch im 29. Bulletin die Bestätigung aller auch noch so übertriebener Tagesneuigkeiten zu finden und hielt sich zu lebhafter Mitteilung und Weiterverbreitung derselben für berechtigt.“ Den ganzen aufquellenden Jubel aber und den frommen Ernst jener Tage atmet der Brief Mahlmanns an Böttger vom 23. Dezember 1812 [1]):

„Liebster Freund!

Sagt nicht schon der alte Herodot, dafs die Götter den Frevel hart bestrafen, wenn der Mensch — der Schatten eines Rauches, diese Made in dem Weltenraume — sich dünken läfst, er sei allmächtig? Ich preise Gott, dafs ich die Offenbarung seiner Gerechtigkeit erlebe und den Beweis, dafs er noch der alte Zeus Bromion ist, der die Übermütigen züchtigt. Wehe, dafs so viel Unschuldige mit dem grofsen Verbrecher fallen! In Dresden möcht ich nicht leben, dessen niedriges Hofgeschmeifs kann weder denken noch fühlen. Der Gedanke an die Nemesis ist für ihr engköpfiges Zeremoniell zu grofs, und das Gefühl des rechtsprechenden Gottes für ihren kleinen Herzbeutel zu erhaben. . . . Die Uhr hat ausgehoben, die Gerichtsstunde wird schlagen und niemand wird sie aufhalten, am wenigsten die armen Teufel, die an keinen anderen Stern glauben als an den vom Schneider auf die Brust geflickten! Ich fürchte nicht für die Zukunft, das Zusammenschmieden durch Gewalt ist schrecklicher wie das Auflösen, welches von selbst erfolgt. Ich opfere auf dem Altar Duldsamsopfer, Sie auch! Aber ich bete dazu, dafs einst laut gesagt werden möge, was ich jetzt verbrennen mufs. Vale faveque.

Ihr Mahlmann.“

In diesem Schreiben bricht zugleich impulsiv und gefühlsmäfsig die lang verhaltene Animosität gegen das sächsische Kabinett

---

1) Böttgerbriefe: Bd. 122 in Quart, Nr. 57.

durch, eine Stimmung, die sich in den Apriltagen von 1813 bis zu einer gefährlichen Höhe steigern sollte.

Klang schon der Schlufs dieses Briefes in ein Frohlocken und Jauchzen für die kommende Zukunft aus, so noch viel deutlicher der Brief vom 8. Januar 1813. Nach einer beredten Schilderung der jammervollen heimkehrenden französischen Armee wirft Mahlmann einen Blick in die Zukunft: „Wir werden in diesem Jahre unerhörte Dinge erleben, denn dieser Schaden ist nicht zu ersetzen, und wer die Menschheit liebt, dem mufs das Herz bluten. Doch weg mit der Politik, sie ist vor dem Richterstuhle der Nemesis, die diesmal fera et certa ist. Leben Sie wohl, mein verehrter Freund. Die 13 wird sicher ihre Eigenschaft bewahren [1])!“

Die Gefühlswelt dieser Briefe, die man sehr wohl als typisch ansehen kann für das Empfinden des sächsischen Volkes in jenen Tagen, hat uns an die Grenze unseres Untersuchungsgebietes geführt und zugleich einen Ausblick auf die kommende Zeit eröffnet. Denn die sieghafte Hoffnung, dafs auch für Sachsen, das unglückliche und bedrückte Land bisher, eine glücklichere Zeit, eine allgemeine Erhebung gegen die gehafsten Unterdrücker kommen werde, ist der Hauptinhalt der sächsischen öffentlichen Meinung während des Frühjahrs 1813, eine Frühlingshoffnung, die jäh durch die Schlacht von Grofsgörschen vernichtet wurde.

---

1) Böttgerbriefe: Bd. 122 in Quart, Nr. 58.

Schlufsbemerkungen.

In der weiteren Entwickelung der öffentlichen Meinung während der nächsten Jahre, für die der Verfasser das Material bereits gesammelt hat, sind die wichtigsten Marksteine: die Schlacht bei Grofsgörschen (2. Mai 1813), die Schlacht bei Leipzig und die Wiener Schlufsakte.

Im Frühjahre 1813 bis zur Schlacht von Grofsgörschen wird die sächsische öffentliche Meinung unbedingt beherrscht von dem nationalen Gedanken. Vor allem in den Kreisen des Adels äufsert sich das Verlangen nach Befreiung vom französischen Joche stürmisch und opferfreudig. Die allgemeine Glut des nationalen Empfindens aber wird gedämpft durch zwei Fehler Blüchers, die die sächsische öffentliche Meinung mifstrauisch machten: die Wegnahme des Kottbuser Kreises, die das „korrekte“ Denken des sächsischen Volkes schwer verletzte, sodann die gewaltsame Sprache seiner Proklamationen, die für Sachsen teils zu drohend, teils zu revolutionär waren. Infolgedessen näherte sich die öffentliche Meinung mehr Österreich.

Diese Erörterungen zwischen der preufsischen und österreichischen Richtung wurden jäh unterbrochen durch die Schlacht bei Grofsgörschen, die die gänzliche Unterbindung der öffentlichen Meinung von seiten Frankreichs einleitet. Leipzig wird sogar in Belagerungszustand gesetzt.

Auf diese Zeit des gewaltsam erzwungenen Schweigens folgt nach der Leipziger Schlacht noch einmal eine nationale Hochflut. Es sind die Tage des „sächsischen Banners“. Jedoch regt sich schon leise die Sorge um das weitere Schicksal des Landes und des gefangenen „Landesvaters“.

Die Verhandlungen des Wiener Kongresses, sowie der publizistische Kampf um die „sächsische Frage“ rührten die öffent-

liche Meinung Sachsens in ihren Tiefen auf. In der Teilung Sachsens erblickte das sächsische Volksempfinden einen Verrat und eine Verletzung von Alexanders „Fürstenwort“. Aus der so erzeugten Verbissenheit ist der spezifisch sächsische Partikularismus des 19. Jahrhunderts geboren, dessen wesentliche Seite in einseitigem Preufsenhafs bestand und der im allgemeinen die öffentliche Meinung bis 1866 beherrscht hat.

Lebenslauf.

Ich, Martin Paul Rühlmann, evangelisch-lutherischer Konfession, Sohn des Kirchschullehrers und Kantors Friedrich Hermann Rühlmann und seiner Gattin Anna geb. Bieling, wurde geboren am 4. November 1875 in Dehnitz bei Wurzen, Königreich Sachsen. Den ersten Unterricht erhielt ich durch meinen Vater. Von 1890 bis 1896 besuchte ich das Königliche Seminar I (Dinterianum) zu Grimma. Die drei Schulamtskandidatenjahre absolvierte ich an der Bürgerschule zu Wurzen. Während dieser Zeit hospitierte ich zur Ergänzung meiner sprachlichen Bildung am Königlichen Gymnasium daselbst. Ostern 1899 wurde ich als Studierender der Pädagogik an der Universität Leipzig immatrikuliert. Hier hörte ich pädagogische, philosophische, historische, kunst- und rechtsgeschichtliche, staatsrechtliche, nationalökonomische, geographische und germanistische Vorlesungen. An ihren Übungen gestatteten mir teilzunehmen die Herren v. Bahder, Buchholz, Heinze, Kötzschke, Lamprecht, Marcks (jetzt in Heidelberg), Ratzel, Schmarsow, Schreiber, Seeliger, Sievers, Volkelt, Witkowski.

Allen meinen Lehrern bin ich reichen Dank schuldig, besonders aber fühle ich mich von Herzen verpflichtet Herrn Professor Dr. Erich Marcks für die Anregung zu vorliegender Arbeit, sowie Herrn Professor Dr. Karl Lamprecht für das liebenswürdige Entgegenkommen und für die reiche innere Förderung. Für Beseitigung der äufseren Schwierigkeiten schulde ich Dank den Beamten der zahlreichen Archive, Bibliotheken, Sammlungen und einzelnen Zeitungsexpeditionen.

Endlich danke ich auch Hinweis und Rat gar manchen meiner Studiengenossen, insbesondere den Mitgliedern des Königlichen historischen Seminars zu Leipzig, dem ich seit Ostern 1899 angehöre und an dem ich z. Z. die Stellung eines Bibliothekars bekleide.





